

## Substanzielles Protokoll 4. Sitzung des Gemeinderats von Zürich

Mittwoch, 3. Juni 2026, 17.00 Uhr bis 22.53 Uhr, im Rathaus Hard  
in Zürich-Aussersihl

---

Vorsitz: Präsident Ivo Bieri (SP)

Beschlussprotokoll: Sekretariat Sofia Karakostas (SP)

Substanzielles Protokoll: Lea Schubarth, Noemi Lea Landolt

Anwesend: 114 Mitglieder

Abwesend: Florine Angele (GLP), Angelica Eichenberger (SP), Mariem Fiadjigbe Kekić (SP), Murat Gediz (FDP), Liv Mahrer (SP), Dr. Adina Rom (SP), Sascha Rüegg (SVP), Ruedi Schneider (SP), Jehuda Spielman (FDP), Xenia Voellmy (GLP), Sebastian Vogel (FDP)

---

Der Rat behandelt aus der vom Präsidenten erlassenen, separat gedruckten Tagliste folgende Geschäfte:

- |    |            |                                                                                                                                                                                                                   |           |
|----|------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------|
| 1. |            | Mitteilungen                                                                                                                                                                                                      |           |
| 2. | 2026/219   | Eintritt von Wolfgang Kweitel (Die Mitte) anstelle des zurückgetretenen Loïc Hurni (Die Mitte) für den Rest der Amtsdauer 2026–2030                                                                               |           |
| 3. | 2026/228 * | Weisung vom 20.05.2025:<br>Finanzdepartement, Kongresshaus-Stiftung Zürich, Kenntnisnahme Geschäftsbericht 2025 durch den Gemeinderat                                                                             | FV        |
| 4. | 2026/229 * | Weisung vom 20.05.2025:<br>Finanzdepartement, Unfallversicherung Stadt Zürich (UVZ), Genehmigung von Geschäftsbericht und Jahresrechnung 2025                                                                     | FV        |
| 5. | 2026/230 * | Weisung vom 20.05.2025:<br>Sicherheitsdepartement, Genehmigung der Berichterstattung zum Leistungsauftrag, des Geschäftsberichts und der Jahresrechnung des Forensischen Instituts Zürich (FOR) für das Jahr 2025 | VSI       |
| 6. | 2026/231 * | Weisung vom 20.05.2025:<br>Immobilien Stadt Zürich, Gotthardstrasse 61, Miete, Anpassungen für worksmart@zürich, neue einmalige Ausgaben                                                                          | VHB<br>FV |
| 7. | 2026/232 * | Weisung vom 20.05.2025:<br>Sportamt, Dolder Eis und Bad AG, neue wiederkehrende Ausgaben 2027–2036                                                                                                                | VSS       |

8.	2026/233	*	Weisung vom 20.05.2025: Sozialdepartement, 15 Nachbarschaftshilfe-Vereine und Förderverein Nachbarschaftshilfe, Beiträge 2027–2030	VS
9.	2026/234	*	Weisung vom 20.05.2025: Sozialdepartement, Stiftung GFZ (Gemeinnützige Frauen Zürich), Beiträge 2027–2030	VS
10.	2026/253	*	Bericht der Ombudsstelle für das Jahr 2025	OMB
11.	2026/237	* E	Postulat von Dr. Emanuel Tschannen (FDP), Selina Frey (GLP) und Simon Hatt (FDP) vom 20.05.2026: Immobilienmarkt, Verhinderung eines Preiskampfs zwischen der Stadt, den städtischen Stiftungen und den gemeinnützigen Wohnbauträgerschaften	FV
12.	2026/34	E	Jugendvorstoss von Benno Weniger und Sofija Savic vom 05.12.2025: Jugendfestival in der Stadt Zürich	VS
13.	2026/35	E	Jugendvorstoss von David Djurakovic und Adam Stavinoha vom 05.12.2025: Zürcher Jugendpass	VS
14.	2026/36	E	Jugendvorstoss von Jeremy Ruoss und Uwais Pepic vom 05.12.2025: Öffentlicher Verkehr, Kapazitätsausbau und verbesserte Sauberkeit	VIB
15.	2026/174		Beschlussantrag von Martin Bürki (FDP), Christian Häberli (AL) und Flurin Capaul (FDP) vom 15.04.2026: KI-basierter Suchassistent zur Unterstützung der parlamentarischen Arbeit	
16.	2025/287	E/A	Postulat von Severin Meier (SP), Matthias Renggli (SP), Marco Denoth (SP) und 2 Mitunterzeichnenden vom 02.07.2025: Entwicklung von Tram- und Bushaltestellen mit begrünten Wänden und Dächern bzw. mit einer Ausrüstung von Solarzellen	VIB
17.	2025/321	E/A	Postulat der SP-, FDP- und Die Mitte/EVP-Fraktion vom 09.07.2025: Unterstützung der Wasserversorgungsgenossenschaft Eggberge im Kanton Uri bei der Instandstellung der Wasserleitungen	VIB
18.	2025/418	A	Motion von Markus Merki (GLP), Ronny Siev (GLP) und Patrick Stählin (GLP) vom 17.09.2025: Sihl auf dem Stadtgebiet, Nutzung zur Stromproduktion und Erhöhung der Durchlässigkeit für die Fische	VIB

- |     |          |     |                                                                                                                                                                                                                          |     |
|-----|----------|-----|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| 19. | 2025/563 | E/T | Postulat von Dr. Roland Hohmann (Grüne), Selina Walgis (Grüne) und Roland Hurschler (Grüne) vom 26.11.2025:<br>Bahngleisabschnitte auf städtischem Grund, Nutzung für die Produktion von Solarstrom                      | VIB |
| 20. | 2025/340 | A/P | Motion von Moritz Bögli (AL) und Sophie Blaser (AL) vom 20.08.2025:<br>Acht Wochen Ferien für Lernende in der beruflichen Grundausbildung, Änderung des Personalrechts                                                   | FV  |
| 21. | 2025/357 | E/A | Postulat von Matthias Renggli (SP), Patrik Brunner (FDP) und Dr. Mathias Egloff (SP) vom 27.08.2025:<br>Koordination der Beschaffung von IT-Geräten sowie Planung einer Verwendung über den gesamten Lebenszyklus hinweg | FV  |
| 22. | 2025/378 | E/A | Postulat von Reto Brüesch (SVP), Jean-Marc Jung (SVP) und Walter Anken (SVP) vom 03.09.2025:<br>Ausbau und Förderung des Wohnungstauschs innerhalb des städtischen Wohnungsbestands                                      | FV  |
| 23. | 2025/399 | A   | Postulat von Matthias Renggli (SP), Dr. Florian Blättler (SP) und Sandro Gähler (SP) vom 10.09.2025:<br>Zusammenstellung einer Auswahl an Open-Source-Software und Verlinkung auf einer kuratierten städtischen Website  | FV  |
| 24. | 2025/401 | E/A | Postulat von Samuel Balsiger (SVP), Derek Richter (SVP) und Michele Romagnolo (SVP) vom 10.09.2025:<br>Computer, Tablets und Laptops, Verzicht auf eine Ausmusterung der noch einsatzfähigen Geräte                      | FV  |
| 25. | 2025/433 | A/P | Motion der AL-Fraktion vom 24.09.2025:<br>Schrittweise Beendigung der Zusammenarbeit mit Unternehmen, die dem US CLOUD Act unterstehen                                                                                   | FV  |
| 26. | 2025/480 | A/P | Motion von Flurin Capaul (FDP), Përparim Avdili (FDP) und Dr. Emanuel Tschannen (FDP) vom 22.10.2025:<br>Ausarbeitung und Umsetzung einer Strategie für die Stärkung der digitalen Souveränität der Stadt                | FV  |

\* Keine materielle Behandlung

## Mitteilungen

Die Mitteilungen des Ratspräsidenten werden zur Kenntnis genommen.

**Derek Richter (SVP)** stellt den Ordnungsantrag auf gemeinsame Behandlung von TOP 25, GR Nr. 2025/433, «Motion der AL-Fraktion vom 24.09.2025: Schrittweise Beendigung der Zusammenarbeit mit Unternehmen, die dem US CLOUD Act unterstehen» und TOP 26, GR Nr. 2025/480, «Motion von Flurin Capaul (FDP), Përparim Avdili (FDP)

und Dr. Emanuel Tschannen (FDP) vom 22.10.2025: Ausarbeitung und Umsetzung einer Strategie für die Stärkung der digitalen Souveränität der Stadt»: Die SVP beantragt das Zusammenlegen der Geschäfte GR Nr. 2025/433 und GR Nr. 2025/480 aus Ratseffizienzgründen. Die beiden Geschäfte behandeln im Grunde das Gleiche.

**Dr. Emanuel Tschannen (FDP):** Wir lehnen den Antrag der SVP ab, da es um zwei verschiedene Sachen geht. Beim einen Geschäft geht es darum, ob man mit Gesellschaften, die dem US CLOUD Act unterstehen, zusammenarbeiten darf. Das andere fordert, dass der Stadtrat eine Strategie für eine Problematik entwickelt, die zwar mit diesem Feld zusammenhängt, aber nicht genau dasselbe Thema behandelt.

Der Rat stimmt dem Ordnungsantrag von Derek Richter (SVP) mit 55 gegen 48 Stimmen (bei 0 Enthaltungen) zu.

**147. 2026/244**

**Motion von Dr. Jonas Keller (SP), Pascal Lamprecht (SP) und Tanja Maag (AL) vom 27.05.2026:**

**Erhalt kleinerer bis mittlerer Konzertlokale sowie Unterstützung der Kulturanbietenden bei der Suche nach Lokalitäten**

*Dr. Jonas Keller (SP) beantragt Dringlicherklärung und begründet diese: Einige der Konzertlokale, die in dieser Motion behandelt werden, werden in diesem oder im nächsten Jahr schliessen. Massnahmen zur Sicherstellung des Angebots sollten möglichst zeitnah erfolgen, sodass es überhaupt noch etwas zu retten gibt.*

Der Rat wird über den Antrag am 10. Juni 2026 Beschluss fassen.

Mitteilung an den Stadtrat

An den nachfolgenden Fraktionserklärungen werden keine sprachlichen Korrekturen vorgenommen.

**148. 2026/259**

**Erklärung der Grüne-Fraktion vom 03.06.2026:**

**Beschleunigung bei Planung und Umsetzung sowie Massnahmen, um Velovorzugsrouten vom motorisierten Durchgangsverkehr freizuhalten**

Namens der Grüne-Fraktion verliest Fabian Stieger (Grüne) folgende Fraktionserklärung:

Einen Gang höher schalten – Velovorzugsrouten konsequent umsetzen

Am heutigen internationalen Tag des Velos macht die Velo-Community in der Stadt Zürich erneut auf die Situation im städtischen Veloverkehr aufmerksam. Unter dem Motto «Velorouten jetzt – Sicherheit statt Ideologie» wird deutlich: Die Erwartungen an die Zürcher Velopolitik sind weiterhin hoch.

Die zentrale Forderung der Velodemo ist dabei klar: Die Velovorzugsrouten müssen endlich vorangebracht werden. Das Zürcher Stimmvolk hat 2020 sich deutlich für deren Umsetzung bis 2031 ausgesprochen. Der aktuelle Stand zeigt jedoch, dass von den geplanten 50 Kilometer Velovorzugsrouten derzeit lediglich 5,36 Kilometer realisiert wurden.

Gleichzeitig zeigt sich zunehmend ein weiteres Problem. Bereits umgesetzte Abschnitte werden teilweise durch Schleichverkehr beeinträchtigt, was die Sicherheit und Attraktivität für Velofahrende einschränkt. Damit wird ein zentrales Ziel der sicheren und durchgängigen Velovorzugsrouten untergraben.

Für uns GRÜNE ist klar: Die bisherigen Fortschritte reichen nicht aus. Mit dem neu konstituierten Stadtrat gibt es frischen Wind in der Exekutive. Es braucht jetzt eine deutliche Beschleunigung bei Planung und

Umsetzung sowie wirksame Massnahmen, um Velovorzugsrouten konsequent vom motorisierten Durchgangsverkehr freizuhalten.

Die breite Unterstützung in der Bevölkerung und das Engagement der Velo-Community zeigen, dass die Politik handeln muss. Es geht dabei nicht nur um Infrastruktur, sondern um die Sicherheit aller Verkehrsteilnehmenden und um eine nachhaltige und klimaneutrale Entwicklung des städtischen Verkehrs.

«Velorouten jetzt – Sicherheit statt Ideologie» ist das Motto der heutigen Velodemo. Und ein ideologisches Festklammern an alten Zeiten sehen wir auch in der Parkplatzkompromiss-Initiative. Den Initianten sind alle Mittel recht, um diese Abstimmung zu gewinnen. Seit letzter Woche hängen nun die Plakate und es fällt auf, dass die Initianten sich an einer Bildsprache orientieren, die sehr an den offiziellen Auftritt der GRÜNEN erinnert. Es ist uns neu, dass die Parteien hinter der Initiative in früheren Abstimmungen gendergerechte Sprache und die Farbkombination aus Grün und Magenta verwendet haben. Diese Art der Kampagnenführung verurteilen wir GRÜNEN scharf und dieses Vorgehen gleicht für uns einer Wähler\*innentäuschung.

Wir möchten deshalb an die Zürcher Bevölkerung appellieren: Vertrauen Sie dem Original. Wir GRÜNE stehen konsequent für eine fortschrittliche Velopolitik und wir sagen klar NEIN zum Parkplatzkompromiss am 14. Juni.

**149. 2026/260**  
**Erklärung der AL-Fraktion vom 03.06.2026:**  
**Leerkündigungen an der Eichbühl-/Hardstrasse**

Namens der AL-Fraktion verliest Tanja Maag (AL) folgende Fraktionserklärung:

Leerkündigungen ohne Ende

Vor der Ratssitzung haben Mieter:innen der Siedlung Eichbühl-/Hardstrasse im Kreis 4 dem Stadtrat eine Petition mit rund 5100 Unterschriften überreicht. Über 300 Menschen haben von der Musikvertrieb AG die Wohnungskündigung erhalten, weil die Liegenschaften totalsaniert werden. Besonders hart trifft es Menschen mit tiefen Einkommen sowie migrantische Communities, die im Quartier ihr soziales Netz aufgebaut haben. Eine betagte Dame wohnt seit 46 Jahren da. Wo soll sie ein neues Zuhause finden? Andere ältere Menschen aus Südeuropa sehen sich gezwungen, ihre Familien zurückzulassen und in ihr Heimatland zurückzukehren. Eine IV-Bezügerin wird aus ihrem Umfeld herausgerissen, weil sie sich hier keine neue Wohnung leisten kann

Nebst dem individuellen Verlust führt dies auch zu Folgekosten für die Gesellschaft, weil Menschen, die aus ihrem sozialen System herausgerissen werden, es schwieriger im Leben haben. Grosseltern können nicht auf ihre Enkel aufpassen, Nachbar:innen werden nicht mehr für ihre langjährigen Bekannten sorgen, Betreuungsnetzwerke müssen neu verknüpft werden. Kein Unterstützungssystem zu haben ist ein sozialer und besonders teurer Risikofaktor, da diese Leistungen am neuen Ort nicht mehr gratis und franko, sondern professionalisiert geleistet werden müssen.

Deshalb sind dies Geschichten, die uns nicht kalt lassen dürfen!

Soziale Verantwortung wahrnehmen

Die erneuten Kündigungswellen der letzten Wochen und Monate fügen sich ohne Lärm in den Zürcher Alltag ein. Was regelmässig passiert, lässt nicht mehr aufhorchen. Wir als Vertretende der Bewohnenden dieser Stadt stehen aber in der Verantwortung, diese miese Entwicklung immer wieder zu benennen und Lösungen vorzuschlagen. Als einzige Partei hat die AL auch die Menschen an der Eichbühl-/Hardstrasse unterstützt und ihnen zumindest Gehör verschafft. Wir sind offen für ihre Sorgen, haben Unterschriften für ihre Petition gesammelt und waren bei Protesten auf der Strasse präsent. Nun ist der Stadtrat am Zug. Während die Abrissbirne in der Stadt wütet und leer gekündigte Wohnungen auf Business-Appartements-Plattformen aufgeschaltet werden, kann er sich nicht hinter Schreibtischen in Amtshäusern verstecken. Wenn hunderte Menschen gleichzeitig ihre Wohnungen verlieren und Nachbarschaften zerbrechen, spitzt sich die Wohnkrise zu, das gesellschaftliche Gleichgewicht ist in Gefahr. Totalsanierungen und Ersatzbauten führen erwiesenermassen zur Verdrängung von Geringverdienenden. Das Wissen ist da, sozioökonomische Faktoren analysiert. Wissenschaftler:innen weisen auf die Problematik hin. Immobilienfirmen aber pfeifen fast alle auf soziale Verantwortung. Sie verfallen vor der anstehenden BZO-Revision in Panik und versuchen, das Maximum an Rendite aus ihrem Besitz herauszupressen. Der Stadtrat muss proaktiv auf sie zugehen und sozial tragfähige Alternativen einfordern. Etappenweise Sanierungen, Rückkehrrecht, Ersatzwohnungen zu bezahlbaren Mieten, verbindliche Unterstützung bei der Wohnungssuche sind keine Phantasmen, sondern reale Handlungsspielräume, die mit Immobilienfirmen spätestens anhand der AL-Einwendungen zur BZO-Revision nun endlich thematisiert werden müssen.

### **Persönliche Erklärung(en):**

Michele Romagnolo (SVP) hält eine persönliche Erklärung zum Imbiss Riviera Utoquai und dem Imbissinhaber P. Gaetano.

Stefan Urech (SVP) hält eine persönliche Erklärung zur Franca-Magnani-Brücke und der Yonex Badminton Halle.

Markus Merki (GLP) hält eine persönliche Erklärung zum FC Gemeinderat.

Vera Çelik (SP) hält eine persönliche Erklärung zu rassistischen Parolen an einem Public Viewing der Eishockey-WM.

Përparim Avdili (FDP) hält eine persönliche Erklärung zu der Erklärung von Vera Çelik (SP).

Lisa Diggelmann (SP) hält eine persönliche Erklärung zur Erklärung von Përparim Avdili (FDP).

### **G e s c h ä f t e**

**150. 2026/219  
Eintritt von Wolfgang Kweitel (Die Mitte) nach dem Rücktritt von Loïc Hurni (Die Mitte) für den Rest der Amtsdauer 2026–2030**

In Anwendung von § 108 des Gesetzes über die politischen Rechte (GPR, LS 161) hat der Stadtrat mit Beschluss vom 13. Mai 2026 anstelle von Loïc Hurni (Die Mitte 10) mit Wirkung ab 30. Mai 2026 für den Rest der Amtsdauer 2026–2030 als gewählt erklärt:

Wolfgang Kweitel (Die Mitte 10), 1982, Leiter Public Affairs

**151. 2026/228  
Weisung vom 20.05.2026:  
Finanzdepartement, Kongresshaus-Stiftung Zürich, Kenntnisnahme Geschäftsbericht 2025 durch den Gemeinderat**

Der Rat stimmt der Zuweisung an die GPK stillschweigend zu.

**152. 2026/229  
Weisung vom 20.05.2026:  
Finanzdepartement, Unfallversicherung Stadt Zürich (UVZ), Genehmigung von Geschäftsbericht und Jahresrechnung 2025**

Der Rat stimmt der Zuweisung an die RPK stillschweigend zu.

- 153. 2026/230**  
**Weisung vom 20.05.2026:**  
**Sicherheitsdepartement, Genehmigung der Berichterstattung zum Leistungsauftrag, des Geschäftsberichts und der Jahresrechnung des Forensischen Instituts Zürich (FOR) für das Jahr 2025**

Der Rat stimmt der Zuweisung an die GPK stillschweigend zu.

- 154. 2026/231**  
**Weisung vom 20.05.2026:**  
**Immobilien Stadt Zürich, Gotthardstrasse 61, Miete, Anpassungen für worksmart@zürich, neue einmalige Ausgaben**

Der Rat stimmt der Zuweisung an die SK FD stillschweigend zu.

- 155. 2026/232**  
**Weisung vom 20.05.2026:**  
**Sportamt, Dolder Eis und Bad AG, neue wiederkehrende Ausgaben 2027–2036**

Der Rat stimmt der Zuweisung an die SK PRD/SSD stillschweigend zu.

- 156. 2026/233**  
**Weisung vom 20.05.2026:**  
**Sozialdepartement, 15 Nachbarschaftshilfe-Vereine und Förderverein Nachbarschaftshilfe, Beiträge 2027–2030**

Der Rat stimmt der Zuweisung an die SK SD stillschweigend zu.

- 157. 2026/234**  
**Weisung vom 20.05.2026:**  
**Sozialdepartement, Stiftung GFZ (Gemeinnützige Frauen Zürich), Beiträge 2027–2030**

Der Rat stimmt der Zuweisung an die SK SD stillschweigend zu.

- 158. 2026/253**  
**Bericht der Ombudsstelle für das Jahr 2025**

Zuweisung an die GPK gemäss Art. 63 Abs. 1 lit. d Geschäftsordnung des Gemeinderats (GeschO GR)

159. 2026/237

**Postulat von Dr. Emanuel Tschannen (FDP), Selina Frey (GLP) und Simon Hatt (FDP) vom 20.05.2026:**

**Immobilienmarkt, Verhinderung eines Preiskampfs zwischen der Stadt, den städtischen Stiftungen und den gemeinnützigen Wohnbauträgerschaften**

Gemäss schriftlicher Mitteilung ist der Vorsteher des Finanzdepartements namens des Stadtrats bereit, das Postulat zur Prüfung entgegenzunehmen.

Christian Häberli (AL) stellt namens der AL-Fraktion den Ablehnungsantrag.

Damit ist das Geschäft vertagt.

Mitteilung an den Stadtrat

160. 2026/34

**Jugendvorstoss von Benno Weniger und Sofija Savic vom 05.12.2025:  
Jugendfestival in der Stadt Zürich**

Gemäss schriftlicher Mitteilung ist die Vorsteherin des Sozialdepartements namens des Stadtrats bereit, den Jugendvorstoss in Form eines Postulats zur Prüfung entgegenzunehmen.

**Benno Weniger** begründet den Jugendvorstoss (vergleiche Beschluss-Nr. 5735/202): *Wir fordern ein Jugendfestival mit verschiedenen Aktivitäten, das viermal im Jahr stattfindet. Das Festival soll internationale Essensstände und Attraktionen wie Fahrgeschäfte und Musik auf dem Programm haben. Es richtet sich an 12- bis 18-Jährige. Die Aktivitäten sollen nicht teuer sein, sondern zwischen null und zehn Franken kosten. Im Gegenzug müssen die Standbetreiber keine Gebühren für ihre Stände bezahlen.*

**Sofija Savić** begründet den Jugendvorstoss (vergleiche Beschluss-Nr. 5735/202): *Hätten wir viermal im Jahr ein bezahlbares Festival für Jugendliche, würde es vielen von uns viel besser gehen. Sehr viele Jugendliche freuen sich auf das Knabenschiessen, das leider nur einmal im Jahr stattfindet. Wenn es diese Festivals zu jeder Jahreszeit gäbe, hätten wir immer Spass. Wir könnten den Stress reduzieren, die Schule oder die Arbeit vorübergehend zur Seite schieben und einfach mal Spass haben. Das Knabenschiessen ist zwar toll, aber sehr teuer. Das könnten wir mit diesen Jugendfestivals ändern. Die Jugendlichen würden es auch wertschätzen, einen Raum für sich zu haben, denn am Knabenschiessen gibt es viele Kinder unter zwölf und viele Erwachsene. Diese Festivals könnten Jugendlichen einen ganz neuen Raum eröffnen. Stimmen Sie Ja und unterstützen Sie unseren Jugendvorstoss, viele Jugendliche hätten Freude daran.*

**Christine Huber (GLP)** stellt namens der GLP-Fraktion den Ablehnungsantrag und begründet diesen: *Die GLP und ich danken den Jugendlichen, die diese Vorstösse erarbeitet haben, herzlich. Es stimmt, dass es in Zürich kein offizielles Jugendfestival gibt, das «Jugendfestival Zürich» heisst. Aber es gibt mehrere regelmässig stattfindende Festivals, die von jungen Menschen geprägt werden. Wenn man sie nicht kennt, kann man sie googeln oder die künstliche Intelligenz fragen. Da ist zum einen das Vorstadt Sounds, ein beliebtes Quartier- und Nachwuchsfestival in Altstetten mit einem starken Fokus auf junge Bands und lokale Kultur. Das Festival fand gerade am 29./30. Mai 2026 statt. Ein weiteres Festival ist das Stolze Openair am 12./13. Juni 2026. Ein kleines, junges und alternatives Openair im Kreis 6, auf dessen Programm viele jugendliche Künstlerinnen und Künstler stehen. Das Jugendkulturhaus Dynamo ist zwar kein Festival,*

aber ein zentraler Ort für Jugendkultur mit Konzerten, Workshops und Events, die oft einen festivalähnlichen Charakter haben. Auch das ZOA City ist ein Sommerfestival mit Fokus auf junge Zielgruppen. Zudem gibt es im Kreis 9 die Jugi Bachwiesen, die letztes Jahr das Züri K9 Festival im Koch-Park organisiert hat. Zu den Gästen gehörten Loco Escrito und Estella Paez. Aus diesen Gründen lehnt die GLP diesen Jugendvorstoss ab.

Weitere Wortmeldungen:

**Tanja Maag (AL):** Liebe Jugendliche, herzlichen Dank für euer Engagement und den Mut, den es braucht, um uns den Vorstoss vorzutragen. Ich muss euch leider gleich enttäuschen: Die Alternative Linke unterstützt den Vorstoss nicht. Ich versuche, es zu erklären. Ich werde nicht aufzählen, welche bestehenden Festivals euch gefallen könnten. Das mache ich mir nicht an, dafür bin ich zu alt. Ihr wisst selber am besten, was ihr toll findet. Offenbar habt ihr das Bedürfnis nach mehr Ablenkung und Party. Das ist verständlich. Viermal im Jahr ist uns aber zu viel. Ein weiterer Punkt ist die Frage, ob es für Jugendliche einen Raum oder Ort zum Konsumieren (Kauf von Waren und Lebensmitteln) braucht. Wir setzen uns immer dafür ein, dass es auch Räume gibt, in denen ihr nichts konsumieren müsst. Wir verstehen absolut, dass vieles oft zu teuer ist und dass ihr eigene Räume braucht. Uns wäre etwas wichtig, das in der Begründung angeschnitten wird: Ihr müsstet diese Festivals auch wirklich mitorganisieren. Aus unserer Sicht wäre es nur so sinnvoll. In seiner jetzigen Form kommt es uns so vor, als ob die Stadt laut Vorstoss alles auf die Beine stellen soll und ihr ein bisschen mithelft. Als Anregung für die Zukunft: Wie sähe ein Festival aus, das ganz aus Eigenengagement und mit Unterstützung der Stadt gestaltet wird?

**Cordelia Forde (SP):** Ich danke euch für euren grossen Einsatz. Die SP unterstützt diesen Vorstoss. Die verschiedenen bereits existierenden Anlässe oder Festivals, die vorhin genannt wurden, ersetzen das gewünschte Festival nicht. Sie werden nicht ausschliesslich von Jugendlichen organisiert und richten sich auch nicht ausschliesslich an Jugendliche. Die Jugend ist für ein lebendiges, zukunftsorientiertes Zürich wichtig. Ein regelmässig stattfindendes Jugendfestival schafft einen wichtigen Raum für Begegnung, kulturellen Austausch, Mitgestaltung und persönliche Entwicklung. Es bietet Jugendlichen die Möglichkeit, ihre Interessen, Talente und Anliegen sichtbar zu machen, aktiv am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen und eine gute Zeit sowie Raum zum Musikmachen, Tanzen und Feiern zu haben. Dies ist für die persönliche Entwicklung wichtig. Im Vorstoss wird nicht ausgeschlossen, dass die Jugendlichen das Festival mitorganisieren. Darum stehen wir hinter dem Vorstoss zur regelmässigen Durchführung eines Jugendfestivals und finden, dass dies eine sinnvolle Investition in die soziale und kulturelle Entwicklung junger Menschen und für den Zusammenhalt von Zürich ist.

**Sarah Dähler (Grüne):** Zürich ist teuer. Öffentlicher Raum, der nicht auf Konsum ausgerichtet ist, ist manchmal schwer zu finden. Ein zusätzlicher Ort für Jugendliche, der bezahlbar ist, finden wir begrüssenswert. Ausserdem schreiben die Jugendlichen explizit, dass sie das Festival gern mitorganisieren würden. Durch eine eigene Organisation könnten sie es selber gestalten, wie sie es gerne hätten und schon in jungem Alter wertvolle Erfahrungen sammeln. Ob es viermal im Jahr stattfinden muss, können wir noch besprechen. Insgesamt unterstützen wir den Vorstoss.

**Karin Stepinski (Die Mitte):** Die Die Mitte unterstützt diesen Vorstoss. Ich kann mich aber meinen Vorrednerinnen anschliessen: Viermal im Jahr finden auch wir gerade zu Beginn zu viel. Wir gehen davon aus, dass die Stadtverwaltung die Vorstösse wie ein Postulat prüft und vielleicht eine Lösung findet, mit der man ein bisschen sanfter anfängt. Es ist wichtig, dass vor allem jüngere Jugendliche einen Ort haben, an dem sie sich treffen können. Solche Festivals bieten sich da an. Zum Ablehnungsantrag der

*GLP: Das Vorstadt Sounds ist nicht für die ganz jungen Jugendlichen. Ich bin Mitbegründerin dieses Festivals und kann dir sagen, dass es sich verändert hat. Das Festival ist mit den Jahren gewachsen und das Publikum älter geworden. Im Gegensatz zu Tanja Maag (AL) lesen wir aus diesem Vorstoss heraus, dass sich die Jugendlichen aktiv einbringen und zusammen mit der Stadt etwas auf die Beine stellen wollen. Man kann sicher auch an bestehende Strukturen anknüpfen. Wichtig ist, dass man am Anfang erst einmal Erfahrungen sammelt. Das ist auch für euch Jugendliche wichtig, wenn ihr da mithelft. Dann werdet ihr sehen, dass es mit exorbitant viel Arbeit verbunden ist, ein Festival auf die Beine zu stellen. Da kann ich mitreden, weil ich in solchen Komitees mitgewirkt habe. Es soll aber eine gute Erfahrung werden, sowohl für euch als auch für die Besuchenden. Orte speziell für junge Jugendliche begrüsst die Die Mitte sehr.*

**Martin Bürki (FDP):** *Wir finden es schön, dass ihr Vorschläge macht und euch einbringt. Trotzdem lehnen wir den Vorstoss in dieser Form ab, da es das, was ihr fordert, bereits gibt. Es gibt Organisationen, die euch dabei helfen können, so etwas zu organisieren, und sogar eine Anschubfinanzierung bereitstellen. Das sind zum Beispiel die Gemeinschaftszentren (GZ), die Offene Jugendarbeit (OJA) und die Quartiervereine. Nach der heutigen Ratssitzung werde ich zum Beispiel einen Brief an die Stadtverwaltung schreiben, in dem es um die Unterstützung des Openair Wollishofen geht. Das Projekt wurde von der OJA und den Jugendlichen an den Quartierverein Wollishofen herangebracht. Wir haben dem Openair dann drei oder vier Jahre lang eine Anschubfinanzierung gegeben. Es gibt also schon Angebote wie das, was ihr fordert. Mich hat erstaunt, dass die SP dem Vorstoss zustimmt. Sie hat alles dafür getan, dass das Züri Fäscht, das für alle da ist, wegen zusätzlichen Regeln nicht mehr stattfinden kann. Aber wenn ein paar Jugendliche eine Art Züri Fäscht light lancieren wollen, seid ihr dafür.*

**Michele Romagnolo (SVP):** *Wir unterstützen den Vorstoss. Zürich hat zwar ein grosses Angebot an Veranstaltungen, aber viele davon sind teuer und nicht speziell auf die Bedürfnisse Jugendlicher ausgerichtet. Ein Jugendfestival würde ein bezahlbares und niederschwelliges Angebot schaffen, das allen Jugendlichen offensteht. Vorgesehen sind Musik, Attraktionen und internationale Essensstände. Das Programm wird von den Jugendlichen selber mitorganisiert. Es geht aber um mehr als Unterhaltung. Ein Festival fördert Kreativität, Eigeninitiative und Verantwortungsbewusstsein. Jugendliche können eigene Ideen einbringen, Projekte umsetzen und aktiv am gesellschaftlichen Leben teilnehmen. Gleichzeitig stärkt das den Zusammenhalt zwischen Jugendlichen verschiedener Kulturen und mit unterschiedlichem sozialem Hintergrund im Quartier. Gerade in einer vielfältigen Stadt wie Zürich sind solche Begegnungsorte wichtig. Sie fördern die Integration, stärken das Miteinander und zeigen jungen Menschen, dass ihre Stimme gehört wird. Das ist eine Investition in die Zukunft unserer Stadt. Der Vorstoss verlangt nicht, dass das Projekt sofort umgesetzt wird. Er verlangt lediglich, dass man prüft, wie so etwas möglich wäre. Zeigen wir den Jugendlichen, dass wir ihre Idee ernst nehmen.*

Namens des Stadtrats nimmt die Vorsteherin des Sozialdepartements Stellung.

**STR Céline Widmer:** *Liebe Jugendliche, auch ich spreche zum ersten Mal im Gemeinderat. Es freut mich besonders, dass ich das zu einem Jugendvorstoss tun darf. Im Namen des Stadtrats teile ich euch gerne mit, dass der Stadtrat bereit ist, diesen Jugendvorstoss als Postulat entgegenzunehmen. Es freut uns, dass ihr euch für die politische Arbeit interessiert, dass ihr euch Gedanken darüber macht, was euch in eurem Leben und im Alltag etwas bringen würde, und dass ihr so konkrete Vorschläge macht. Inhaltlich kann der Stadtrat euer Anliegen nachvollziehen. Als Mutter von zwei Jugendlichen kann ich es auch persönlich verstehen. Ich weiss, ihr habt es sehr streng und braucht auch Zeit für Erholung und Feiern. Viele Feste sind für euch sehr teuer. Der Stadtrat ist*

*gern bereit, diesen Vorstoss entgegenzunehmen und zu prüfen, ob man ihn in irgendeiner Form umsetzen kann. Wie das konkret aussehen wird, kann ich noch nicht sagen. Aber wir machen uns sehr gern Gedanken dazu und danken euch für euer Mitwirken.*

Der Jugendvorstoss wird gemäss Art. 159 Abs. 1 GeschO GR als Postulat GR Nr. 2026/261 (Umwandlung) mit 69 gegen 41 Stimmen (bei 0 Enthaltungen) dem Stadtrat zur Prüfung überwiesen.

Mitteilung an den Stadtrat

**161. 2026/35  
Jugendvorstoss von David Djurakovic und Adam Stavinoha vom 05.12.2025:  
Zürcher Jugendpass**

Gemäss schriftlicher Mitteilung ist die Vorsteherin des Sozialdepartements namens des Stadtrats bereit, den Jugendvorstoss in Form eines Postulats zur Prüfung entgegenzunehmen.

**David Djurakovic** begründet den Jugendvorstoss (vergleiche Beschluss-Nr. 5736/2026): *An der Jugendkonferenz habe ich gemeinsam mit anderen Jugendlichen einen Jugendvorstoss erarbeitet. Wir wünschen uns einen Jugendpass für Jugendliche bis 19 Jahre aus der Stadt Zürich. Wir beauftragen den Stadtrat zu prüfen, wie ein solcher Jugendpass geschaffen werden kann. Dieser Pass soll einen vergünstigten Zugang zu Kultur-, Sport- und Freizeitangeboten ermöglichen. Er sollte monatlich oder jährlich erhältlich sein. Jugendliche, deren Eltern eine KulturLegi besitzen, sollten zusätzlich einen Rabatt von 50 Prozent erhalten. Viele Jugendliche verfügen über begrenzte finanzielle Mittel. Freizeitaktivitäten, Sportangebote und kulturelle Veranstaltungen kosten oft mehr, als man auf den ersten Blick denkt. Für manche Familien ist es schwierig, diese Ausgaben regelmässig zu finanzieren. Dadurch verzichten Jugendliche auf Erlebnisse, die eigentlich wichtig für ihre Entwicklung und ihr soziales Leben sind. Der Pass sollte zahlreiche Angebote umfassen: städtische Angebote wie Badis oder Schlittschuhlaufen, Museen, Theater, Kinos, Stadtfeste, den Zoo Zürich sowie Fussball- und Eishockeyveranstaltungen. Zusätzlich könnte der Pass auch private Anbieter einbinden, bspw. Restaurants, Take-away-Betriebe, den Skills-Park oder die Adventure Arena. Denkbar wäre ein Basispass mit freiwilligen Zusatzoptionen für die unterschiedlichen Interessen. Ein solcher Pass würde nicht nur die Attraktivität von Zürich für junge Menschen erhöhen, sondern auch dazu beitragen, dass Jugendliche ihre Freizeit aktiver gestalten, statt hauptsächlich am Handy. Die Möglichkeit zu erhalten, die Stadt zu erleben, Sport zu treiben, Kultur zu entdecken und gemeinsam mit Freunden Erinnerungen zu schaffen, wäre toll. Ich war z. B. noch nie bouldern. Aber mit so einem Pass mit Zugang zu einer Boulderhalle wäre ich vielleicht schon mal gegangen. Stimmen Sie für unseren Vorstoss, um mit uns den Jugendpass zu ermöglichen.*

**Christine Huber (GLP)** stellt namens der GLP-Fraktion den Ablehnungsantrag und begründet diesen: *Ein grosses Dankeschön an die Jugendlichen, die den Vorstoss erarbeitet haben. Auch hier bekommt man mit Googeln oder künstlicher Intelligenz einige Antworten auf seine Fragen. Das wohl bekannteste Angebot ist die KulturLegi Zürich. Dieses Angebot bietet bis zu 70 Prozent Rabatt auf Museen, Theater, Konzerte, Kurse und Sportangebote für Jugendliche aus Haushalten mit kleinen Budgets. 1400 Institutionen und Unternehmen aus Kultur, Sport, Bildung und Gesundheit sind Teil des Kultur-Legi-Angebots des Kantons Zürich. Vielerorts wird zudem ein kostenloser oder vergünstigter Eintritt für Jugendliche angeboten: im Landesmuseum, Zoo Zürich, Kunsthaus, Nordamerika Native Museum (NONAM) oder Mühlerama, um nur wenige zu nennen.*

Zahlreiche Theater wie das Schauspielhaus, die Gessnerallee oder das Theater Neumarkt bieten Jugendpreise an. Aber auch das Sportamt hat viele vergünstigte Angebote. Es bietet Semester- und Ferienkurse im Schwimmen, Klettern, Tanzen, Skaten, Fitness und vielem mehr an. In Hallen- und Freibädern gibt es Jugendangebote mit reduzierten Eintrittspreisen. Freizeitmässig sind offene Werkstätten wie das Dynamo Werk 21 mit der günstigen Nutzung von Holz-, Metall-, Textil- und Medienwerkstätten hervorzuheben. Dazu kommen Jugendtreffs und Quartierzentren mit kostenlosen oder sehr günstigen Freizeitaktivitäten, Workshops, Musikräumen, Gaming, Kochen und Sport sowie die Bibliotheken der Stadt Zürich wie die Pestalozzi-Bibliotheken (PBZ). Die GLP stellt aus all diesen Gründen den Ablehnungsantrag und lehnt den Jugendvorstoss ab.

Weitere Wortmeldungen:

**Michele Romagnolo (SVP):** Auch hier stimmen wir zu. Wir sind eben kinderfreundlich. Der Zürcher Jugendpass hat mehrere Vorteile. Es gibt heute schon verschiedene Vergünstigungen für Jugendliche. Diese sind aber auf verschiedene Angebote und Organisationen verteilt. Mit einem Jugendpass wäre der Zugang viel einfacher, weil alle Vergünstigungen an einem Ort gebündelt sind. Ausserdem würde der Pass nicht nur finanziell schwächeren Familien zugutekommen, sondern allen Jugendlichen. So könnten mehr junge Menschen an Kultur-, Sport- und Freizeitaktivitäten teilnehmen, neue Erfahrungen sammeln und ihre Freizeit aktiver gestalten. Gleichzeitig würde die Attraktivität der Stadt Zürich für Jugendliche steigen. Auch lokale Kultur-, Sport- und Freizeitanbieter würden profitieren, weil sie mehr Besucherinnen und Besucher anziehen.

**Leonora Seiler (Grüne):** Die grüne Fraktion begrüsst den Jugendvorstoss ebenfalls und stimmt ihm gerne zu. Kultur- und Jugendförderung sind grüne Grundanliegen. Ein Jugendpass, der den Zugang zu Museen, Theatern, Kinos und städtischen Kulturangeboten erleichtert, stärkt das kulturelle Bewusstsein von jüngeren Menschen und fördert den sozialen Zusammenhalt. Für die Grünen ist bei diesem Pass wichtig, dass er primär gemeinsames Erleben und kulturelle Bildung und nicht reinen Konsum fördert. Grundsätzlich können auch private Anbieter einbezogen werden, der Fokus soll aber auf öffentlich zugänglichen, gemeinnützigen und kostengünstigen Angeboten liegen. Es geht nicht darum, Rabatte auf gewinnorientierte Unterhaltungsketten zu subventionieren, sondern Angebote zu stärken, die Bewegung, Kreativität und nachhaltiges Erleben ermöglichen. Die vorgeschlagenen sozialen Komponenten begrüssen wir ebenfalls sehr. So werden auch Jugendliche aus einkommensschwächeren Haushalten einbezogen. Wir sehen zudem die Möglichkeit, den Jugendpass mit der Züri City Card zu verbinden.

**Karin Stepinski (Die Mitte):** Wir von der Die Mitte verstehen euer Anliegen sehr gut. Freizeit-, Kultur- und Sportangebote sollten von möglichst vielen jungen Menschen besucht werden können, unabhängig von der Dicke des Portemonnaies. Das ist für die Integration ins soziale Leben, aber auch für eine gute und gesunde Entwicklung wichtig. Die Stadt Zürich verfügt schon über ein sehr breites Angebot an Vergünstigungen für Jugendliche und viele städtische sowie subventionierte Institutionen bieten Jugendtarife. Für Familien und Jugendliche mit sehr beschränkten finanziellen Mitteln gibt es auch die KulturLegi. Mit kreativem Willen kann man als Jugendlicher ganz coole Sachen unternehmen, die nicht viel oder fast nichts kosten. Wer von euch war zum Beispiel schon einmal im Moulagenmuseum? Das ist besser als jedes Gruselkabinett. David Djurakovic, im Sommer kannst du im Sportzentrum Buchlern gratis bouldern. Trotzdem unterstützt die Die Mitte diesen Vorstoss im Sinn eines Prüfauftrags. Die Stadtverwaltung soll prüfen, wie man auf den bestehenden Strukturen aufbauen kann – mit nicht zu viel verwaltungstechnischem Aufwand und so, dass es am Schluss stimmt und den Jugendlichen einen echten Mehrwert bietet. Wir unterstützen diesen Vorstoss gerne.

**Leah Heuri (SP):** Ich hatte das Privileg, die Gruppe bei der Ausarbeitung zu begleiten. Ich habe gesehen, wie sorgfältig sie sich den Vorstoss überlegt und verschiedene Perspektiven abgewogen hat. Es freut mich sehr, dass dieser Vorstoss in den Rat kommt. Fangen wir mit der Realität an: Zürich ist teuer. Für viele Jugendliche sind Kultur, Sport und Freizeit keine Selbstverständlichkeit. Wenn die Mittel fehlen, bleibt das Erlebnis einfach aus. Genau da setzt der Vorstoss an. Er ermöglicht den Zugang zu kuratierten, vergünstigten und jugendspezifischen Angeboten auch für Jugendliche mit einem kleineren Budget. Studien zu Kinder- und Jugendarmut zeigen, dass die kulturelle und sportliche Teilhabe massiv vom Einkommen der Eltern abhängt. Ein Jugendpass mit einem zusätzlichen Rabatt für Jugendliche, deren Eltern eine KulturLegi haben, ist somit nicht nur ein Rabattbüchlein, sondern ein zielgruppengenaues Instrument, um genau dieser sozialen Ungleichheit entgegenzuwirken. So profitieren am Schluss genau diejenigen, die es am meisten brauchen. Die andere Perspektive, die ich besonders schön und wichtig fand und die in der Diskussion der Jugendlichen immer wieder aufkam, lautete: Wir wollen weg vom Handy und mehr gemeinsam erleben. Freizeitaktivitäten wirken nachweislich präventiv gegen soziale Isolation. Sie fördern Teamfähigkeit und Empathie und ermöglichen genau die echten Begegnungen, die mit diesem Vorstoss unterstützt werden sollen. Der Vorstoss trifft damit den Kern dessen, wofür wir als SP stehen: Freizeit darf kein Luxus, sondern sollte für alle möglich sein. Sie ist wichtig für ein gesundes Aufwachsen. Nicht nur eine sichere Wohnung und eine gute Schule sind entscheidend. Es geht nicht darum, den Staat zum Veranstalter aller Hobbys zu machen, sondern darum, Hürden abzubauen. Alle sollen teilhaben können. Wir stimmen dem Vorstoss zu.

**Patrik Brunner (FDP):** Ich gratuliere zu diesem gut formulierten und spannenden Vorstoss. In der FDP haben wir lange diskutiert. Wir sehen euer Bedürfnis und dass da etwas ist, das euch bewegt. Wir waren alle auch mal jung und hätten das damals auch sehr geschätzt. Die GLP hat aber schon relativ gut begründet, dass man nicht für alles aufkommen kann. Es ist keine Staatsaufgabe, für Entertainment zu sorgen. Wir sind eine Multioptionsgesellschaft und jeder von uns hat ein begrenztes Budget. Wir müssen uns aussuchen und abwägen, wofür wir unser Budget verwenden wollen. Wir sind sicher, dass auch ihr ein Budget habt und abwägen müsst, wofür ihr es ausgeben. Zudem sind viele dieser Angebote bereits vergünstigt. Die, die ihr im Vorstoss aufgezählt habt, bspw. der Zoo, die Museen und die Sportangebote der Stadt, haben vergünstigte Optionen. Für diejenigen, die wirklich ein knappes Budget haben, gibt es, wie ihr ebenfalls aufgezählt habt, die KulturLegi, die wir gerade erst finanziell aufgestockt haben. Zudem haben wir mit [www.zuerichunbezahbar.ch](http://www.zuerichunbezahbar.ch) ein weiteres Angebot geschaffen. Ich verspreche euch aber, dass ich als ehemaliger Präsident der Sachkommission Sozialdepartement (SK SD) und als einer der Freude an Sozialpolitik hat, diesen Vorstoss persönlich im Hinterkopf behalten werde. Sollte die KulturLegi oder ein ähnliches Geschäft wieder in die Kommission kommen und beraten werden, schaue ich, dass wir eine Allianz finden, um die Angebotspalette auszubauen und hier und da etwas an den Preisen und Vergünstigungen zu machen. Dies wird aber im Rahmen des ordentlichen Verfahrens und zusammen mit den Vertragspartnern geschehen. Es tut mir leid: Wir haben Sympathie für das Anliegen, müssen den Vorstoss heute aber leider ablehnen.

**Selina Walgis (Grüne):** Ich gratuliere euch ebenfalls zu der guten Idee für diesen Vorstoss. Es gibt den Zürcher Ferienpass. Davon durfte ich als Kind profitieren und fand das sehr wertvoll. Ich nahm dort an Angeboten teil, an denen ich sonst niemals teilgenommen hätte. Ich durfte bspw. meinen ersten und letzten Kochkurs besuchen. Ich ging auch in einen Hip-Hop-Kurs. Das Problem ist, dass es dieses Angebot nur in den Ferien gibt. Darum ist es eine gute Idee der Jugendlichen, dass man das ausbaut und auf die Zeit ausserhalb der Ferien ausweitet. Das Lernen und der Stress hören nach den Ferien nicht auf. Gerade wenn der Alltag stressig ist, wäre es schön, wenn sich die Jugendl-

chen die Zeit nehmen könnten und auch finanziell die Möglichkeit hätten, die verschiedenen Angebote kennenzulernen. Wenn man etwas ausprobiert, solange man jung ist, greift man vielleicht auch eher darauf zurück, wenn man älter ist. Das Leben bleibt ja auch nach der Jugend stressig. Kommt doch bitte auch mal an eine Ratssitzung in einer ganz normalen Woche. Es wäre sehr spannend für euch. Gewisse Parteien, namentlich die SVP, verhalten sich in den Abstimmungen an anderen Tagen ganz anders. Es ist sehr überraschend, dass sie diesem Vorstoss zustimmt. Normal wäre das undenkbar.

**Markus Merki (GLP):** Ich möchte gleich an das Votum meiner Vorrednerin von der grünen Partei anknüpfen. Michele Romagnolo (SVP) hat gesagt, die SVP habe ein Herz für Kinder. Das mag so sein. Aber die SVP ist den Kindern gegenüber unehrlich. Wir haben in den vergangenen zwölf Jahren, die ich hier miterlebt habe, diverse Male Erhöhungsbeiträge für die Offene Jugendarbeit (OJA) oder die PBZ gesprochen sowie die Initialzündung für das Junge Literaturlabor (JULL) unterstützt. Wir haben diverse kulturelle Institutionen, die ihr Angebot spezifisch an junge Menschen richten, mit Mitteln alimentiert. Ich kann mich nur an wenige lobende Worte der SVP erinnern, wenn es um die Erhöhung von Beiträgen ging, die für Jugendangebote gedacht waren. Man sollte ehrlich sein und sich konsequent verhalten. Ich bin gespannt, ob wir bei der Budgetdebatte im Dezember ähnliche Lobhudeleien von Michele Romagnolo (SVP) hören werden.

**Urs Riklin (Grüne):** Ich gebe dem Stadtrat noch ein paar Anregungen mit. Der Jugendpass könnte eine sehr gute Chance sein, um kommunikativ aktiv zu werden. Es gibt extrem viele Angebote der Stadt Zürich für Jugendliche und junge Erwachsene. Auf der anderen Seite haben wir ganz viele Institutionen, sowohl im Sport- als auch im Kulturbereich, die Vermittlungs- oder anderweitige Angebote haben, die spezifisch auf diese Altersgruppe ausgerichtet sind. Im Zusammenhang mit einem solchen Pass könnte sich die Stadt Zürich etwas überlegen. Die Verkehrsbetriebe (VBZ) haben, wenn ich mich richtig erinnere, einmal ein Magazin herausgegeben, in dem man im Zusammenhang mit einer Tramlinie Geschichten geschrieben und Angebote hervorgehoben hat. Es könnte interessant sein, das ein wenig weiterzudenken. Die Stadt könnte ihr Angebot redaktionell aufbereiten und die privaten Institutionen dabei unterstützen, ihre Angebote an die Jugendlichen zu bringen. Das könnte man dann vielleicht auch über den Sport- und Kulturbereich hinaus mit Themen wie sexueller Aufklärung, Liebe, Drogenprävention und was der Jugend sonst noch wichtig ist, kombinieren. So könnte eine spannende Plattform entstehen, auf der Jugendliche mit dem Pass interessante Dinge entdecken.

**Tanja Maag (AL):** Zürich hat ein vielseitiges Freizeitangebot, aber es hat seinen Preis. Ich glaube, die wenigsten von uns können sich vorstellen, wie schmal das Budget von Familien sein kann. Was Patrik Brunner (FDP) sich unter einem begrenzten Budget vorstellt, ist wahrscheinlich nicht mit einem wirklich kleinen Budget vergleichbar. Darum finden wir das Anliegen unterstützenswert. Der Ferienpass erfreut sich grosser Beliebtheit. Das Angebot auf das ganze Jahr auszuweiten, erachte ich als sinnvoll. Das ist nachhaltiger, wenn man es mit dem vorherigen Vorstoss vergleicht: Soziale Begegnungen sind wichtig und können in einem Kursangebot über längere Zeit gefestigt werden. In diesem Alter werden manchmal Freundschaften für Leben gebildet. Ein solches Angebot kann euch dabei unterstützen, egal, wie viel Geld man hat. Die AL unterstützt den Vorstoss.

Namens des Stadtrats nimmt die Vorsteherin des Sozialdepartements Stellung.

**STR Céline Widmer:** Ihr fordert, dass kulturelle und sportliche Freizeitaktivitäten Jugendlichen vergünstigt zur Verfügung stehen. Das kann ich persönlich gut nachvollziehen. Es gibt heute schon die KulturLegi, die Menschen aus einkommensschwachen Haushalten vergünstigten Zugang zu solchen Angeboten bietet. Wir haben verstanden, was ihr wollt: Das soll nicht nur für einkommensschwache Menschen, sondern für alle

*Jugendlichen gelten, und das können wir nachvollziehen. Bei der Umsetzung werden wir den Zusammenhang zur KulturLegi prüfen, weil man da schon viele Erfahrungen gesammelt hat. Da kann man schauen, welche Verknüpfung sich ergibt. Es gibt auch schon etwas in dieser Art. Die Webseite [www.zuerichunbezahlbar.ch](http://www.zuerichunbezahlbar.ch) versucht, genau diese Angebote zu sammeln und aufzuzeigen, was man gratis besuchen kann. Das ist zwar nicht ausschliesslich für Jugendliche, sondern für die Gesamtbevölkerung, aber ich wollte den Hinweis auf diese Webseite mitgeben. Ich teile euch also gerne mit, dass der Stadtrat bereit ist, diesen Vorstoss entgegenzunehmen und die Umsetzung zu prüfen.*

Der Jugendvorstoss wird gemäss Art. 159 Abs. 1 GeschO GR als Postulat GR Nr. 2026/262 (Umwandlung) mit 78 gegen 34 Stimmen (bei 0 Enthaltungen) dem Stadtrat zur Prüfung überwiesen.

Mitteilung an den Stadtrat

**162. 2026/36**

**Jugendvorstoss von Jeremy Ruoss und Uwais Pepic vom 05.12.2025:  
Öffentlicher Verkehr, Kapazitätsausbau und verbesserte Sauberkeit**

Gemäss schriftlicher Mitteilung ist der Vorsteher des Departements der Industriellen Betriebe namens des Stadtrats bereit, den Jugendvorstoss in Form eines Postulats zur Prüfung entgegenzunehmen.

**Jeremy Ruoss** begründet den Jugendvorstoss (vergleiche Beschluss-Nr. 5737/2026): *Ich stelle Ihnen unseren Jugendvorstoss zur Verbesserung des öffentlichen Verkehrs in Zürich vor. Viele Menschen nutzen täglich Busse und Trams, um zur Arbeit und zur Schule zu fahren oder in ihrer Freizeit unterwegs zu sein. Zu den Stosszeiten sind die Fahrzeuge jedoch oft stark überfüllt. Es kommt vor, dass Fahrgäste keinen Sitzplatz finden oder sogar auf den nächsten Bus oder das nächste Tram warten müssen, weil keine Plätze mehr vorhanden sind. Zudem verlängert sich die Reisezeit, was den öffentlichen Verkehr weniger attraktiv macht. Deshalb fordern wir den Stadtrat auf zu prüfen, wie die Kapazität des Öffentlichen Verkehrs (ÖV) erhöht werden kann. Denkbar wären bspw. zusätzliche Fahrzeuge während der Hauptverkehrszeit, häufigere Verbindungen oder der Ausbau besonders stark genutzter Strecken. Ein weiteres Problem betrifft die Sauberkeit und Hygiene in den Fahrzeugen, die verbessert werden soll. Viele Fahrgäste erleben herumliegenden Abfall, verschmutzte Sitze oder allgemein einen mangelnden Eindruck von Sauberkeit. Mögliche Massnahmen wären häufigere Reinigungen, mehr Abfallbehälter an Haltestellen und in Fahrzeugen sowie der verstärkte Einsatz von Reinigungspersonal. Unser Ziel ist ein ÖV, der genügend Platz bietet, sauber ist und von allen Menschen gerne genutzt wird. Davon profitieren Schülerinnen und Schüler, Berufstätige, Familien und ältere Menschen gleichermassen.*

**Johann Widmer (SVP)** stellt den Ablehnungsantrag und begründet diesen: *Wir sind zwar absolut kinderfreundlich und verstehen auch, dass die Jugend mehr Sauberkeit in unseren ÖV-Wagen wünscht. Den Vorstoss müssen wir in dieser Form aber leider ablehnen, weil darin zwei Anliegen genannt werden: Sauberkeit und Kapazität. Das widerspricht Artikel 155 der Geschäftsordnung: «Ein Jugendvorstoss darf nur einen einzigen Gegenstand zum Inhalt haben.» Wir empfehlen, den Vorstoss zurückzuziehen und zwei Vorstösse daraus zu machen. Für mehr Sauberkeit wären wir auch, doch die Art und Weise, wie die ÖV-Kapazität erhöht werden soll, ist nicht ganz in unserem Sinn, da dies zulasten des Motorisierten Individualverkehrs (MIV) gehen würde. Wir betonen, dass wir den Jugendlichen keinen Vorwurf machen. Der Betreuer hätte eigentlich merken müssen, dass da zwei Dinge im selben Vorstoss vorkommen.*

Weitere Wortmeldungen:

**Martina Zürcher (FDP):** Die FDP ist die ÖV-Partei in diesem Parlament. Seit dem Jahr 1992 werden die Verkehrsbetriebe (VBZ) von einem Freisinnigen geführt. Auf diesen geht ein grosser Ausbau der Transportkapazität und ein Anstieg der Passagiere zurück. Etwas weniger lang her, etwa zwei Monate, ist die Abstimmung im Gemeinderat über den Rahmenkredit für den Ausbau des ÖV in der Höhe von 450 Millionen Franken. Die Linken und die Grünliberalen haben diesen Betrag auf 80 Millionen Franken zusammengestutzt. Wir hätten gern den vollen Betrag bewilligt. Der ÖV-Ausbau ist uns ein Anliegen, schon lange und auch weiterhin. Darum unterstützen wir den Vorstoss. Das mit der Hygiene und Sauberkeit ist eher eine Nebenbemerkung. Ich möchte aber auch an die Jugendlichen appellieren. Früher gab es Abfallkübel im Tram und Bus. Nachdem diese entfernt wurden, verbesserte sich die Sauberkeit in Trams und Bussen erheblich. Das ist ein Thema, bei dem die Bevölkerung bei sich selber anfangen muss. Jeder kann dazu beitragen, dass die Trams und Busse sauberer werden. Beim ÖV sind wir immer für einen Ausbau zu haben und stimmen dem Vorstoss deshalb zu.

**Fabian Stieger (Grüne):** Wir Grünen finden es super, dass sich junge Menschen in die Politik einbringen. Es braucht junge Leute wie euch. Ich finde auch schön, wie ihr betont, dass die Bevölkerung den ÖV gern benutzen soll. Wir Grünen sind natürlich für einen schnellen und sauberen ÖV. Darum unterstützen wir diesen Vorstoss.

**Michael Schmid (AL):** Auch wenn die Beschreibung etwas überspitzt ist, unterstützen wir den Vorstoss. Dass das Tram so voll ist, dass man nicht mehr einsteigen kann, gibt es vielleicht wenn ein Fussballspiel oder eine Grossveranstaltung fertig ist oder wenn es irgendeinen besonderen Vorfall gegeben hat. Üblicherweise kommt aber schnell das nächste Tram, in dem man einen Platz findet. Die Finanzierung des ÖV durch die FDP, wie sie Martina Zürcher (FDP) dargestellt hat, möchte ich in einen grösseren Kontext setzen. Wir haben im Kanton Zürich den Zürcher Verkehrsverbund (ZVV). Der öffentliche Verkehr wird nicht primär auf Ebene der Stadt geplant, sondern im ganzen Gebiet des ZVV. Das ist eine sehr umfassende Planung und einer der wesentlichen Gründe, warum der ÖV in der Stadt und im Kanton Zürich im internationalen Vergleich hervorragend funktioniert. Auch die Integration zwischen Stadt und Kanton ist sehr gut, sodass man immer Anschlüsse zwischen den verschiedenen Verkehrsmitteln hat. Weil die Finanzierung und Planung durch den ZVV geregelt sind, sollte dieser Vorstoss nicht primär auf städtischer Ebene umgesetzt werden. Aber natürlich soll die Verwaltung, wie sie es schon tut, vorschlagen, wie man Auslastungen zum Beispiel mit Taktverdichtungen oder grösseren Bussen verbessern kann. Wie kann man das System anpassen, um eine bessere Verteilung und ein besseres Angebot zu realisieren? Das muss weiterhin mit Anträgen an die Regionale Verkehrskonferenz passieren, die diese behandelt und dem ZVV als Empfehlung abgibt. Es gibt auch die Möglichkeit, dass die Stadt Zürich die Massnahmen selber finanziert. Das ist das Ziel der bürgerlichen Verkehrspolitik: Die Verantwortung des Kantons soll der Stadt abgegeben werden. Da hört die ÖV-Freundlichkeit der FDP auf. Auch die FDP hat unterstützt, dass die jährlichen Beiträge an den Verkehrsfonds für den Ausbau der ÖV-Infrastruktur von 70 Millionen Franken auf 20 Millionen Franken reduziert werden. Dank einer Volksabstimmung kam es nicht dazu. Sich als die ÖV-Partei darzustellen, ergibt also wenig Sinn. Der Abwälzung kantonaler Finanzierung auf die Gemeindeebene stehen wir sehr kritisch gegenüber, vor allem, weil auf kantonaler Ebene die Steuern immer weiter gesenkt werden. Somit würden wir sagen, dass die Prüfung dieser Verbesserungen vor allem mittels Anträge an den ZVV stattfinden sollte, nicht über Eigenfinanzierungen. Gleichzeitig ist dies eine Anregung für Gespräche mit dem Verkehrsverbund: Wie kann man das Finanzierungsmodell anpassen, um den städtischen Bedürfnissen besser gerecht zu werden? Ich glaube, da renne ich auch beim Vorsteher des Departements der Industriellen Betriebe offene Türen ein. Wie

kann man objektive Qualitätsmessungen bezüglich der Sauberkeit machen? Und wie kann man den ÖV für Jugendliche gestalten, so dass auch ÖV-Haltestellen und Bahnhöfe für sie als öffentlicher Raum zum Aufenthalt und als Treffpunkt angenehm sind?

**Patrick Stählin (GLP):** Ich danke euch Jugendlichen dafür, dass ihr euch in den politischen Prozess einbringt. Das ist sehr wichtig und nicht selbstverständlich. Wir nehmen euch ernst und messen eure Anliegen daher an denselben Massstäben, die wir bei Vorstössen anderer Parteien anwenden würden. Ihr habt es verdient, dass wir eure Anträge genau prüfen und euch eine ehrliche Rückmeldung geben. Dass Busse und Trams während der Stosszeiten teilweise überfüllt sind, ist bekannt und bis zu einem gewissen Grad politisch gewollt. Fahrzeuge können nicht herbeigezaubert werden, sondern müssen beschafft und gewartet werden. Zudem wird dafür Personal benötigt. Wenn sich die Überlastung nur auf die Spitzenzeiten am Morgen und Abend beschränkt, ist ein Ausbau der Kapazitäten weder effizient noch gegenüber dem Fahrpersonal fair. Wir von der GLP setzen stattdessen auf flexible Arbeitszeiten, Homeoffice und die Förderung des Veloverkehrs. Zudem hat der Gemeinderat vor knapp einem Jahr den Schulbeginn nach hinten verlegt. Auch wenn dies noch keine vollflexiblen Arbeitszeiten sind, kommt es diesem Ziel sehr nahe. Wir möchten zunächst beobachten, wie sich die Massnahme auf die Auslastung des ÖV am Morgen auswirkt. Darum unterstützen wir den Vorstoss nicht.

**Reis Luzhnica (SP):** Es ist immer schön zu sehen, wenn sich junge Menschen politisch interessieren und engagieren. Wir haben das Postulat in der Fraktion angeschaut und unterstützen diesen Vorstoss. Wir haben grosse Sympathie für die Anliegen. Es liegt am Stadtrat, diese Prüfung vorzunehmen und zu schauen, wo man Verbesserungen erzielen kann. Es ist einerseits eine finanzielle, andererseits eine Personalfrage. Man weiss ja, dass es bei den VBZ immer wieder schwierig ist, Trampiloten und Buspiloten zu finden. Das wird bei diesem Vorstoss sicher ein Knackpunkt sein. Ich kann mich noch erinnern, als die Abfallkübel aus den Trams und Bussen entfernt wurden. Ich habe mich damals sehr darüber geärgert. Aber im Nachhinein war es wirklich so, dass die Trams und Busse viel sauberer wurden. Es lag viel weniger Abfall herum als vorher, weil die Leute ihren Müll wieder mitgenommen oder die Sachen gar nicht erst ausgepackt haben. Ich wurde heute von einem Gemeinderatskollegen, der bei den VBZ arbeitet, darauf hingewiesen, dass Basel ein generelles Essverbot im ÖV hat. Ich weiss nicht, ob ich das gut finde, da es eine Einschränkung der Freiheit ist. Ich empfinde den ÖV auch nicht als dreckig. Grundsätzlich wird schon viel getan. Am Abend und an den Endhaltestellen werden die Trams regelmässig gereinigt. Aber natürlich ist das Anliegen prüfenswert.

**Dr. Emanuel Tschannen (FDP):** Wir profitieren in der Stadt und im Kanton Zürich von einem sehr guten ÖV. Er kann aber noch besser werden. Ihr wollt die Qualität des ÖV steigern und habt zwei Aspekte aufgenommen. Das eine ist die Pünktlichkeit oder der Platz in den Bussen. Das andere ist die Sauberkeit. Die Einheit der Materie wird nicht verletzt. Das ist überspitzter Formalismus der SVP. Lasst euch nicht ins Bockshorn jagen. Das ist ein guter Vorstoss, den wir unterstützen. Ihr seht, wie es in der Politik zu und hergeht: Politiker schaffen es, über die Steuerbelastung im Kanton zu sprechen, wenn es eigentlich nur um eine städtische ÖV-Verbindung geht. Aus dem Votum von Michael Schmid (AL) nehme ich mit, dass es im Kanton dank der bürgerlichen Mehrheit einen guten ÖV gibt. In der Stadt gibt es dank STR Michael Baumer von der FDP einen guten ÖV. Auf dieser Welle können wir reiten und diesen Jugendvorstoss unterstützen.

**Benedikt Gerth (Die Mitte):** Vielen Dank für euren Vorstoss und eure Ideen. Ich finde es immer eine gute Sache, wenn ihr euch engagiert und eure Anliegen in politische Vorstösse umsetzt. Ich war letzten Herbst selbst dabei und habe versucht, den Jugendlichen beim Formulieren ihrer Vorstösse zu helfen. Ich kann jedem Mitglied des Rats empfehlen, sich dort zu engagieren. Meine Fraktionskollegin Karin Stepinski (Die Mitte)

kann das sicher bestätigen. Wer nicht nur in der Velo-Bubble lebt, weiss genau, dass zu den Stosszeiten nicht nur die Busse der Linie 80 Richtung ETH komplett überfüllt sind, sondern sehr viele Linien. Teilweise kommen zwei oder drei Busse hintereinander, in die man gar nicht mehr einsteigen kann. Das ist ein reales Problem, das die Bevölkerung in der Stadt Zürich beschäftigt. Das Anliegen ist daher sinnvoll und spricht etwas an, das viele Menschen im Alltag stört. Zur Finanzierung, die angesprochen wurde, äussere ich mich nicht weiter. Das tut hier nichts zur Sache, denn die Kernidee ist klar: Wir sollen den ÖV ausbauen und dort, wo es nötig ist, die Kapazitäten erhöhen. Der öffentliche Verkehr in Zürich und in der Schweiz generell ist im positiven Sinn ein Opfer des eigenen Erfolgs. Das System ist gut gestaltet und wird von vielen Menschen genutzt. Daher können wir das gesamte Verkehrswachstum in der Stadt mit dem ÖV abdecken, was im Sinn der Sache und auch im Sinne der Bestellerinnen und Besteller ist. Beim Thema Abfall war ich anfangs ebenfalls nicht begeistert, als die Kübel aus den Fahrzeugen entfernt wurden. Mittlerweile muss ich jedoch einsehen, dass dadurch weniger Dreck entsteht. Man muss aber unterscheiden, ob es sich um ein Tram, einen Bus oder S-Bahn- und Fernverkehrszug handelt. Wie Emanuel Tschannen (FDP) bin ich der Meinung, dass diese beiden Anliegen in einem Vorstoss kombiniert werden können. Auf dem Gegenteil zu beharren, ist unnötig. Wir unterstützen den Jugendvorstoss.

Namens des Stadtrats nimmt der Vorsteher des Departements der Industriellen Betriebe Stellung.

**STR Michael Baumer:** Zürich ist eine ÖV-Stadt. Es freut mich, dass auch die nächste Generation den ÖV fördern und nutzen will. Das ist auch unser Ziel, und darum nimmt der Stadtrat diesen Vorstoss entgegen. Unseren Kundinnen und Kunden sind Pünktlichkeit, die Reisezeit und Direktverbindungen wichtig. Diese Faktoren haben natürlich auch einen direkten Zusammenhang mit den Kapazitäten. Wir planen so, dass die Kapazitäten auch in zehn Jahren noch ausreichen, unabhängig von den Stosszeiten. Wir haben darum die Netzentwicklungsstrategie 2040 der VBZ entworfen, die neue Verbindungen in einem Ringsystem vorsieht. Damit soll das Zentrum entlastet werden, sodass zu den Stosszeiten nicht mehr alle über den Hauptbahnhof reisen müssen. Insofern rennt ihr mit dem Ausbau der Kapazitäten bei uns offene Türen ein. Selbstverständlich hängen die Kapazitäten auch von der Pünktlichkeit ab. Dafür ist es nötig, dass der ÖV sein eigenes Trasse hat, damit die Pünktlichkeit gewährleistet werden kann und die Angebote überhaupt ausgebaut werden können. Es kann nicht sein, dass der ÖV am Schluss im Stau steckt. Das nützt weder dem ÖV noch dem MIV. Wir arbeiten also bereits daran. Ihr seid vielleicht nicht dafür hierher gekommen, aber heute habt ihr auch etwas über die Kompetenzordnung gelernt. Es ist tatsächlich so, dass der Kanton der Zahler und Koordinator des öffentlichen Verkehrs im Kanton Zürich ist. Die Planung macht aber die Region. In Zürich ist es so, dass die Stadt die Region bildet, und das für die Planung verantwortliche Verkehrsunternehmen ist die VBZ. In diesem Sinn ist der Vorstoss mit der Planung am richtigen Ort und wir setzen das auch um. Die Tramlinienumstellung im letzten Dezember, das sogenannte Tramnetz-Süd, haben wir durchgeführt, um die Kapazität insbesondere hinauf zur Lengg auszubauen. Wir haben zudem weitere Projekte wie das Tram Affoltern, über das in zwei Wochen abgestimmt wird. Auch dort wollen wir die Kapazität ausbauen, weil der Bus überlastet ist und die Nachfrage durch das Bevölkerungswachstum weiter zunehmen wird. Eine Korrektur zu der von Michael Schmid (AL) erwähnten Kürzung um 70 Millionen Franken: Diesen Antrag, der tatsächlich eingebracht wurde, muss man in einen Kontext stellen. Zu diesem Zeitpunkt wurde nämlich auch beschlossen, dass der Bahninfrastrukturfonds nicht mehr Teil des Verkehrsfonds ist. Früher musste man mit diesen 70 Millionen Franken auch die S-Bahnen finanzieren, was heute nicht mehr der Fall ist. Daher stammt die Kürzung. Der zweite Teil des Postulats befasst sich mit der Sauberkeit. Ich gebe zu, dass ich etwas mehr Mühe hatte, diesen Antrag zu verstehen. Die Fahrzeuge sind grundsätzlich sehr sauber und werden

*von den Passagieren auch so wahrgenommen. Natürlich kann es sein, dass man am Samstagabend nicht jeden Bus sofort reinigen kann, wenn etwas vorgefallen ist. Wir haben aber Reinigungspersonal, das auch tagsüber im Einsatz ist und die Fahrzeuge unterwegs reinigt. Zudem gehen die Chauffeure und Trampiloten an den Endhaltestellen selbst durch die Fahrzeuge und räumen auf. Bei den Kundenbefragungen erhält die Sauberkeit Bestnoten. Man kann sich natürlich immer verbessern, doch ich möchte festhalten, dass wir in diesem Bereich gut aufgestellt sind. Der ÖV-Ausbau ist hingegen klar prüfenswert, und diese Planung findet bei uns statt. Bezahlen muss es dann der ZVV.*

Der Jugendvorstoss wird gemäss Art. 159 Abs. 1 GeschO GR als Postulat GR Nr. 2026/263 (Umwandlung) mit 85 gegen 28 Stimmen (bei 0 Enthaltungen) dem Stadtrat zur Prüfung überwiesen.

Mitteilung an den Stadtrat

**163. 2026/174**

**Beschlussantrag von Martin Bürki (FDP), Christian Häberli (AL) und Flurin Capaul (FDP) vom 15.04.2026:**

**KI-basierter Suchassistent zur Unterstützung der parlamentarischen Arbeit**

***Martin Bürki (FDP)** begründet den Beschlussantrag (vergleiche Beschluss-Nr. 6107/2026): Wir diskutieren einen Beschlussantrag, der auf den ersten Blick sehr technisch wirkt. Es geht um einen Suchassistenten auf Basis Künstlicher Intelligenz (KI), der unsere Arbeit auf der städtischen Infrastruktur unterstützen soll. Es geht hierbei nicht primär um ein IT-Thema, sondern um die Arbeitsbedingungen des Gemeinderats und letztlich auch um die demokratische Leistungsfähigkeit des Rats. Unsere Arbeit ist in den letzten Jahren immer umfangreicher geworden, sowohl zeitlich als auch inhaltlich. Wir haben mehr Geschäfte, Dokumente, Querverweise, Vorlagen und mehr Beilagen. Gleichzeitig sind die Erwartungen, die an uns gestellt werden, gestiegen. Wir sollten schneller reagieren, sauberer begründen, uns besser vernetzen, Widersprüche erkennen sowie in historische Entscheidungen zu einem Thema einordnen. Das alles müssen wir neben Beruf und Familie bewältigen. Genau hier setzt der Antrag an. Wir sprechen in der Politik oft darüber, dass ein solches Amt für alle zugänglich sein sollte – auch für Menschen, die nicht unbegrenzt Zeit haben, etwa Eltern oder Berufstätige mit vollen Terminkalendern. Die entscheidende Ressource ist Zeit. Wir brauchen Zeit für die Vorbereitung, für Recherchen, um die Zusammenhänge zu verstehen und um Entscheidungen nachzuvollziehen. Ein Tool, das uns bei der Recherche wirklich entlastet, ist deshalb nicht einfach nur ein nettes Extra, sondern ein konkreter Beitrag zur Funktion des Milizparlaments. Insbesondere für neue Mitglieder wäre das eine grosse Hilfe. Wir haben nach den Wahlen viele neue Mitglieder im Rat, die Einführungskurse und Ähnliches erhalten. Generell verzeichnen wir im Rat eine Fluktuation von fast 30 Prozent. Für diejenigen, die unter dem Jahr nachrücken, ist es umso schwieriger, sich zurechtzufinden. Wenn wir über Vereinbarkeit sprechen, müssen wir auch über die Werkzeuge sprechen, die uns Zeit zurückgeben. Diese Tools sollen nicht für uns entscheiden, sondern uns in der Vorbereitung schneller und zielgerichteter zu relevanten Grundlagen führen. Jährlich fliessen bis zu 1000 Stadtratsbeschlüsse sowie Dokumente aus Gemeinderatsgeschäften in die parlamentarische Arbeit ein. Das heisst in der Praxis, dass fast jede Frage eine Vorgeschichte mit früheren Beschlüssen, ähnlichen Geschäften, abgelehnten Varianten, Kommissionsprotokollen und entsprechenden Begründungen hat. Oft liegen die Vorgänge Jahre auseinander. Ich weiss nicht, wer von Ihnen schon versucht hat, über die aktuelle Suchfunktion auf der Webseite des Gemeinderats zu recherchieren. Man bekommt zwar viele Ergebnisse und Geschäfte angezeigt, aber die wenigsten davon sind relevant oder hilfreich. Die meisten der momentan verwendeten KI-Tools stammen*

aus den USA oder aus China. Dabei ist es zentral, dass man genau prüft, wo Daten hinfließen, protokolliert und gespeichert werden. Gibt es Risiken von Datenabflüssen oder einer ungewollten Weiterverwendung? Es wird oft gesagt, das Parlament sei ein Spiegel der Bevölkerung. Aktuell benutzen 30 Prozent der Bevölkerung regelmässig KI-Tools. Ich gehe davon aus, dass dieser Wert auch im Gemeinderat zutrifft. Es kann nicht kontrolliert werden, wer das Bezahlmodell nutzt, bei dem die Daten besser geschützt sind, oder die Gratisversion, bei der die Daten zum Training verwendet werden und somit öffentlich sind. Zudem lässt sich nicht kontrollieren, ob immer nur Daten hochgeladen werden, die ohnehin öffentlich sind. Fakt ist, dass diese Tools bereits verwendet werden. Es ist besser, eine eigene Lösung zu haben, die die Sicherheit garantiert. Der Antrag ist eine Investition in eine bessere parlamentarische Arbeit. Er sorgt für weniger Suchaufwand, mehr Substanz und eine bessere Vereinbarkeit von Familie, Beruf und Politik. Damit sichern wir ein Parlament, das den Erwartungen der Bevölkerung gerecht wird.

Es wird kein Ablehnungsantrag gestellt.

Weitere Wortmeldungen:

**Anna Graff (SP)** stellt folgenden Textänderungsantrag: Die SP-Fraktion teilt die Ansicht, dass die für Ratsmitglieder wichtigen Unterlagen wie Ratsdokumente, Kommissionsunterlagen und Stadtratsbeschlüsse zwar digital verfügbar, aber oft schwierig zu finden, zu verknüpfen und in einen richtigen Zusammenhang zu setzen sind. Wir stimmen auch vielen der Ausführungen von Martin Bürki (FDP) bezüglich der erhöhten Anforderungen zu, die an uns gestellt werden und die für viele kaum mehr bewältigbar sind. Wir unterstützen darum das Ziel des Vorstosses grundsätzlich. Wir reichen jedoch eine Textänderung ein. Nach dem ersten unveränderten Satz schlagen wir das Einfügen eines Satzes vor, dass nicht-generative Such- und Verknüpfungslösungen vorrangig zu prüfen sind. Die Suchmaschine soll alle Dokumente integrieren. Am Schluss wird noch ein Satz ergänzt, damit der Suchassistent mit dem Ziel eines Netto-Null-Parlaments kompatibel ist. Ein guter Suchassistent kann die parlamentarische Arbeit sicher vereinfachen. Für neue Ratsmitglieder, von denen es gerade einige gibt, kann das die Arbeit und den Einstieg verbessern. Es hilft dabei, frühere Entscheidungen und Debatten schneller zu erschliessen, was die Arbeit unseres Rats stärkt. Darum unterstützen wir die Grundidee dieses Vorstosses. Gleichzeitig ist es uns wichtig, unsere Skepsis gegenüber einem allfälligen generativen KI-Tool zum Ausdruck zu bringen. Im Dispositiv ist von einem Suchassistenten die Rede, in der Begründung werden dann aber auch grosse Sprachmodelle (LLM) erwähnt. Mit dieser Textänderung möchte die SP klarstellen, dass wir uns nicht in erster Linie die Entwicklung eines generativen Gemeinderat-KI-Tools wünschen. Einerseits sind solche Modelle, selbst wenn sie spezialisiert und viel kleiner als Ressourcenfresser wie ChatGPT und verwandte Modelle sind, sehr viel energieintensiver als klassische Suchanfragen. Dies gilt insbesondere, weil ein spezialisiertes LLM im Wochentakt neu trainiert werden müsste, da jede Woche neue Dokumente dazukommen. Zudem gibt es weitere Risiken wie Halluzinationen, die die Qualität der parlamentarischen Arbeit vermindern würden. Darum stellt unsere Textänderung klar, dass in erster Linie eine nicht-generative KI in Form eines Suchassistenten anvisiert werden sollte, was nach unserem Verständnis eine Präzisierung der Grundidee darstellt und das Grundanliegen nicht infrage stellt. Der letzte Satz, den wir vorschlagen, muss ebenfalls im Zusammenhang mit der Skepsis gegenüber einem allfälligen LLM verstanden werden. KI-Lösungen können sehr energie- und wasserintensiv sein. Wenn sowieso ein Begleitbericht zu den Chancen und Risiken der avisierten Lösung ausgearbeitet werden soll, soll auch explizit aufgezeigt werden, dass diese KI-Lösung mit der Netto-Null-Ambition des Gemeinderats kompatibel ist, die im Jahr 2021 von einer breiten Allianz beschlossen wurde.

Die Geschäftsleitung des Gemeinderates wird aufgefordert, den Gemeinderatsmitgliedern einen ausschliesslich auf städtischer Infrastruktur betriebener KI-basierter Suchassistent zur Unterstützung der parlamentarischen Arbeit zur Verfügung zu stellen. Nicht-generative Such- und Verknüpfungslösungen sind vorrangig zu prüfen.

Die Suchmaschine soll alle öffentlichen und ratsöffentlichen Dokumente, Beschlüsse, Protokolle und weiteren Unterlagen des Gemeinderates und des Stadtrats der vergangenen Jahre integrieren-sollen integriert werden und so die parlamentarische Arbeit wirkungsvoll unterstützen.

Die Lösung soll sicherstellen, dass nur Ratsmitglieder und andere berechnigte Personen auf ratsöffentliche Daten zugreifen können.

In einem Begleitbericht sollen die Risiken des Einsatzes des Suchassistenten ausgewiesen, bewertet und deren Bewältigung darlegt werden.

Zudem soll aufgezeigt werden, ob der Suchassistent mit dem Ziel des Netto-Null Parlaments kompatibel ist (GR Nr. 2021/456).

**Sarah Dähler (Grüne):** *Im Gemeinderat werden sehr viele Geschäfte behandelt. Als eines der neuen Ratsmitglieder kann ich sehr gut nachvollziehen, wie kompliziert das ist. Aber auch für bestehende Ratsmitglieder ist es nicht immer einfach, den Überblick zu behalten. Eine erweiterte Suche mit der Hilfe von KI kann Abhilfe schaffen. Den Beschlussantrag unterstützen wir. Die Textänderung der SP finden wir begrüssenswert, da wir den hohen Ressourcenverbrauch von LLM wenn möglich vermeiden wollen.*

**Derek Richter (SVP):** *Hinter der Begründung von Martin Bürki (FDP) können wir eins zu eins stehen. Wir sind ein sogenanntes Feierabendparlament. Die Vereinbarkeit der politischen Arbeit mit der Flut an Akten, mit der uns die Verwaltung mittlerweile eindeckt, ist nicht mehr gegeben. Ein seriöser Umgang mit den Geschäften ist fast nicht mehr möglich. Also brauchen wir maschinelle Unterstützung. Eine Maschine braucht nun einmal Energie. Ob es eine nicht-generative oder generative Such- und Verknüpfungslösung sein soll, kann man diskutieren. Worüber wir aber ganz sicher nicht diskutieren wollen, ist die Kombination mit dem Netto-Null-Parlament. Sollte die FDP diese Textänderung annehmen, lehnt die SVP den Antrag ab. Andernfalls würden wir zustimmen.*

**Martin Bürki (FDP)** *ist mit der Textänderung einverstanden: Uns ist vorgeschwebt, dass man sich in der ersten Phase auf das Tool der Stadt bezieht. Das ist kein generatives Modell, womit die Ergänzung des Satzes nichts an der Stossrichtung des Vorstosses ändert. Auch der Vorschlag bezüglich der CO<sub>2</sub>-Ziele basiert auf einem Gemeinderatsbeschluss, den die FDP zwar nicht unterstützt hat, der aber mit einer breiten Mehrheit angenommen wurde. Diese Prüfung wird sowieso durchgeführt, ob es nun im Text steht oder nicht. Somit hat auch das keine Auswirkungen auf die Stossrichtung, wie wir sie uns vorstellen. Darum muss ich die SVP enttäuschen, ich nehme die Textänderung an.*

Der Rat stimmt dem geänderten Beschlussantrag mit 90 gegen 18 Stimmen (bei 0 Enthaltungen) zu.

Damit ist beschlossen:

Die Geschäftsleitung des Gemeinderates wird aufgefordert, den Gemeinderatsmitgliedern einen ausschliesslich auf städtischer Infrastruktur betriebener KI-basierter Suchassistent zur Unterstützung der parlamentarischen Arbeit zur Verfügung zu stellen. Nicht-generative Such- und Verknüpfungslösungen sind vorrangig zu prüfen.

Die Suchmaschine soll alle öffentlichen und ratsöffentlichen Dokumente, Beschlüsse, Protokolle und weiteren Unterlagen des Gemeinderates und des Stadtrats der vergangenen Jahre integrieren-und so die parlamentarische Arbeit wirkungsvoll unterstützen.

Die Lösung soll sicherstellen, dass nur Ratsmitglieder und andere berechnigte Personen auf ratsöffentliche Daten zugreifen können.

In einem Begleitbericht sollen die Risiken des Einsatzes des Suchassistenten ausgewiesen, bewertet und deren Bewältigung darlegt werden.

Zudem soll aufgezeigt werden, ob der Suchassistent mit dem Ziel des Netto-Null Parlaments kompatibel ist (GR Nr. 2021/456).

Weiterbehandlung durch die Geschäftsleitung im Sinne von Art. 154 GeschO GR

Mitteilung an den Stadtrat

**164. 2025/287**

**Postulat von Severin Meier (SP), Matthias Renggli (SP), Marco Denoth (SP) und 2 Mitunterzeichnenden vom 02.07.2025:**

**Entwicklung von Tram- und Bushaltestellen mit begrünten Wänden und Dächern bzw. mit einer Ausrüstung von Solarzellen**

Gemäss schriftlicher Mitteilung ist der Vorsteher des Departements der Industriellen Betriebe namens des Stadtrats bereit, das Postulat zur Prüfung entgegenzunehmen.

**Severin Meier (SP)** begründet das Postulat (vergleiche Beschluss-Nr. 4810/2025): *Wer seit dem Jahr 2022 im Rat ist, kann sich vielleicht an das sehr ähnlich klingende Postulat GR Nr. 2022/23 erinnern, das die Begrünung von Tram- und Bushaltestellen forderte. Leider wurde dieses Postulat mit der Begründung abgeschrieben, die bestehenden Haltestellen seien nicht dafür konstruiert und könnten die Last einer Begrünung nicht tragen. Ich empfand diese Begründung damals als etwas gesucht. Im Jahr 2022 fand ein Pilotprojekt statt, bei dem es offenbar keine gravierenden Sicherheitsprobleme gab. Daher liegt der Verdacht nahe, dass ein mangelnder politischer Wille das eigentliche Problem darstellt. Selbst wenn man davon ausgeht, dass sowohl die älteren als auch die neueren Haltestellen nicht für eine Bepflanzung gebaut sind, wäre die logische Konsequenz genau das, was wir mit diesem Postulat fordern: dass zukünftig ein ausreichend stabiler Prototyp entwickelt wird, der eine Begrünung erlaubt. Im gleichen Zug sollten die Dächer und Wände mit Solarpanels ausgestattet und entsprechend geplant werden. Zum Ablehnungsantrag der SVP: Da sich die SVP für den Autoverkehr einsetzt, meint sie offenbar, auch gegen Begrünungsmassnahmen sein zu müssen. Sobald es in den Kommissionen um das Thema Begrünung geht, stellt sich die SVP quer. Eine begrünte Stadt ist jedoch für alle attraktiv. Das Elektorat der SVP teilt diese ablehnende Haltung keineswegs. Im Austausch an Standaktionen zeigt sich regelmässig, dass auch SVP-Wählende eine Begrünung in Zürich befürworten. Das ist ein breiter Konsens in unserer Stadt, doch es scheint ein politischer Zwang zu herrschen, solche Vorlagen dennoch abzulehnen. Immerhin sind die Abstimmungsplakate der SVP mittlerweile grün gestaltet und erinnern visuell an die Grünen. Anders kann man in dieser Stadt offenbar keine Mehrheiten gewinnen. Wir lancieren einen zweiten Anlauf für die Begrünung der Haltestellen und hoffen, dass das Anliegen diesmal auch beim Stadtrat ankommt und nicht abgeschrieben wird.*

**Johann Widmer (SVP)** begründet den von Roger Bartholdi (SVP) namens der SVP-Fraktion am 20. August 2025 gestellten Ablehnungsantrag: *Als ich das zum ersten Mal las, habe ich mich gefragt, ob das wirklich ernst gemeint ist. Es handelt sich leider um einen weiteren krampfhaften Versuch, das Klima zu beeinflussen und die Temperatur an den wenigen Tagen, an denen es in Zürich endlich einmal warm ist, um 0,0000 Grad zu senken. Nun müssen auch noch die Wartehäuschen der Verkehrsbetriebe (VBZ) für diesen Unsinn erhalten. Das ist wieder ein Vorstoss, der überhaupt nichts nützt, aber einen Haufen Geld kostet. Was sollen hierbei die Hochschulen ausrichten? Ein paar Solarzellen zu montieren und ein bisschen Grünzeug an die Fassaden zu basteln, erfordert einen*

*Elektriker und einen Gärtner, aber sicher keine Hochschule. Zudem lässt sich das unkompliziert selbst visualisieren: Ich habe das kurz durch das KI-Programm Gemini laufen lassen und das Ergebnis ist wirklich eindrucksvoll. Sogar die alten Tram 2000 kann man begrünen. Die Wartehäuschen sehen so optisch ansprechend aus und haben oben direkt die Solarzellen drauf. Für so etwas braucht es keine wissenschaftliche Entwicklung. Es scheint, als hätten wir in dieser Stadt wirklich keine anderen Probleme mehr, wenn man zu solchen unsinnigen Vorschlägen greifen muss. Die SVP lehnt diese Vorlage ab.*

Weitere Wortmeldungen:

**Simone Widmer (Grüne)** stellt folgenden Textänderungsantrag: *Als Grüne befürworten wir grundsätzlich das Postulat und das Anliegen, für mehr Grünflächen zu sorgen. Dies gilt insbesondere für die Tramhaltestellen und die vorgeschlagene Kombination mit erneuerbarer Energie. Wir sind jedoch der Meinung, dass man hier noch einen Schritt weiter gehen könnte: Wo es die Platzverhältnisse erlauben, sollen zusätzlich Bäume gepflanzt werden. Uns ist bewusst, dass dies nicht an jedem Standort möglich ist, aber eine Prüfung sollte stattfinden. Aus diesem Grund haben wir einen Textänderungsantrag eingereicht, um den ersten Satz am Ende wie folgt zu ergänzen:*

Der Stadtrat wird aufgefordert zu prüfen, wie Prototypen von Tram- und Bushaltestellen, allenfalls in Zusammenarbeit mit dem Zürcher Verkehrsverbund (ZVV), anderen Verkehrsbetrieben und Hochschulen entwickelt und getestet werden können, deren Dächer und Wände begrünt und/oder mit Solarzellen ausgerüstet werden können, sowie Bäume an den Haltestellen gepflanzt werden können. Ziel soll sein, dass bei Neubauten oder umfassenden Sanierungen eine neue Generation Tram- und Bushaltestellen realisiert werden, die neben der Funktion als Wartebereich einen Beitrag zur Biodiversität leisten und/oder der Stromerzeugung dienen.

**Stéphane Braune (FDP):** *Bei den Bus- und Tramwarteallen handelt es sich in der überwiegenden Mehrheit um sehr kleine Flächen. Diese Wartehallen sind tief im Strassenraum eingebettet und dadurch oft stark verschattet. Aus diesen Gründen sind die Dächer nicht als Standort für Photovoltaikanlagen (PV-Anlagen) geeignet. Die FDP-Fraktion ist der Ansicht, dass es in der Stadt wesentlich geeignetere Dachflächen für die Installation von PV-Anlagen gibt. Auch die Begrünung der Wartehallen sehen wir kritisch. Die kleineren Standard-Wartehallen sind transparente, lichtdurchflutete Konstruktionen, die den Blick nach aussen freigeben. Wenn diese begrünt werden, entstehen dunkle, nicht einsehbare Räume, was das Sicherheitsgefühl vermindert. Darüber hinaus ist eine Begrünung sehr pflegeintensiv. Aus diesen Gründen ist für die FDP-Fraktion das Kosten-Nutzen-Verhältnis in keiner Weise gegeben. Es entstünden einmal mehr typische Zürcher Speziallösungen, die in der Anschaffung und im Unterhalt unverhältnismässig teuer wären. Wir sind überzeugt, dass die übergeordneten Ziele – die Erhöhung des Photovoltaikstromanteils in der Stadt Zürich und die Begrünung des Stadtraums – mit anderen Massnahmen wesentlich effizienter und kostengünstiger erreicht werden können. Es bleibt der Eindruck, dass es sich um teure Symbolpolitik mit vernachlässigbarem Nutzen handelt. Daher lehnt die FDP-Fraktion das Postulat wie auch den Textänderungsantrag ab.*

**Christian Häberli (AL):** *In der Begründung des Postulats wurde darauf hingewiesen, dass es vor vier Jahren ein sehr ähnliches gab, bei dem es um die Begrünung bestehender Tram- und Bushaltestellen ging. Damals hat sich bereits gezeigt, dass die Auswahl geeigneter Haltestellen anspruchsvoll ist. Zudem wurde dargelegt, dass das zusätzliche Gewicht der Bepflanzung die Statik der Standardwarteallen überfordert. Beim damaligen Versuch an der Testhaltestelle konnte zwar eine kleine Minderung der Hitze bestätigt werden, insgesamt zeigte das Pilotprojekt jedoch einen eher begrenzten Nutzen. Wenn spezifische Prototypen entwickelt werden und das Projekt mit kreativen Ansätzen angegangen wird, lässt sich möglicherweise ein positiveres Ergebnis erzielen. Genau dafür ist ein solcher Prüfauftrag da. Skeptisch sind wir bei der Installation von PV-Anlagen, vor allem auf den kleinen Wartehäuschen. Hier steht der Mehraufwand voraussichtlich in*

keinem guten Verhältnis zum Ertrag. Ein Widerspruch ergibt sich zudem durch den Textänderungsantrag der Grünen: Das Pflanzen von zusätzlichen Bäumen im Bereich der Haltestellen würde zu einer Verschattung der Solaranlagen führen. Trotz dieser Vorbehalte stimmen wir dem Prüfauftrag sowie dem Textänderungsantrag der Grünen zu.

**Benedikt Gerth (Die Mitte):** Die Idee ist sicher nicht verkehrt. Die Ausrüstung mit Solarzellen finden wir grundsätzlich gut. Aber auch dort gilt, was wir immer sagen: mit Vernunft und Verstand. Idealerweise sollte das dort geschehen, wo die generierten Stromleistungen in der Nähe konsumiert werden können, statt in der Peripherie, sodass man den Strom durch die halbe Stadt führen und die Leitungen ausbauen muss. Man spricht viel von erneuerbaren, nachhaltigen Energien. In Deutschland stammen aktuell 55 Prozent der Stromproduktion aus erneuerbaren Energien, im Extremfall sind es 70 Prozent. Das ist eine Differenz von 15 Prozentpunkten. In den Zeiten, in denen man diesen Strom nicht generieren kann, hat man Gaskraftwerke als Rückfallebene. Ob das sinnvoll ist? Das heisst nicht, dass wir dagegen sind. Wir betonen einfach, dass man den Strom lokal nutzen sollte. Die Begrünung kann einen positiven Effekt haben. Aber wie der Kollege von der FDP sagte, hat die Begrünung eine intensive Wartung zur Folge. Grundsätzlich sind wir dafür zu prüfen, ob so etwas sinnvoll und finanziell nachhaltig ist, denn es gibt nicht nur die ökologische Nachhaltigkeit. Den Änderungsantrag der Grünen finden wir unnötig. Man muss nicht alles mit dem Pflanzen von Bäumen verknüpfen. Irgendwo müssen die Menschen ja auch noch leben können. Wir unterstützen das Postulat.

**Markus Merki (GLP):** Es kommt selten vor, aber ich kann mich dem Votum von Christian Häberli (AL) fast eins zu eins anschliessen. Wir erkennen das Bedürfnis, das mit diesem Postulat abgedeckt werden soll. Wir sehen aber auch die erwähnte Problematik. Ich weiss nicht, wie der Versuch am Hardplatz ausgewertet wurde oder ob er weiterläuft. Wenn man einen Prototyp erarbeitet, kann man eine Begrünung mitdenken und die Statik sowie die Fundamente darauf auslegen. Man könnte durchaus einen geeigneten Prototyp entwickeln, längerfristig begleiten und auswerten. Kritisch sind die Solarzellen, also die Energiegewinnung auf dem Dach und an der Fassade. Tramhaltestellenhäuschen stehen meistens in Häuserschluchten. Selten, vielleicht an Endstationen, stehen sie frei und erhalten tagsüber mehr Sonneneinstrahlung. Nichtsdestotrotz würden wir das gern prüfen lassen. Genauer betrachten muss man den Unterhalt. Unterhaltsarbeiten auf dem Dach bringen ganz andere Herausforderungen mit sich, als bloss mit der Gartenschere einige Pflanzen zu schneiden. Da in unmittelbarer Nähe Fahrleitungen verlaufen, müssen strenge und komplexe Vorgaben und Sicherheitsvorschriften eingehalten werden. Zum Textänderungsantrag können wir nicht viel sagen, da wir nicht die Postulanten sind. Man muss sich aber bewusst sein, dass eine solche Haltestelle viele Eigenschaften erfüllen muss. Sie sieht von aussen wie eine leere Asphaltfläche aus, beinhaltet aber Werkleitungen der Dienstabteilung Verkehr, der VBZ, des Elektrizitätswerks (ewz) und viele Schachtbauwerke. Zudem braucht es Manövriertflächen für Rollstühle und andere Gefährte. Platz für zusätzliche Bäume ist also nur sehr beschränkt vorhanden. Bei grösseren Tramhaltestellen ist es aus bautechnischer Sicht denkbar. Aber auch dort bedingen Fahrleitungen und Fahrleitungsmasten, dass die Bäume eher klein gehalten werden. Wir sehen die Textänderung kritisch, werden das Postulat aber mit oder ohne unterstützen.

**Severin Meier (SP)** ist mit der Textänderung einverstanden: Ich freue mich über die sehr breite Unterstützung für dieses Anliegen. Es gibt noch diverse offene Fragen, die geklärt werden müssen. Als Parlamentarier\*in kann man eine Idee, die man politisch interessant findet, in Form eines Postulats einbringen. Das ist der Sinn dieses Instruments. Es soll geprüft werden, ob die Umsetzung machbar und sinnvoll ist. Bei einem Postulat muss man noch keine pfannenfertige Lösung mitbringen. Den Textänderungsantrag der Grünen nehmen wir gern an. Das bringt einen zusätzlichen Aspekt, den wir sinnvoll finden. Wo es die Platzverhältnisse erlauben, soll die Pflanzung von Bäumen geprüft werden.

Namens des Stadtrats nimmt der Vorsteher des Departements der Industriellen Betriebe Stellung.

**STR Michael Baumer:** *Der Stadtrat nimmt das Postulat entgegen. Als Teil des Prüfauftrags kann abgeklärt werden, wie man ein solches Projekt allenfalls gemeinsam mit Dritten entwickeln und umsetzen könnte. Über die zahlreichen Herausforderungen, wie etwa die Statik, wurde ausgiebig diskutiert. Diese Probleme bestehen auch bei einer Neuentwicklung und müssen gelöst werden, aber wir können dies im Rahmen der Prüfung genau anschauen. Allerdings verfügen die VBZ über keinen Innovationsfonds, weshalb die Finanzierung noch geklärt werden muss. Der Zürcher Verkehrsverbund (ZVV) wurde erwähnt, aber wir wissen alle, wie schwierig es ist, das nötige Geld zu bekommen. Ein wichtiger Punkt zur Begründung: Prototypen und Testphasen werden durchgeführt, um die Machbarkeit zu überprüfen. Beim letzten Pilotprojekt am Hardplatz hat sich relativ deutlich gezeigt, dass eine extensive Begrünung nicht ohne Weiteres in Serienproduktion gehen kann. Zudem gilt es zu bedenken, dass wir vorwiegend Standardhaltestellen verbauen. Das Central, das Bahnhofquai und der Limmatplatz sind Spezialanfertigungen, doch die übrigen Haltestellen sind normiert und werden von externen Metallbaubetrieben hergestellt. Wir benötigen daher eine Lösung, die weiterhin seriell produziert und effizient unterhalten werden kann, da das Ganze sonst wirtschaftlich nicht tragbar ist. Auch der ökologische Nutzen muss genau abgewogen werden, da auch Solarpanels eine CO<sub>2</sub>-Bilanz aufweisen, die man in ein sinnvolles Verhältnis zum Ertrag setzen muss. Das Anliegen bezüglich der Bäume leite ich gern an meine Kollegin STR Simone Brander weiter, da das Tiefbauamt für die Gestaltung des Umfelds dieser Haltestellen zuständig ist.*

Das geänderte Postulat wird mit 76 gegen 36 Stimmen (bei 0 Enthaltungen) dem Stadtrat zur Prüfung überwiesen.

Mitteilung an den Stadtrat

**165. 2025/321**

**Postulat der SP-, FDP- und Die Mitte/EVP-Fraktion vom 09.07.2025:  
Unterstützung der Wasserversorgungsgenossenschaft Eggberge im Kanton Uri  
bei der Instandstellung der Wasserleitungen**

Gemäss schriftlicher Mitteilung ist der Vorsteher des Departements der Industriellen Betriebe namens des Stadtrats bereit, das Postulat zur Prüfung entgegenzunehmen.

**Rahel Habegger (SP)** begründet das Postulat (vergleiche Beschluss-Nr. 4875/2025): *In diesem Vorstoss geht es nicht nur um die Wasserversorgung in Uri, sondern auch um Solidarität, die Grundversorgung und die partnerschaftliche Verantwortung zwischen Stadt- und Bergregionen. Der Vorstoss verlangt, dass der Stadtrat prüft, wie die Stadt Zürich die Instandstellung der Wasserleitungen der Wasserversorgungsgenossenschaft Eggberge finanziell oder materiell unterstützen kann. Seit dem Jahr 1998 besteht zwischen dem Gemeinderat der Stadt Zürich und dem Landrat des Kantons Uri der sogenannte Brückenschlag Uri-Zürich. Im Rahmen dieses Austauschs entstand der Kontakt, durch den wir auf das Anliegen aus Eggberge aufmerksam wurden. Das Postulat knüpft direkt an diese gewachsene Verbindung an und übersetzt den partnerschaftlichen Austausch in eine konkrete Form der Solidarität. Die Wasserversorgung ist ein elementares öffentliches Gut. Die Wasserversorgungsgenossenschaft Eggberge sichert seit Jahrzehnten die Versorgung der Bevölkerung und der Landwirtschaft in und rund um Eggberge. Gleichzeitig stellen die anstehenden Sanierungsarbeiten für die kleine Bergregion eine grosse finanzielle Belastung dar. Inzwischen liegen alle Baubewilligungen vor. Der*

*Baustart soll voraussichtlich Ende des Sommers 2026 erfolgen. Dass eine finanzielle Unterstützung nach wie vor dringend benötigt wird, hat mir der Präsident der Wasserversorgungsgenossenschaft erst letzte Woche bestätigt. Gerade die wirtschaftlich starke Stadt Zürich sollte eine Unterstützung dort prüfen, wo sie mit verhältnismässig überschaubarem Aufwand eine grosse Wirkung erzielen kann. Das entspricht einer Politik, die auf Zusammenhalt statt auf Abgrenzung setzt. Zudem ist es sinnvoll, dass nachhaltige Lösungen wie eine materielle Unterstützung oder die Wiederverwendung von Infrastruktureilen mitgedacht werden. Daher ist dieser Vorstoss pragmatisch, vernünftig und solidarisch.*

**Johann Widmer (SVP)** begründet den von Jean-Marc Jung (SVP) namens der SVP-Fraktion am 27. August 2025 gestellten Ablehnungsantrag: *Es ist nicht die Aufgabe der Stadt, diese Wasserversorgung zu unterstützen, vor allem wenn keine offizielle Anfrage des Kantons Uri vorliegt. Wir müssen keine Entwicklungshilfe auf Vorrat leisten. Ich frage mich, wieso die Wasserversorgungsgenossenschaft nicht über Rückstellungen verfügt.*

Weitere Wortmeldungen:

**Moritz Bögli (AL):** *Dieser Vorstoss liest sich wie eine Art inländische Entwicklungshilfe. Abgesehen von der SP lehnen die Parteien, die den Vorstoss lanciert haben oder unterstützen, ähnliche Projekte im Ausland normalerweise ab. Interessant ist, dass keine Begründung gegeben wird, weshalb die Stadt das finanzieren soll. Der Brückenschlag ist nett, aber noch kein Grund für finanzielle Hilfe. Die Wasserversorgung ist Aufgabe des Kantons Uri. Dieser hat die fünftiefste Unternehmenssteuer im Land, fast sieben Prozentpunkte tiefer als der Kanton Zürich. Bei der Einkommenssteuer sieht es kaum besser aus. Die höhere Einkommens- wie auch die Vermögenssteuer ist viel tiefer als in der Stadt und im Kanton Zürich. Warum sollte man auch höhere Steuern eintreiben, wenn bei Löchern in der Kasse die Stadt Zürich einspringt? Es gibt absolut keinen materiellen Grund, wieso die Stadt Zürich das Projekt finanziell unterstützen sollte.*

**Simone Widmer (Grüne):** *Auch wir Grünen finden es ein wenig merkwürdig, dass die Stadt Zürich in einem Gebiet der Gemeinde Altdorf finanzielle oder materielle Unterstützung leisten soll. Ich schliesse mich der AL an. Altdorf hat einen Steuereffuss von 95 Prozent, während die Stadt Zürich einen Steuereffuss von 119 Prozent aufweist. Zudem finden wir, dass es nicht die Aufgabe Zürichs ist, in einem Gebiet Hilfe zu leisten, in dem sich neben einigen Landwirtschaftsbetrieben hauptsächlich Ferienwohnungen befinden.*

**Benedikt Gerth (Die Mitte):** *Die reinen Prozentsätze sagen gar nichts aus. Diese sind innerhalb eines Kantons vergleichbar, aber über die Kantonsgrenzen hinweg vergleichen wir damit Äpfel aus dem Kanton Thurgau mit Aprikosen aus dem Wallis. Moritz Bögli (AL) war wohl bei einem anderen Anlass als ich. Ich weiss nicht, wie er reagieren würde, wenn wir bei der nächsten Unterstützung für Palästina so argumentieren würden. Ich glaube, man muss realistisch bleiben. Wir haben eine Partnerschaft mit dem Landrat des Kantons Uri. Ich glaube nicht, dass das einer der beiden Seiten schadet. Wir profitieren beidseitig davon, indem wir unseren Horizont erweitern können. Das täte gewissen Exponentinnen und Exponenten wahrscheinlich auch gut. Aus diesem Grund finde ich, dass wir den Kanton Uri bei Alltagsthemen unterstützen können, insbesondere bei diesem konkreten Projekt, bei dem wirklicher Handlungsbedarf besteht. Es gibt übrigens auch andere Gemeinden, mit denen wir kooperieren oder die Unterstützung leisten, wie Winterthur, Aarau, Wädenswil oder Baden. Abgesehen davon betreiben wir ja ständig Weltpolitik und Entwicklungshilfe. Entweder wir sind konsequent und tun gar nichts ausserhalb der Stadt Zürich – dann müssen wir aber auch die Entwicklungshilfe einstellen – oder aber wir sind ein bisschen offen und tolerant. Wir unterstützen den Vorstoss.*

**Markus Merki (GLP):** Auch hier will ich an die Voten meiner Vorrednerinnen und Vorredner anschliessen. Ich werte es positiv, dass die AL und die Grünen für Steuersenkungen votieren. Andere Gemeinden haben tiefere Steuersätze. Das Ziel von Zürich sollte es sein, das ebenfalls zu erreichen. Wir sind gespannt darauf, was wir in der Steuerfussdiskussion von diesen beiden Parteien hören werden. Grundsätzlich finden wir es sympathisch, dass aus dem Brückenschlag mit Uri etwas entsteht, und wollen die Zusammenarbeit aufrechterhalten. Warum aber ein Vorstoss nur für diese eine Wasserversorgung? Wenn wir mit dem Kanton Uri verbandelt sind, was ich positiv werte, müssten wir das Anliegen allgemein halten und die Urner generell bei der Wasserversorgung unterstützen. Das muss nicht einmal finanziell sein, sondern kann in Form eines Wissenstransfers geschehen. Wir werden keine Spielverderber sein und das Geschäft blockieren, wie es andere Parteien tun, sondern den Vorstoss unterstützen; weil wir die Partnerschaft hochhalten wollen, die wir seit dem Jahr 1998 pflegen. Zum Schluss noch eine Anmerkung: Unsere Urner Kolleginnen und Kollegen erhalten etwa 40 Prozent des Sitzungsgelds, das wir im Gemeinderat Zürich bekommen. Behalten Sie im Hinterkopf, dass dort ebenfalls tolle Arbeit geleistet wird, allerdings für weniger als die Hälfte von dem, was wir erhalten.

**Moritz Bögli (AL):** Markus Merki (GLP) hat einen wichtigen Punkt bezüglich des Steuersatzes angesprochen. Offensichtlich kann der Kanton Uri seine eigene Infrastruktur nicht finanzieren, sonst müsste die Stadt Zürich nicht aushelfen. Ich will sehr wohl einen Steuerersatz, durch den Investitionen in die eigene Infrastruktur möglich sind, sodass man nicht bei anderen Kantonen anklopfen muss. Benedikt Gerth (Die Mitte), man kann auch nicht behaupten, dass die Steuerunterschiede irrelevant wären. Wenn man bspw. ein Vermögen von drei Millionen Franken hat, zahlt man im Kanton Uri nur halb so viele Steuern wie im Kanton Zürich. Gutverdienende mit 250 000 Franken Bruttoeinkommen zahlen in Uri knapp 25 Prozent weniger Steuern als in Zürich. Vor diesem Hintergrund ist es ein Hohn zu sagen, das zu finanzieren sei die Aufgabe der Stadt. Die Zusammenarbeit mit dem Kanton Uri ist gut und sinnvoll. Die Kooperation ist aber nicht dafür da, sich finanziell zu unterstützen. Es ist ausserdem eine innerschweizerische Kooperation. Der Vergleich mit Palästina – einem Gebiet, das in den letzten Jahren einen Genozid erlebt hat – ist absolut inakzeptabel und verhöhnt die Opfer in diesen Kriegsgebieten.

**Martina Zürcher (FDP):** Wenn Sie dem Kanton Uri nichts finanzieren wollen, müssen Sie beim nationalen Finanzausgleich ansetzen. Dieser basiert auf der finanziellen Leistungsfähigkeit der Kantone. Steuern sind nicht statisch. Wenn Sie die Steuern um zwei Prozent erhöhen, haben Sie nicht automatisch zwei Prozent mehr Einnahmen. Genauso werden bei einer Steuerreduktion um zwei Prozent nicht direkt zwei Prozent weniger Einnahmen erzielt. Der Effekt ist in beide Richtungen dynamischer und oft grösser. Daher ist es nicht zielführend, Einkommenssteuern isoliert miteinander zu vergleichen. Zu sagen, der Kanton Uri müsse seine Steuern so ansetzen, dass er seine Infrastruktur bezahlen kann, ergibt im Kontext des Finanzausgleichs wenig Sinn. Dort wird der Tatsache Rechnung getragen, dass die Kantone nicht über die gleichen Voraussetzungen verfügen.

**Martin Busekros (Grüne):** Den nationalen Finanzausgleich gibt es ja bereits. Warum sollte also die Stadt über die Kantonsgrenze hinweg auf einer völlig willkürlichen Basis tätig werden? Die GLP ist sogar noch inkonsequenter, weil sie einen Kanton unterstützen will, der tiefe Steuern hat. Man erhebt Steuern, um die Infrastruktur zu finanzieren. Ihr plädiert immer für einen sparsamen Umgang mit Steuergeldern. Es macht keinen Sinn, dass wir Geld verschenken, wovon Leute profitieren, die in Eggberge ein Ferienhaus haben. Ihr fragt normalerweise, wer in einer Genossenschaft ist. Ich frage mich, wer ein Ferienhaus in Eggberge hat. Ich weiss wirklich nicht, was die SP-Fraktion hier geritten hat.

**Benedikt Gerth (Die Mitte):** Uri ist eine Randregion, kein Zentrum wie Zürich mit Flughafen und Hauptbahnhof, wo alle hinwollen. Ich bin in einer Randregion aufgewachsen.

*Dort muss man die Steuern tief halten, damit die Leute bleiben und nicht in Zentren wie Zürich abwandern. Erhöht man die Steuern, wie Moritz Bögli (AL) vorschlägt, gehen die Leute und man hätte gar kein Geld mehr für die Infrastruktur.*

**Michael Schmid (AL):** *Diese Lüge hört man von den Bürgerlichen immer wieder. Es wurde bereits mehrfach widerlegt, dass sich Unternehmen und Privatpersonen bei der Standortwahl nur nach dem Steuerfuss richten würden. Vielleicht schliesst ihr von euch auf alle. Für die meisten ist nicht nur das Geld relevant. Gerade in Zürich nimmt die Zahl der Vermögenden und Gutverdienenden zu, obwohl die Steuersätze höher sind.*

Namens des Stadtrats nimmt der Vorsteher des Departements der Industriellen Betriebe Stellung.

**STR Michael Baumer:** *Für alle Gemeinderätinnen und Gemeinderäte, die neu sind: Freuen Sie sich auf die Budgetdebatte, Sie haben heute den ersten Vorgeschmack auf die Steuerdiskussion bekommen. Ich erlaube mir, auf das Postulat zurückzukommen. Die Stadt Zürich besitzt die grösste Wasserversorgung in der Deutschschweiz. Wir haben damit ein grosses Kompetenzzentrum, über das wir andere Gemeinden beliefern. Wir suchen auch den Austausch mit ihnen. So können wir unser Wissen teilen, damit nicht jede Gemeinde in der Schweiz das gesamte Know-how selbst aufbauen muss. Dafür fehlt oft das Personal. Wir sind bereit, das Postulat entgegenzunehmen und zu prüfen, wie man Gemeinden mit der Kompetenz unserer Wasserversorgung unterstützen kann. Der Fokus liegt dabei auf der immateriellen Hilfe, also dem Weitergeben von Wissen, was ein wenig vom Postulatstext abweicht. Was hingegen nicht geht, ist, dass die Wasserversorgung selbst finanziell tätig wird. Der Grundauftrag ist kantonal gesetzlich vorgegeben. Finanzierungen anderer Wasserversorgungen sind nicht vorgesehen. Schliesslich werden die Infrastrukturen der Betriebe nicht über Steuern, sondern über Gebühren finanziert. Die Gebührendahlenden in der Stadt Zürich kann man nicht dazu verpflichten, andere Gemeinden finanziell zu unterstützen. Es gibt aber einen Beitrag für Entwicklungshilfe an Berggemeinden. Wir werden im Rahmen des Postulats mit dem Präsidialdepartement klären, ob dieses Anliegen die Kriterien erfüllt und man dort finanziell tätig werden kann.*

Das Postulat wird mit 75 gegen 36 Stimmen (bei 0 Enthaltungen) dem Stadtrat zur Prüfung überwiesen.

Mitteilung an den Stadtrat

**166. 2025/418**

**Motion von Markus Merki (GLP), Ronny Siev (GLP) und Patrick Stählin (GLP) vom 17.09.2025:**

**Sihl auf dem Stadtgebiet, Nutzung zur Stromproduktion und Erhöhung der Durchlässigkeit für die Fische**

Gemäss schriftlicher Mitteilung lehnt der Vorsteher des Departements der Industriellen Betriebe namens des Stadtrats die Entgegennahme der Motion ab.

**Markus Merki (GLP)** begründet die Motion (vergleiche Beschluss-Nr. 5116/2025) und zieht sie zurück: *Mit dieser Motion fordern wir den Stadtrat auf, die energetische Nutzbarmachung der Sihl auf Stadtgebiet, verbunden mit Fragen zum Hochwasserschutz und zur ökologischen Aufwertung, zu prüfen. Historisch gesehen war die Sihl für Zürich fast wichtiger als die Limmat. Bis Ende des 19. Jahrhunderts gab es den Sihlkanal, der auf der Höhe des Globus-Provisoriums in die Limmat mündete. Der Kanal wurde spezi-*

ell für die Energiegewinnung erstellt. Unzählige Kleingewerbe konnten dort mittels Wasserkraft ihren Betrieb mit Energie versorgen. Natürlich ging es damals um kinetische, nicht um elektrische Energie. Genau dieses historische Gewicht der Sihl wollen wir mit diesem Vorstoss wieder zum Leben erwecken. Es soll geprüft werden, wie man die Sihl heute wieder nutzbar machen könnte, im Wissen um den Energiemangel und auslaufende Konzessionen in den Bergen. Wir sollten auf städtischem Gebiet Energie gewinnen und nutzen können. Warum eine Motion und kein Postulat? Wir hätten gerne eine kreditschaffende Weisung, damit wir genügend finanzielle Mittel für eine Machbarkeitsstudie inklusive Vorprojekte haben, um diese Fragen genau zu erörtern. Der zweite Grund ist, dass der Stadtrat bei einer Motion aufgefordert ist, fundierte Antworten vorzulegen, bevor das Geschäft im Rat behandelt wird. Der Stadtrat muss sich mit den Fragen auseinandersetzen, was er hier vorbildlich gemacht hat. Die Herausforderungen und Fragestellungen, die wir in der Motionsbegründung aufgeworfen haben, wurden sauber abgearbeitet. Wir konnten in den Antworten lesen, dass gewisse Herausforderungen gar nicht in der Kompetenz des Stadtrats liegen. Das war uns bewusst, als wir den Vorstoss geschrieben haben. Wenn es um Flussräume und ihre Aufwertung geht, ist vor allem der Kanton mit dem Amt für Abfall, Wasser, Energie und Luft (AWEL) gefordert. Wir sind in der Diskussion innerhalb der Fraktion zum Schluss gelangt, dass wir die Verwaltung nicht unnötig beschäftigen wollen und diesen Vorstoss dank der fundierten Antworten zurückziehen. Die Antworten in zwei Jahren wären genau gleich. Ich hoffe, der Ratspräsident nimmt unseren Beitrag zur Ratseffizienz wohlwollend zur Kenntnis.

Mitteilung an den Stadtrat

**167. 2025/563**

**Postulat von Dr. Roland Hohmann (Grüne), Selina Walgis (Grüne) und Roland Hurschler (Grüne) vom 26.11.2025:  
Bahngleisabschnitte auf städtischem Grund, Nutzung für die Produktion von Solarstrom**

Gemäss schriftlicher Mitteilung ist der Vorsteher des Departements der Industriellen Betriebe namens des Stadtrats bereit, das Postulat zur Prüfung entgegenzunehmen.

**Dr. Roland Hohmann (Grüne)** begründet das Postulat (vergleiche Beschluss-Nr. 5464/2025): Im Mai 2017 hat die Schweizer Stimmbevölkerung die Energiestrategie 2050 angenommen und das revidierte Energiegesetz gutgeheissen. Ein wichtiges Instrument für die Umsetzung dieser Strategie ist der sogenannte Solarexpress, den die eidgenössischen Räte im Herbst 2022 mit dem Ziel beschlossen haben, den Bau von alpinen Solarkraftwerken zu beschleunigen und zu vereinfachen. Wir wissen alle, dass der Solarexpress in den letzten Jahren ins Stocken geraten ist. Viele Projekte wurden nicht umgesetzt, weil sie zu teuer oder technisch zu schwierig waren – oder auf eine ablehnende Haltung der lokalen Bevölkerung stiessen. Ausschlaggebend waren dabei Bedenken betreffend Natur- und Landschaftsschutz. Tatsächlich zeigt eine Studie der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft (WSL), dass die Akzeptanz von Solarkraftwerken im alpinen Raum in der unverbauten Natur gering ist, während sie im Siedlungsgebiet in dicht bebauten Gebieten eher gross ist. Vor diesem Hintergrund haben wir mit dem Postulat GR Nr. 2024/132 verlangt, dass man prüft, ob man Autobahneinschnitte für die Produktion von Solarstrom nutzen kann. Die SVP hat damals einen Textänderungsantrag gestellt, dass man auch Bahnabschnitte prüfen soll. Wir haben diesen Textänderungsantrag damals abgelehnt, weil unser Postulat sich unter anderem an das Bundesamt für Strassen (ASTRA) richtete. Für den Bahnbereich ist das Bundesamt für Verkehr (BAV) der richtige Adressat. Wir haben aber versprochen, dass wir ein gleiches Postulat für den Bahnbereich einreichen werden. Dieses Versprechen haben Selina

Walgis (Grüne), Roland Hurschler (Grüne) und ich mit diesem Postulat GR Nr. 2025/563 eingelöst. Der Stadtrat soll prüfen, ob Bahnabschnitte auf städtischem Gebiet für die Solarstromproduktion genutzt werden können. Wir denken an Einschnitte wie bei der Durchmesselinie in Oerlikon, wo etwa eine Hektare mit Solarpanels überdacht werden könnte. Das ist zwar technisch schwierig und sicher nicht billig, dasselbe gilt aber für alpine Solarkraftwerke. Die SVP hat wieder eine Textänderung eingebracht. Ich bin nicht ganz sicher, ob das einfach eine Verzögerung sein soll oder ob sie es tatsächlich ernst damit meint, den Begriff Nachhaltigkeit besser zu verstehen und umzusetzen als ihre Mutterpartei bei der Nachhaltigkeitsinitiative. Es freut mich sehr, dass Derek Richter (SVP) die Notwendigkeit von hitzemindernden Massnahmen auf städtischem Gebiet entdeckt hat. Ich habe aber Schwierigkeiten, mir den Gleisabschnitt in Oerlikon mit hängenden und schwebenden Gärten vorzustellen. Auch schwierig finde ich es, sein Anliegen mit dem Ablehnungsantrag zu GR Nr. 2025/287 von Johann Widmer (SVP) in Verbindung zu bringen. Er sagte, dies sei ein weiterer verkrampfter Versuch, die Temperatur auf städtischem Gebiet um 0,0000 Grad Celsius zu senken. Wir lehnen den Textänderungsantrag ab. Wenn die SVP eine konsequente Linie hat, müsste sie dem Postulat sowieso zustimmen, da es die Reaktion auf ihren Textänderungsantrag aus dem Jahr 2024 ist.

**Derek Richter (SVP)** begründet den von Roger Bartholdi (SVP) namens der SVP-Fraktion am 17. Dezember 2025 gestellten Textänderungsantrag: Besten Dank, Roland Hohmann (Grüne), dass du jetzt auch die Bahn in die Pflicht nimmst. Dein erster Vorstoss ist bei uns etwas schräg angekommen. Es hatte den Anschein, dass er sich einzig und allein gegen den Motorisierten Individualverkehr (MIV) richtete. Auch die Bahn als eine der grössten Grundstückseigentümerinnen auf dem Stadtzürcher Gebiet soll ihren Beitrag leisten. Photovoltaikanlagen (PV-Anlagen) nützen dem Bahnbetrieb nicht. Die Bahn und unsere Energieversorgung arbeiten auf völlig unterschiedlichen Frequenzen. Daher kann der Bahnbetrieb den Solarstrom nicht direkt nutzen. Die geforderten PV-Anlagen tragen auch nicht zur Lärmbekämpfung und Temperaturminderung bei. Im Gegenteil heizen die Panels die Hitzeinseln der Bahn zusätzlich auf. Mit ein wenig Grün an den Wänden, am Beton und an den Überhängen könnte man jedoch ein gutes Grünvolumen erreichen. Wir schlagen darum eine Textänderung vor. Der zweite Satz soll wie folgt ergänzt werden:

Der Stadtrat wird aufgefordert, zu prüfen, wie Bahngleisabschnitte auf städtischem Gebiet für die Produktion von Solarstrom genutzt werden können. In diesem Zusammenhang soll mit der SBB und dem Bundesamt für Verkehr (BAV) abgeklärt werden, ob es entlang von Bahngleisen Borde und Schallschutzwände gibt, die sich für das Anbringen von Solarpanels eignen, und ob es Gleisabschnitte gibt, die mit Solarpanels und/oder Vertikalbegrünungen versehen werden können.

Weitere Wortmeldungen:

**Christian Häberli (AL):** Wir finden die Idee des Postulats prüfenswert. Mir fallen einige Schallschutzmauern ein, an denen man Photovoltaikanlagen befestigen könnte. Das würde sicher auch zu einem vernünftigen Ertrag führen. Zur Textänderung äussern wir uns, sobald Roland Hohmann (Grüne) sagt, ob er sie annimmt.

**Dr. Emanuel Tschannen (FDP):** Die FDP findet ebenfalls, dass das ein prüfenswertes Postulat ist. Wir als älteste Solar- und Umweltpartei in diesem Rat haben natürlich eine grosse Affinität für Solaranlagen. Unser STR Michael Baumer treibt den Bau von Solaranlagen in Zürich fleissig voran, wofür wir ihm danken. Das ist nicht das erste Postulat dieser Art. Wir nehmen mit Freude zur Kenntnis, dass die Zusammenarbeit zwischen den Grünen und der SVP Fahrt aufnimmt. Vielleicht wird es doch noch etwas mit einer Fraktionsgemeinschaft. Wir werden uns aber vorbehalten, auch in Zukunft die Farbe Grün in unseren Kampagnen zu verwenden. Überdachungen sind sinnvoll. Wir haben auch einige Ideen dazu, denn eigentlich würden wir am liebsten gleich Häuser auf die Bahngleise stellen. Meinetwegen kann man auf deren Dächern eine Solaranlage installieren.

*Das vorgeschlagene Projekt ist im Vergleich dazu nur ein bisschen Kosmetik: zwei oder drei Solaranlagen, die mit einer Grünanlage optimiert werden. Ob das effizient ist, ist eine andere Frage. Aber man kann das gerne prüfen, wir sind gespannt auf die Antwort.*

**Benedikt Gerth (Die Mitte):** *Wir interpretieren es ebenfalls als Prüfauftrag und unterstützen den Vorstoss in dieser Form. Technisch ist es sicher keine einfache Angelegenheit. Will man Solarpanels neben oder in der Nähe von Bahngleisen installieren, muss man die Sicherheitsvorschriften einhalten. Man muss auf einen genügenden Abstand zum Gleiskörper achten und prüfen, ob man den Bahnverkehr unterbrechen muss und ob genügend Abstand zu den Stromleitungen vorhanden ist. Das sind alles technische Anforderungen. Auch sind die Besitzverhältnisse ein Thema. Nichtsdestotrotz ist es sicher ein sinnvolles Projekt. Ausführungen zum Thema Vernunft und Verstand erspare ich Ihnen.*

**Markus Merki (GLP):** *Auch die GLP kann gut mit der Überweisung des Prüfauftrags leben. Vor bald 20 Jahren hat man in Münsingen auf der Strecke Bern-Thun bereits erste Versuche an Lärmschutzwänden gemacht, sogar mit doppelseitigen Solarzellen. Ich war auch daran beteiligt. Versuche auf Stadtgebiet haben durchaus Potenzial. Emanuel Tschannen (FDP) hat schon mehrmals gesagt, dass die FDP die älteste Solarpartei und die älteste grüne Partei sei. Ich würde dem widersprechen. Wenn die FDP diesen Pfad Ende der 1980er-Jahre und Anfang der 1990er-Jahre nicht verlassen hätte, gäbe es die GLP heute wohl nicht. Die GLP ist eine starke Partei, schon fast eine sehr wichtige Partei in Zürich. Insofern würde ich das Votum dahingehend revidieren, dass die FDP zwar die älteste Partei ist, in diesem Bereich aber nicht mehr die modernste und fleissigste.*

**Dr. Roland Hohmann (Grüne):** *Derek Richter (SVP), der erste Vorstoss war überhaupt nicht gegen den MIV gerichtet. Es ging darum, eine brache Fläche nicht nur zum Autofahren, sondern auch für die Energieproduktion zu nutzen. Ähnlich geht es jetzt nicht darum, Strom für die SBB zu produzieren, sondern auf einer brachen Fläche Strom für die Stadt zu produzieren und ins Netz einzuspeisen. Die Textänderung lehne ich ab. Die Begründung hat Johann Widmer (SVP) schon gegeben. Ich freue mich über die Unterstützung der FDP und bin überzeugt, dass STR Michael Baumer das zügig umsetzen wird.*

**Christian Häberli (AL):** *Wir nehmen die Textänderung auch nicht an. Wir fordern Derek Richter (SVP) auf, selber ein Postulat einzureichen. Du willst doch schon seit langem die Betonmauern des Bahnhofs Oerlikon begrünen, reich dazu ein Postulat ein.*

**Selina Walgis (Grüne):** *Ich freue mich, dass alle die grünste Partei sein wollen und finden, sie hätten das erfunden. Es geht aber nicht darum, wer die Grünsten oder die Besten sind. Es geht darum, Netto-Null zu erreichen. Der Vorstoss ist ein Weg in diese Richtung. Wir wollen, dass er nicht nur geprüft wird, sondern dass er umgesetzt wird.*

Dr. Roland Hohmann (Grüne) ist mit der Textänderung nicht einverstanden.

Das Postulat wird mit 113 gegen 0 Stimmen (bei 0 Enthaltungen) dem Stadtrat zur Prüfung überwiesen.

Mitteilung an den Stadtrat

168. 2025/340

**Motion von Moritz Bögli (AL) und Sophie Blaser (AL) vom 20.08.2025:  
Acht Wochen Ferien für Lernende in der beruflichen Grundausbildung, Änderung  
des Personalrechts**

Gemäss schriftlicher Mitteilung lehnt der Vorsteher des Finanzdepartements namens des Stadtrats die Entgegennahme der Motion ab, ist jedoch bereit, sie als Postulat zur Prüfung entgegenzunehmen.

**Moritz Bögli (AL)** begründet die Motion (vergleiche Beschluss-Nr. 4929/2025): Die duale Berufslehre ist ein zentraler Bestandteil des Schweizer Bildungssystems. Doch sie verliert kontinuierlich an Attraktivität. Immer weniger Jugendliche entscheiden sich für eine berufliche Grundausbildung in einem Lehrbetrieb. Ein zentraler Faktor scheinen die schlechteren Ausbildungs- und Arbeitsbedingungen im Vergleich zum Gymnasium sowie den Fachmittelschulen zu sein. Dies verdeutlichte eine Umfrage der Gewerkschaft UNIA. Mehr als die Hälfte der befragten Lernenden leidet unter Stress und Erschöpfung. Jede Vierte bricht die Lehre ab. Zwei Drittel der Jugendlichen in einer Berufslehre nennen lange Arbeitszeiten und weniger Ferien als eine ihrer Top 3 Sorgen und bekunden Mühe, sich zu motivieren. Die Belastung im Lehrbetrieb nennen sie als Hauptgrund für psychische Probleme. Nicht nur ich finde, dass das momentane System nicht haltbar ist. Eine Petition, die von Gewerkschaften, Fachorganisationen und Dachverbänden wie Offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz (DOJ), Schweizerische Arbeitsgemeinschaft der Jugendverbände (SAJV) oder Dachverband Lehrerinnen und Lehrer Schweiz (LCH) lanciert wurde, forderte diese Änderung auf nationaler Ebene. Mehr als 176 000 Menschen unterzeichneten die Petition. Die Stadt Zürich ist schweizweit einer der grössten Lehrbetriebe. Wir tragen nicht nur eine fürsorgliche Pflicht gegenüber unseren 1400 Lernenden, sondern sollten unserer gesamtgesellschaftlichen Verantwortung nachgehen, indem wir mit gutem Beispiel vorangehen. Von bürgerlicher Seite wird man heute hören, wir würden einen unfairen Wettbewerb fördern. Private könnten nicht konkurrenzieren. Dabei handelt es sich um eine Falschbehauptung, um Gewinn zu schützen. Lernende sind aus einer rein finanziellen Perspektive grundsätzlich profitabel für Unternehmen – völlig losgelöst vom langfristigen Benefit. Das wäre mit drei zusätzlichen Ferienwochen weiterhin so. Es wäre ein wichtiger Schritt, der die Berufslehre nicht nur attraktiver machen, sondern auch die Gesundheit von Lernenden massiv verbessern würde. Gern zitiere ich Alt-Stadtrat Filippo Leutenegger, der im Jahr 2023 in einem Interview sagte: «Schüler haben 13 Wochen Ferien, Lernende nur fünf Wochen, das ist ein grosser Unterschied. Mit einer moderaten Erhöhung von fünf auf acht Wochen können wir das Gefälle abfedern.» Umso erstaunlicher ist es, dass der Stadtrat die Motion nur als Postulat entgegennehmen will. Mit den über 60-Jährigen gibt es bereits Angestellte der Stadt, die mehr Ferien als Lernende haben. Nicht, dass ich diesen die zusätzlichen Ferien nicht gönne würde. Aber es wäre ein wichtiger Schritt, dass wir heute auch für jene städtischen Angestellten, die am vulnerabelsten sind, griffige Massnahmen ergreifen.

Namens des Stadtrats nimmt der Vorsteher des Finanzdepartements Stellung.

**STR Daniel Leupi:** Der Stadtrat nimmt die geäusserten Anliegen zum Wohl der Lernenden selbstverständlich ernst. Man kann ohne Übertreibung sagen, dass wir uns als Institution, die Lernende ausbildet, Mühe geben. Nicht zuletzt deshalb erhielt die Stadt Zürich im Jahr 2021 den nationalen Bildungspreis als vorbildliche Ausbilderin. Wenn es in der Begründung der Motion heisst, jeder Vierte breche die Lehre ab, mag das stimmen. Aber bei der Stadt Zürich ist das ganz sicher nicht der Fall. Wir stehen eindeutig besser da, weil wir die Betreuung der Lernenden sehr ernst nehmen. Die Belastung junger Menschen ist unbestritten, aber sie kommt nicht nur aus der Lehre. Andere Studien zei-

gen, dass die Belastungen multifaktoriell sind. An erster Stelle stehen andere Stressfaktoren. Denken wir nur an die Belastung rund um die Nutzung sozialer Medien. Zudem befinden sich die Lernenden in einem schwierigen Alter. Aber natürlich ist auch der Umstieg von der jugendlichen in die Arbeitswelt eine Herausforderung. Der Stadtrat prüft das Anliegen der Motion gern. Aber es gibt einerseits auf Bundesebene Bestrebungen, Vereinheitlichungen zu schaffen. Das spricht dafür, dass die Stadt Zürich zuerst abwartet. Andererseits möchten wir andere Faktoren prüfen, die dazu beitragen könnten, das Wohl der Jungen zu stärken. Wir befragen die Lernenden und Auszubildenden jedes Jahr. Sie geben uns Jahr für Jahr eine sehr gute Rückmeldung zur Ausbildung in der Stadt Zürich; insbesondere die Betreuungs- und Ausbildungsqualität werden sehr positiv beurteilt. Die Stadt unternahm letztes Jahr auch weitere Anstrengungen. Wir haben bspw. die Möglichkeit geschaffen, dass Dienstabteilungen nach dem Lehrabschluss noch mehr Junge anstellen können. Das reduziert den Stress, unmittelbar nach dem Lehrabschluss einen Job zu suchen. Auch das Laufbahnjahr, das 30 Jungen eine Anschlusslösung bietet, bis sie etwas ausserhalb der Stadtverwaltung finden, wird genutzt. Jedes Jahr findet der allergrösste Teil dieser Personen eine Anschlusslösung. Diese und weitere Faktoren liessen den Stadtrat zum Schluss kommen, dass er das Anliegen im Sinn eines Postulats vertieft prüfen möchte. Eine direkte Umsetzung mit acht Wochen Ferien für alle halten wir nicht für die Lösung. Wir glauben, dass man sich zu viel davon verspricht.

Weitere Wortmeldungen:

**Sven Sobernheim (GLP):** Ich bin einer der wenigen in diesem Raum, der einmal eine Lehre gemacht hat. Ich finde es deshalb immer wieder schön zu hören, was die Lernenden bewegt. Kürzlich startete der Stadtrat eine Vernehmlassung, in der er vorschlägt, den Lernenden sechs Wochen Ferien und zwei Betriebsferientage zu geben. Die GLP glaubt, dass das ein guter Vorschlag und Weg ist, um die Forderung real umzusetzen. STR Daniel Leupi sagte bereits, dass es nicht statthaft ist, zu sagen, jede vierte Person breche die Lehre ab, wenn das auf die Stadt Zürich nicht zutrifft. Auch die Unterstützung bei Krankheit und psychischer Gesundheit ist in der Stadt Zürich deutlich anders als in gewissen Kleinbetrieben oder Verbänden, in denen Lernende unterwegs sind. Die Informationen zu den Lehrabbrüchen bei der Stadt Zürich wären verfügbar. Aber dann hätte die Motionsbegründung wohl nicht mehr so gut geklungen. Alt-Stadtrat Filippo Leutenegger wurde auch falsch zitiert. Er sagte: «Daneben sollte sich die Wirtschaft überlegen, ob die Lehre nicht durch mehr Ferien attraktiver gemacht würde. Wenn Lernende anstatt der bisherigen fünf Wochen in den Genuss von zehn Wochen Ferien kämen, könnte das für viele gute Schülerinnen und Schüler durchaus eine zusätzliche Motivation sein, um eine Lehre statt das Gymnasium zu absolvieren.» Er sprach also von der Wirtschaft und nicht vom Staat. Da ein Nein suggerieren würde, dass wir den Status quo bei den Ferien ausreichend fänden, sagen wir Ja zum Postulat im Sinn des angestossenen Prozesses des Stadtrats. Die Motion lehnen wir ab, weil sie nicht zur Situation in Zürich passt.

**Catalina Gajardo Hofmann (Grüne):** Auch ich habe eine Lehre gemacht. Ich erinnere mich gut, dass der Wechsel von der Schule in die Arbeitswelt ein grosser Schritt war. Ich arbeitete in der Landwirtschaft, was körperlich sehr anspruchsvoll ist. Ich hatte nur 1,5 Tage frei und fünf Wochen Ferien. Damals gab es zu wenige Lehrstellen und folglich einen Kampf um die guten. Mittlerweile haben wir Mühe, Lehrstellen zu besetzen. Viele Jugendliche, die eine Lehre machen, klagen über Stress und die Doppelbelastung mit der Arbeitswelt und Berufsschule. Fünf Wochen Ferien sind wenig und mitunter ein Grund, weshalb sich Viele eher für den gymnasialen Weg entscheiden. Ich bin ein Fan unseres dualen Bildungssystems und finde es toll, wenn Menschen eine Lehre machen. Es ist eine nicht zu unterschätzende Lebensschule. Acht Wochen Ferien wären eine gute Wertschätzung für den Beitrag, den Lernende für die Wirtschaft leisten. Da die Stadt Zürich die Wirtschaftsmacht hat, das durchzuführen, nehmen wir die Motion an.

**Simon Hatt (FDP):** Auch ich habe eine Berufslehre gemacht und darf jetzt in unserem Betrieb als Berufsbildner drei Lernende ausbilden und begleiten. Es ist speziell, dass ich in meinem ersten Votum dem grünen Stadtrat fast überall recht geben muss. Wir führen diese Diskussion aktuell auf Bundesebene. Es ist befremdlich, dass wir die Debatte in der Stadt Zürich gesondert führen müssen. Ferien sind im Obligationenrecht (OR) geregelt. Es gibt dort schon fünf Wochen im Vergleich zu vier Wochen für übrige Arbeitnehmende. In der Stadt Zürich haben sie zusätzlich sechs Ferientage. Das ist schon sehr viel. Ich fragte meine Lernenden, ob sie das Gefühl hätten, dass mehr Ferien eine Entlastung wären. Die Antwort war natürlich, dass sie gern mehr Ferien hätten. Aber das ist nicht so repräsentativ. Auf die Nachfrage, was wirklich wichtig sei, antworteten sie: das Arbeitsklima, die Betreuung und die Wertschätzung gegenüber den Lernenden. Das ist viel wichtiger und für den Stress relevanter. Der Aufwand für Berufsbildner und die Lernenden wurde durch die neue Bildungsverordnung sicher grösser. Deshalb glaube ich nicht, dass es weniger Stress ist, wenn man noch weniger im Betrieb ist. Um all die Praxisaufträge zu erfüllen, hilft es sicher, wenn man öfter anwesend ist. Moritz Bögli (AL) ist ein Prophet. Es handelt sich um eine Wettbewerbsverzerrung, wenn die Stadt Zürich mit kleinen und mittleren Unternehmen (KMU) in Konkurrenz tritt. Das Zitat von Alt-Stadtrat Filippo Leutenegger wurde bereits relativiert. Auch wenn er das eine gute Idee findet, ist es in Ordnung. In der FDP darf man unterschiedliche Meinungen haben. Die FDP wird das Postulat ablehnen. Die mehr als sechs Wochen Ferien sind für uns ausreichend.

**Pascal Lamprecht (SP):** Die Stadt als riesige Lehrstellenanbieterin hat eine Verantwortung und Vorbildfunktion. Da sind wir uns einig. Dass für Lernende verschiedene Faktoren wichtig sind, ist hoffentlich auch Konsens. Es ist wichtig, dass man sich weiterentwickeln und in einem diskriminierungsfreien Umfeld lernen kann und es soll verhindert werden, dass man billige Arbeitskräfte ausbeutet. Ich bin ebenfalls Berufs- und Praxisbildner. Belastung und Überlastung sind riesige Themen. Es ist nicht nur eine Frage der Ferien. Es gibt verschiedene Gründe, weshalb es dazu kommt. Aber acht Wochen Ferien sind ein zentrales Element. Moritz Bögli (AL) sagte es: Die Lernenden sind nicht einfach ein Kostenfaktor, sondern geben sehr viel kurzfristigen Nettonutzen. Entscheidend ist aber der langfristige Mehrwert für uns als Gesellschaft und den Arbeitsmarkt. Wichtig ist, dass die Lehre nicht gegen das Gymnasium ausgespielt wird. Das wäre Gift für das duale Bildungssystem. Unterrichtsfreie Zeit bedeutet nicht lernfrei – es können auch Sprachaufenthalte sein. Wir merken bei unseren Lernenden, dass eine Woche schon extrem viel hilft. Die Jugendlichen sind unsere Zukunft. Deshalb sagt die SP Ja zur Motion. Wir möchten nicht, dass das bisherige System verwaltet wird. Die Motion lässt zu, dass weitere Massnahmen geprüft werden können. Man könnte bspw. im ersten Jahr acht Wochen, dann sieben und sechs Wochen Ferien machen.

**Vera Çelik (SP):** Ich bin eine ehemalige Lernende der Stadt Zürich, die vor knapp zwei Jahren die Lehre abschloss. Ich weiss nicht, was an acht Wochen Ferien so schwierig ist. Wir wollen kein Atom spalten. Der Stadtrat schrieb in seiner Antwort, er habe sich mit den verschiedensten Betrieben der Stadt in Verbindung gesetzt und Rückmeldungen erhalten. Wie wäre es gewesen, wenn er sich auch mit den Lernenden in dieser Stadt in Verbindung gesetzt hätte? Es ist unbestritten, dass die psychische Gesundheit von Jugendlichen von vielen Faktoren beeinflusst wird. Aber zu argumentieren, dass die Belastung in der Regel nicht in der Lehre liege, ignoriert die Wechselwirkung. Ein stressiges Arbeitsumfeld verstärkt private Belastungen. Ein gesundes Arbeitsumfeld und genug Erholung, wie z. B. mehr Ferien, fangen private Belastungen auf. Stolz verweist der Stadtrat auf die Lernendenbefragung 2025. Wenn die Stadt Zürich so vorbildlich aufgestellt ist, sollte sie die Chance nutzen, um diese Vorreiterrolle auszubauen anstatt Massnahmen für die psychische Gesundheit mit dem Hinweis abzutun, dass Jugendliche durch Social Media gestresst seien. Der Stadtrat verweist auch auf ein kostenloses psycholo-

gisches Beratungsangebot. Die Realität sieht etwas anders aus: Wenn ich während meiner dreijährigen Lehre – auch in Phasen, in denen ich es dringend gebraucht hätte – nie von diesem Angebot gehört habe, läuft bei der Kommunikation etwas falsch. Zudem lässt sich die harte Realität in gewissen Branchen wie dem Gesundheitswesen nicht durch eine Anlaufstelle weglächeln. Wenn 15- bis 18-Jährige im Schichtbetrieb eine Sechs-Tage-Woche arbeiten und unter konstantem Personalmangel leiden, hilft auch die beste Beratung nichts. In einem überlasteten System können Lernende nicht fehlen, um einen Beratungstermin wahrzunehmen. Der Druck im Betrieb bleibt derselbe. Die Behauptung des Stadtrats, dass zusätzliche Ferien neuen Druck erzeugen könnten, verdreht die Tatsachen komplett. Klar geregelte Entlastungen wie die geforderten acht Wochen Ferien sind das absolute Minimum, damit sich Lernende – vor allem in den harten Berufen – physisch regenerieren und ohne chronische Übermüdung auf die Schule und überbetriebliche Kurse (üK) vorbereiten können. Der Stadtrat bezeichnete Schule und üK hingegen als Abwesenheiten. Das sind sie nicht. Es handelt sich um gesetzlich obligatorische Arbeitszeit. Eine Berufslehre zeichnet sich gerade dadurch aus, dass die theoretische und praktische Ausbildung Hand in Hand gehen. Am Schluss haben wir lieber drei Wochen mehr Ferien, als etliche Lernende, die sich wegen psychischer Krankheiten krankschreiben lassen müssen, die Lehre abbrechen oder aus dem Beruf aussteigen.

**Karin Stepinski (Die Mitte):** Der Die Mitte-Fraktion gefiel die sehr differenzierte Antwort des Stadtrats zur Forderung nach acht Wochen Ferien. Der Stadtrat hält fest, es sei ein berechtigtes Anliegen. Aber es ist halt auch ein Anliegen, das mit sehr komplexen Auswirkungen verbunden ist. STR Daniel Leupi und Simon Hatt (FDP) führten das sehr gut aus. Für die Die Mitte ist klar, dass es viele Faktoren gibt, die zum Wohlbefinden oder zur Zufriedenheit am Arbeitsplatz beitragen. Vera Çelik (SP) geht davon aus, dass wir mit diesem Vorstoss kein Atom spalten. Aber das tun wir. Ich bin in einem privat-gemeinnützigen Alterszentrum für Lernende verantwortlich. Die Spiesse würden dadurch sehr ungleich. Wir haben im Gesundheitswesen mit den Gesundheitszentren für das Alter (GFA) bereits massiv ungleichlange Spiesse. Diese werden uns bald die Grundlage unter den Füßen wegziehen. Wenn wir bei den Lernenden auch noch ausbauen, wird es immer schwieriger. Wir müssen schauen, dass wir im Gemeinderat auch an die privaten Unternehmen in der Stadt denken. Die Die Mitte sieht aber Handlungsbedarf. Wir stimmten im Nationalrat für einen moderaten Ausbau auf sechs Wochen Ferien. Die Jugendlichen in der Stadt Zürich haben bereits sechs Wochen. Viele andere im Land und in dieser Stadt haben noch weniger Ferien. Wir sind tatsächlich der Meinung, dass man etwas machen muss. Die Begründung der Stadtverwaltung leuchtet uns aber ein, so dass wir das Anliegen sehr gerne als Postulat unterstützen, aber sicher nicht als Motion.

**Sven Sobernheim (GLP):** Schade, ist die Rednerliste schon zu. Ich hätte noch eine Frage an die SP. Eine Motion ist ein verbindlicher Auftrag. Das heisst, wenn man die Motion, die acht Wochen Ferien fordert, unterstützt, ist der beschriebene Weg von acht, sieben, sechs, fünf Wochen keine zulässige Umsetzung der Motion. Ich habe den Verdacht, dass die SP versucht, sich die Motion schönzureden, weil sie sich nicht ablehnend dazu stellen möchte. Obwohl das der richtige Weg gewesen wäre. Wenn ich mir das zweite Votum der SP anhöre, bin ich mir nicht sicher, ob der geforderte Weg der SP acht, sieben, sechs, fünf oder mindestens acht oder noch besser 28 Wochen Ferien ist.

**Michele Romagnolo (SVP):** Acht Wochen Ferien klingt im ersten Moment sympathisch. Aber wenn man genau hinschaut, hat es weitreichende und problematische Folgen. Der gesetzliche Mindestanspruch an Ferien liegt heute bei fünf Wochen. Mit einer Erhöhung auf acht Wochen würde der Ferienanteil von rund 9,6 Prozent auf 15,4 Prozent der Jahresarbeitszeit steigen. Das ist keine kleine Anpassung, sondern ein massiver Eingriff in die Strukturen der Ausbildung. Die drei Wochen fehlen im Betrieb. Genau dort findet der zentrale Teil unserer dualen Berufsbildung statt. Lernende sind nicht nur Schülerinnen

und Schüler. Sie sind Teil des Teams, übernehmen Verantwortung, lernen Abläufe, Arbeitsdisziplin und Kundenkontakt kennen. Das kann man nicht im Schulzimmer lernen. Wenn Lernende pro Jahr drei Wochen weniger im Betrieb sind, entsteht ein realer Präsenz- und Leistungsverlust von rund 6 Prozent. Um das auszugleichen, braucht es rechnerisch pro 100 Lernende sechs zusätzliche Lehrstellen. Das bedeutet höhere Lohnkosten, mehr Betreuungsaufwand und Administration. Für die Stadt als Arbeitgeberin entstehen spürbare Mehrkosten, ohne dass ein qualitativer Mehrwert belegt ist. Wir müssen uns auch grundsätzlich fragen, welches Signal wir senden. Das duale Bildungssystem ist international anerkannt. Wenn wir den betrieblichen Anteil weiter reduzieren, verschieben wir das Gleichgewicht in Richtung mehr Abwesenheit vom Arbeitsplatz. Die Integration in die Arbeitswelt lernt man nicht mit mehr Ferien. Man lernt sie durch Präsenz, Mitverantwortung und das tägliche Erleben des Arbeitsalltags – auch wenn es manchmal anspruchsvoll ist. Genau diese Erfahrung befähigt junge Menschen dazu, später im Berufsleben zu bestehen. Wenn die Arbeitszeit immer mehr reduziert wird, man später anfängt zu arbeiten und gleichzeitig mehr Ferien erhält, stellt sich die Frage, wie junge Leute überhaupt noch lernen sollen, was Arbeit wirklich heisst. Früh aufstehen, Pflichten und Verantwortung übernehmen sind Grundvoraussetzungen, die man nicht durch mehr Ferien ersetzen kann. Sogar der Bundesrat lehnt das ab: «Es gibt politische Bestrebungen, die Ferien für Lernende generell auf bis zu acht Wochen zu erhöhen, was jedoch vom Bundesrat aktuell abgelehnt wird, da er fünf Wochen für ausreichend hält.» Zusätzlich stellt sich die Frage nach der Gleichberechtigung. Wenn im öffentlichen Dienst Sonderregelungen eingeführt werden, entsteht Druck auf private Unternehmungen, um mitzuziehen. Für viele kleine und mittlere Unternehmen (KMU) wäre das schwer tragbar. Das könnte negative Folgen für die Wirtschaft haben. Diese Motion erhöht die Kosten, reduziert die praktische Ausbildungszeit und schwächt ein bewährtes System.

**Christian Huser (FDP):** Auch ich bestritt mit Erfolg den dualen Bildungsweg. Ich lernte nicht nur einen, sondern gleich zwei Jobs. Es geht nicht, dass wir die Situation von Lernenden in der Stadt Zürich so schlechtreden. Das Anliegen der Motion ist nachvollziehbar. Niemand bestreitet, dass die Lernenden heute gefordert sind und ihre psychische Gesundheit ernstgenommen werden muss. Aber die Forderung nach acht Wochen Ferien löst die genannten Probleme wirklich nicht. Die Motion vermischt Ursache und Wirkung. Wenn Lernende unter Stress leiden, liegt es oft an schulischen Anforderungen, Prüfungsdruck, persönlichen Herausforderungen oder einzelnen problematischen Lernsituationen und nicht primär daran, dass sie zu wenig Ferien hätten. Bereits heute profitieren die Lernenden der Stadt Zürich von attraktiven Anstellungsbedingungen. Eine Erhöhung auf acht Wochen Ferien würde die grundlegenden Herausforderungen der Berufsbildung sicher nicht lösen. Die Berufslehre zeichnet sich gerade dadurch aus, dass junge Menschen schrittweise an die Arbeitswelt herangeführt werden. Dazu gehören Rechte und Pflichten. Wer die Attraktivität der Lehre stärken will, sollte in die Qualität der Ausbildung, die Betreuung der Lernenden und die Förderung ihrer Entwicklung investieren und nicht einfach die Anzahl Ferientage erhöhen. Die Stadt Zürich ist ein vorbildlicher Ausbildungsbetrieb. Vorbildlich bedeutet jedoch nicht, jede Forderung zu übernehmen, sondern Massnahmen zu ergreifen, die Wirkung zeigen. Vera Çelik (SP) sagte, die Lernenden müssten sechs Tage pro Woche oder Schicht arbeiten. Mich nimmt Wunder, wo das so ist. Das habe ich schon lange nicht mehr gehört.

**Moritz Bögli (AL)** ist nicht einverstanden, die Motion in ein Postulat umzuwandeln: In einem Punkt muss ich meinem Vorredner rechtgeben. Eine Lehre ist ein schrittweiser Übertritt ins Arbeitsleben. Aber im Moment findet beim Übertritt von der Volksschule in die Lehre kein schrittweiser Übergang bezüglich Ferien statt. Anstatt 13 Wochen Ferien hat man fünf Wochen. Es ist nicht haltbar zu sagen, die Lernenden könnten weniger lernen, wenn sie mehr Ferien hätten. Es gibt wissenschaftlich belegte Gründe, weshalb man im Schulsystem Ferien anbietet. Durch die Erholung und die Ferien ist man lern-

*und aufnahmefähiger. Gerade bei Jugendlichen zeigt sich das sehr stark. Es ist deshalb gerade aus einer Bildungsperspektive absolut sinnvoll, mehr Erholung zu bieten. Es wurde viel über die privaten Lernenden gesprochen. Diese sind von der Motion nicht direkt betroffen. Trotzdem ist es wichtig, dass die Stadt Zürich eine Vorreiterrolle einnimmt. STR Daniel Leupi hat recht, dass die Situation in der Stadt Zürich bereits markant besser als im Schweizer Durchschnitt ist. Aber gerade deswegen ist es umso wichtiger, dass wir weiterhin als Vorbild vorangehen und Verantwortung wahrnehmen. Es hat eine Ausstrahlung über die Stadt als Arbeitgeberin hinaus. Einerseits zu den Betrieben in der Stadt Zürich, andererseits zu den umliegenden Gemeinden. Am Anfang hörten wir viel von den armen KMU. Es ist auch heute so, dass ein Grossteil der Lernenden nicht in Betrieben mit drei oder vier Angestellten ausgebildet wird. Sie werden in mittleren und Grossunternehmen ausgebildet. Das Argument, dass es finanziell nicht tragbar oder betrieblich schwierig wäre, kann ich deshalb nicht gelten lassen. Es ist grundsätzlich ein gutes Zeichen an die Lernenden, dass der Gemeinderat deutlich sagt, dass es ein Problem gibt, das wir anschauen müssen. Wir werden an der Motion festhalten.*

**STR Daniel Leupi:** *Die Diskussion darüber, ob Lernende profitabel sind oder nicht, interessiert mich nicht. Junge auszubilden, ist eine Verpflichtung ihnen und der Gesellschaft gegenüber. Die Profitabilitätsfrage stellt sich nicht. Da ich damit rechnen muss, dass die Motion überwiesen wird, möchte ich noch zwei Bemerkungen machen. Wenn sie nicht überwiesen würde, wäre die Antwort des Stadtrats keine Nullnummer. Wir prüfen tatsächlich eine Verbesserung, aber nicht zwingend überall acht Wochen. Wäre die Motion diesbezüglich flexibler formuliert, hätte ich mir eine Entgegennahme vorstellen können. Umgekehrt wurde gesagt, eine Motion müsse man eins zu eins umsetzen. Ich habe schon ein paar Situationen erlebt, bei denen das nicht so war. Insofern sage ich klar, dass sich der Stadtrat vorbehält, einen etwas differenzierteren Vorschlag zu machen. Wir werden das detailliert anschauen und auch den Austausch mit Privaten suchen, die heute schon mehr Ferien haben. Die Firma Planzer bietet bspw. acht, sieben, sechs an.*

Die Motion wird mit 58 gegen 55 Stimmen (bei 0 Enthaltungen) dem Stadtrat überwiesen.

Mitteilung an den Stadtrat

**169. 2025/357**

**Postulat von Matthias Renggli (SP), Patrik Brunner (FDP) und Dr. Mathias Egloff (SP) vom 27.08.2025:**

**Koordinierung der Beschaffung von IT-Geräten sowie Planung einer Verwendung über den gesamten Lebenszyklus hinweg**

Gemäss schriftlicher Mitteilung ist der Vorsteher des Finanzdepartements namens des Stadtrats bereit, das Postulat zur Prüfung entgegenezunehmen.

**Patrik Brunner (FDP)** begründet das Postulat (vergleiche Beschluss-Nr. 4984/2025): *Das Postulat entstand aus der Schriftlichen Anfrage GR Nr. 2021/515, die zeigte, dass die Stadt Zürich ungefähr 12 000 Notebooks und Tablets anschafft. Wenn diese am Lebensende sind, sind 80 bis 95 Prozent eigentlich noch einsatzfähig und könnten einer anderen Nutzung zugeführt werden. Vereinzelt geschieht das, indem sie einem Verein verkauft werden, der sie aufbereitet und weiterverkauft. Am 6. November 2024 wurde eine Medienmitteilung zu einem Pilotprojekt verschickt, in dessen Rahmen mit 1,3 Millionen Franken in drei Jahren rund 3500 Geräte beschafft werden sollen. Diese sollen an Menschen abgegeben werden, die nicht über genügend finanzielle Mittel verfügen, um sich ein solches Gerät anzuschaffen. Als wir das lasen, dachten wir: Wir haben Geräte, Leute*

*brauchen Geräte, aber wir geben die Geräte weg, damit wir neue kaufen können, die wir verschenken. Das fanden wir ineffizient. Mit dem Postulat wünschen wir uns, dass die Beschaffung solcher IT-Geräte über den gesamten Lebenszyklus hinweg geplant wird. Der Lebenszyklus beinhaltet die Weitergabe solcher Geräte an finanziell schwächere Menschen. Natürlich müssen der Datenschutz und Softwarelösungen betrachtet werden.*

**Derek Richter (SVP)** begründet den von Roger Bartholdi (SVP) namens der SVP-Fraktion am 10. September 2025 gestellten Ablehnungsantrag: *Die Stadt Zürich betreibt heute einen professionellen Umgang mit ausgemusterten IT-Geräten. Wie aus früheren Anfragen hervorging, werden 80 bis 95 Prozent von einem spezialisierten Unternehmen aufbereitet und weiterverkauft. Das ist ein bewährter und marktwirtschaftlicher Prozess. Jetzt soll die Verwaltung zu einer Art Secondhand-Händler und Sozialverteiler werden. Das ist mit neuen internen Abläufen, Bedarfsermittlungen, Koordination über alle Departemente und sicherer Datenlöschung verbunden. Das klingt nach ziemlich viel administrativem Aufwand. Soll auf diesem Weg einem Genossen eine nette Staatsstelle vermittelt werden? Wir wissen es nicht. Die Idee klingt grundsätzlich sozial, birgt aber Risiken. Gebrauchte Rechner der Verwaltung sind oft mehrere Jahre alt. Sie haben eine begrenzte Restlaufzeit und erfüllen die Sicherheits- und Leistungsanforderungen nicht mehr, die an moderne Arbeitsgeräte gestellt werden. Für Jugendliche in Ausbildung oder die digitale Teilhabe sind veraltete Geräte mit schwachen Prozessoren und potenziellen Sicherheitslücken keine echte Hilfe. Sie frustrieren eher, als dass sie nützen. Im Übrigen muss die Frage gestellt werden, wie Garantiefälle abgedeckt werden. Die Stadt Zürich startete bereits ein Pilotprojekt zur digitalen Teilhabe. Bei diesem wurden innerhalb von drei Jahren 3500 neue Geräte für rund 1,3 Millionen Franken angeschafft. Jetzt soll zusätzlich geprüft werden, wie man den Beschaffungszyklus umkrempeln und diese Geräte aus dem eigenen Bestand abgeben kann. Das führt zu einer Vermischung von Verwaltungsbeschaffung und Sozialpolitik. Die Folgen sind klar: Es kommt zu komplizierten Ausschreibungen, längeren Planungszyklen und sicher auch höheren Gesamtkosten, weil die Verwaltung die Geräte länger behalten muss anstatt sie zeitnah zu ersetzen. Nachhaltigkeit ist nett, aber sie darf nicht auf Kosten der Effizienz und Funktionalität der Verwaltung gehen. Der Staat soll seine IT modern und vor allem sicher halten. Das Postulat ist ein weiterer Versuch, Verwaltungsprozesse mit sozialpolitischen Zielen zu verknüpfen. Das Ergebnis ist mehr Bürokratie und ein höchst fragwürdiger Nutzen. Die bestehenden Prozesse und der laufende Pilot reichen. Wir brauchen keine neuen Grossprüfungen.*

Weitere Wortmeldung:

**Dr. Mathias Egloff (SP):** *Die Kriterien und Ansprüche an einen Computer sind im Verwaltungskontext anders als im privaten Umfeld. Datensicherheit und Abwehr von Angriffen spielen im geschäftlichen Umfeld viel eine grössere Rolle, weil es dort für Kriminelle mehr zu holen gibt. Wenn man die Geräte in der Verwaltung nicht mehr brauchen kann, geht es im Privathaushalt noch recht gut. Computer sind heute meist Notebooks. Diese werden im Verwaltungskontext zuerst unbrauchbar, weil die Batterie nicht mehr mitmacht und dann, weil das Betriebssystem, die Anschlüsse oder zentrale Software nicht mehr laufen. Erst dann werden sie unbrauchbar, weil sie kaputt sind. Zuhause am Küchentisch können die Notebooks immer noch gebraucht werden, weil sie bei einem lokalen User ein kleineres Sicherheitsrisiko für die Infrastruktur sind. In der städtischen Umgebung ist es problematischer, wenn ein User gehackt wird. Der mögliche Nutzen ist grösser als bei einer Verwertungsfirma, die wieder andere Kriterien anlegen muss. Mit unserem Postulat könnten wir ein wichtiges Puzzleteil zum digitalen Zugang, der immer wichtiger wird, beisteuern. Bei mir am ETH-Institut sind die Rechner am Ende der sechsjährigen Lebensdauer für Aufgaben wie eine Websuche oder Schreibearbeiten immer noch brauchbar. Der Prozessor ist eigentlich nie ein Problem, Derek Richter (SVP). Auch um Garantiefälle müssen wir uns nicht kümmern, weil die Garantien längstens abgelaufen sind. Weshalb*

*es aus der Perspektive der Stadt den Lebenszyklus verlängern soll, ist mir schleierhaft.*

Das Postulat wird mit 98 gegen 15 Stimmen (bei 0 Enthaltungen) dem Stadtrat zur Prüfung überwiesen.

Mitteilung an den Stadtrat

**170. 2025/378**

**Postulat von Reto Brüesch (SVP), Jean-Marc Jung (SVP) und Walter Anken (SVP) vom 03.09.2025:**

**Ausbau und Förderung des Wohnungstauschs innerhalb des städtischen Wohnungsbestands**

Gemäss schriftlicher Mitteilung ist der Vorsteher des Finanzdepartements namens des Stadtrats bereit, das Postulat zur Prüfung entgegenzunehmen.

***Reto Brüesch (SVP)** begründet das Postulat (vergleiche Beschluss-Nr. 5023/2025): Zürich steht mit dem schweizweit tiefsten Leerstand und den zweithöchsten Mietzinsen vor der grössten wohnpolitischen Herausforderung. Für viele Familien, junge und ältere Personen ist es schwierig, eine passende Wohnung zu finden. Gleichzeitig wissen wir, dass das Problem nicht nur ein Mangel an Wohnungen ist. Es ist auch eine Frage der Nutzung. In der Stadt Zürich sind 1100 von 7000 städtischen Wohnungen unterbelegt. Das bedeutet, dass grössere Wohnungen von kleineren Haushalten genutzt werden, während Familien, die dringend eine grössere Wohnung bräuchten, keine finden. Es geht nicht um einen Vorwurf an die Mieter, die in diesen Wohnungen wohnen. Es gibt viele, die vielleicht in eine kleinere Wohnung umziehen würden, aber keine zu einem vernünftigen Preis finden. Das Postulat verlangt, dass die Stadt hier Verantwortung übernimmt. Seit dem Jahr 2019 gibt es ein Reglement über die Vermietung von städtischen Wohnungen (Mietreglement) von Liegenschaften Stadt Zürich (LSZ). In diesem wurden Einkommens-, Vermögens- und Belegungsgrenzen festgelegt. Damals wurde eine Schonfrist von fünf Jahren beschlossen, die inzwischen abgelaufen ist. Das bedeutet, dass die Richtlinien angewendet werden müssen. Alles andere würde die Glaubwürdigkeit unserer wohnpolitischen Instrumente untergraben. Es geht nicht um Kontrolle der Kontrolle wegen. Es geht um Fairness und Verantwortung. Städtische Wohnungen sind kein beliebiges Marktgut. Sie sind ein sozialpolitisches Instrument und werden bewusst unter dem Markt an Menschen mit tiefem Einkommen vergeben. Gerade deshalb ist es wichtig, dass die Wohnungen jenen zugutekommen, die sie wirklich benötigen – sowohl finanziell, als auch von der Belegung her. Wir tragen gegenüber den Steuerzahlern eine Verantwortung. Aber wir tragen auch gegenüber den Mietern, die dringend eine Wohnung suchen und darauf angewiesen sind, Verantwortung. Wenn wir diese Verantwortung nicht wahrnehmen, gefährden wir die Legitimation des ganzen Systems. Wir müssen uns bewusst sein, dass es in der Stadt Zürich viel zu wenig preisgünstige Wohnungen gibt. Genau deshalb müssen die Wohnungen, die wir haben, effizient genutzt werden. Wir fordern den Stadtrat auf, den freiwilligen Wohnungstausch innerhalb des städtischen Liegenschaftenbestands zu fördern – sei es durch Tauschbörsen, Beratungen oder Programme. Wenn es funktioniert, kann man es auf Genossenschaften oder private Eigentümer ausweiten. Wichtig ist die Freiwilligkeit der Lösung. Es geht nicht um Kündigung oder Verdrängung. Wenn jemand seine Wohnung freiwillig tauschen will, sollte man das nicht verhindern. Andere Städte zeigen, dass es funktioniert. In Berlin gibt es eine Wohnbaugesellschaft, die den Wohnungstausch seit Jahren anbietet. Dort gehen die grösseren Wohnungen an Leute, die sie brauchen und Leute in einer grösseren Wohnung können zu einem vernünftigen Preis in eine kleinere wechseln. Auch in der Stadt Zürich bspw. bei der*

Genossenschaft ABZ, in Luzern und in Basel wird es angewandt. Es braucht keine Neubauten und Kündigungen, nur eine bessere Organisation innerhalb der Stadt und ein Umsetzen. Das schafft Vertrauen und sorgt für eine Bewegung im Immobilienbestand. Es gibt sicher Kritik oder Sorgen, dass die Massnahmen Mieter unter Druck setzen könnten. Aber es ist freiwillig. Wohnungstausch schafft Optionen, wo es bisher keine gab. Heute gibt es Leute, die eigentlich raus wollen, aber keine günstige Wohnung finden, weil sie ihre Wohnung nicht tauschen können. Wenn man die Belegung und Einkommenssituation vollständig ausblendet – wie es teilweise gemacht wird –, hinterfragt man das wohnpolitische System. Das Postulat ist keine radikale Lösung. Severin Meier (SP) würde sagen, es sei ja nur ein Prüfauftrag. Gerade in Zeiten, in denen Neubauprojekte immer teurer werden, enorme Kosten und Verzögerungen haben, muss man sich mit Blick auf Bestandsliegenschaften fragen, wo man etwas verbessern kann. Wohnungstausch ist ein möglicher Ansatz. Er ist sozialverträglich, effizient und erprobt. Wer diese Verbesserung blockiert und jede Anpassung als unzumutbar definiert, will den Status quo zementieren.

**Mischa Schiwow (AL)** begründet den von Moritz Bögli (AL) namens der AL-Fraktion am 17. September 2025 gestellten Ablehnungsantrag: Die SVP versucht, uns mit diesem Postulat gesunden Menschenverstand vorzugaukeln. Wohnungen tauschen, um mehr Menschen Platz zu verschaffen. Wer könnte dagegen sein? Weshalb ein paar Monate vor der Abstimmung über den Neuerlass der Verordnung über die Umsetzung des Paragraphen 49b ein Postulat eingereicht wird, das für städtische Liegenschaften im Fall von Unterbelegung oder Überschreitung der Einkommens- und Vermögenslimiten einen Abtausch fordert, kann ich nicht nachvollziehen. Sagen Sie am 14. Juni 2026 Ja zur Vorlage und der städtische Teil dieses Anliegens wird gelöst sein. Das Postulat versteigt sich auf die hypothetische Möglichkeit, dass solche Tauschaktion zwischen städtischen, anderen gemeinnützigen Wohnbauträgern und sogar privaten Immobilieneigentümern erfolgen könnten. Das entbehrt jeglicher Grundlage und zeugt von einer gewissen Unkenntnis des Mietrechts und Immobilienmarkts. Zentral ist da nämlich der Mietvertrag, der mit all seinen Bestimmungen auf eine Person oder Personengruppe ausgestellt und nicht übertragbar ist. Als Mietschlichter erlebe ich es regelmässig, dass bei Neuabschlüssen von Mietverträgen ein missbräuchlicher Anfangsmietzins gefordert wird, dass es Mietzins-sprünge von 20 bis zu 40 Prozent gibt. Auf welcher rechtlichen Basis könnte ein privater Immobilieneigentümer verpflichtet werden, bei einem Mieterwechsel seine Rendite nicht zu erhöhen? Bestandesmieten sind bekanntlich wesentlich tiefer als sogenannte Marktmieten. Das vorgeschlagene Tauschsystem funktioniert aber nur, wenn die ausziehende Person eine ähnlich tiefe Miete finden kann, während auch die einziehende Person sich auf eine faire Mietpreisgestaltung verlassen kann. Ich habe die Vermutung, dass die Stadt im Modell SVP für die Bereitstellung von bezahlbarem Wohnraum aufkommen soll, während im privaten Bereich die Preisgestaltung dem Markt überlassen werden soll.

Weitere Wortmeldungen:

**Simon Hatt (FDP):** Die FDP findet es gut, wenn städtische Wohnungen effizient genutzt werden. Sprich, wenn man die Bewegungsvorschriften und auch die Einkommenslimiten streng durchsetzt. Das Postulat halten wir aber nicht für sinnvoll und vor allem nicht für umsetzbar. Wohnungstausch klingt gut. Aber es heisst auch, dass jemand im erlauchten Kreis mit Zugang zu vergünstigtem Wohnraum diesen ein Leben lang behalten kann, weil er immer das Anrecht hat, ihn abzutauschen. Wir bevorzugen es, wenn diese Wohnung wieder auf den Markt und einer Person zugute kommt, die diese verdient und nötig hat. Dass man Private verpflichten will, sehen wir aus liberaler Sicht auch nicht. Das wäre ein Eingriff ins Eigentum und die Wirtschaftsfreiheit. Private tragen das wirtschaftliche Risiko der Vermietung, da sollen sie selber entscheiden können, wem sie die Wohnung vermieten möchten. Weiteren staatlichen Einfluss in den Wohnungsmarkt brauchen wir nicht.

**Karin Stepinski (Die Mitte):** Die Die Mitte findet das einen interessanten Vorschlag. Es ist eine der Schrauben, die vielleicht zu einer kleinen Entspannung beitragen könnten. Weil der Vorschlag von der SVP kommt, scheint er für die AL weniger gut zu sein als ein ähnlicher Vorschlag von anderer Seite. Das finde ich schwierig. Das Postulat wurde übrigens nicht erst vor ein paar Monaten eingereicht und war schon öfters auf der Traktandenliste. Natürlich kann man sagen, man müsse das im Vorfeld der Abstimmung nicht mehr überweisen. Aber wir wollen es versuchen. Reto Brüesch (SVP) erwähnte, dass es Orte gebe, wo das bereits gemacht werde. Wenn es um Wohnungen geht, ist jedes bisschen, das etwas beitragen kann, gut. Er sagte ebenfalls, es sei ohne Druck möglich. Es ist klar, dass der Druck nicht vom Vermieter kommt, aber er könnte von den Nachbarn kommen. Ich erlebte das bei meinem Vater. Als meine Mutter starb, war er in einer 4,5-Zimmer-Wohnung und die Nachbarin klopfte nach drei Wochen an die Tür und wollte wissen, wann er ausziehen werde, sie würden gerne in die grosse Wohnung. Selbstverständlich halten wir es für rechtlich anspruchsvoll, private Eigentümer mitzunehmen, Simon Hatt (FDP). Auf der anderen Seite kann es eine freiwillige Mitwirkung sein. Ich kenne private Vermieter, die keine überhöhten Mietzinse verlangen. Mein Sohn wohnt in einer privaten Wohnung und bezahlt einen verträglichen Mietzins. Ich bin überzeugt, dass es in der Stadt private Eigentümer gibt, die freiwillig mitmachen würden, weil sie es eine gute Sache finden. Zusätzliche Einkommens- und Vermögensvorgaben sehen wir eher kritisch. Genossenschaften steuern das bereits sehr gut. Es handelt sich um ein Postulat und damit einen Antrag, den man sorgfältig prüfen sollte. Wenn er sozialverträglich ausgestaltet ist und man die Leute mitnimmt, kann man es doch versuchen.

**Jean-Marc Jung (SVP):** Jede siebte der rund 7000 städtischen Wohnungen zur Kostenmiete ist unterbelegt. Das ist ein Staatsversagen. Tauschplattformen könnten helfen, den Wohnungsmarkt flexibel zu machen. Die Stadtentwicklung (STEZ) liess das Thema Wohnungstausch von der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) untersuchen. Der Titel der 66-seitigen Untersuchung lautet «Wohnungstausch in der Stadt Zürich». Die Umzugsbereitschaft, der fehlende Zwang diese zu erhöhen und die regionale Inflexibilität sind dabei strukturelle Probleme für den Wohnungstausch. Die Stadt müsste zunächst definieren, welche Zielgruppen mit einer Tauschplattform adressiert werden. Egal, wie man es analytisch unterteilt, wird es allen Seiten eine gewisse Flexibilität abverlangen. Die Zumutbarkeit eines Wechsels muss gesellschaftspolitisch, juristisch oder geografisch breiter gefasst werden. Natürlich braucht es dann auch die konkreten Tauschangebote. Innerhalb einer grossen Genossenschaft ist das einfacher. Ein Wohnungstausch über die Grenzen einzelner Genossenschaften hinweg wird gemäss dieser aktuellsten Studie als komplex eingeschätzt, weil unterschiedliche Statuten und Vergabekriterien zu berücksichtigen sind. Kann die Stadt nicht versuchen, homogenere Statuten zu erzwingen, um in den subventionierten Genossenschaften die Rollen untereinander vergleichbar zu machen? Auch in diese Richtung zielt unser Vorstoss. Dann gibt es noch die Möglichkeit von befristeten Untermietverträgen. Diese könnten helfen. Allerdings darf es dort keine Gewinnabsicht und Überbelegung geben. Mit einem Hauptvermieter, einem Hauptmieter und einem Untermieter herrscht eine komplizierte Dreiecksbeziehung. Da stellt sich die Frage, wer in einem Konfliktfall bezahlt. Die Untermiete ist also nicht unbedingt das Ei des Kolumbus. In der Studie wird zur Rolle der Stadt Zürich festgehalten, dass vor einer detaillierten Ausgestaltung des Tauschmodells zuerst grundsätzliche Weichenstellungen und Klärungen nötig sind. Das heisst, man ist noch nirgends. Die SVP bleibt dabei: Unterbelegungen sowie Überschreitungen von Einkommens- und Vermögenslimiten in den Liegenschaften der Stadt Zürich sind zu reduzieren. Leute, die das missbrauchen, sollen tauschen dürfen – wenn sie das nicht wollen, halt müssen. Man braucht leider härtere Zwangsmassnahmen, um einen solchen Wohnungstausch abwickeln zu können. Aus Fairness jenen gegenüber, die wirklich berechtigt sind.

**Brigitte Fürer (Grüne):** Ich bin irritiert über das Votum von Jean-Marc Jung (SVP). Es

geht um Wohnungstausch. Dem können wir durchaus etwas abgewinnen. Die Beschränkung des Wohnflächenbedarfs ist ein ur-grünes Anliegen. Die Grünen haben das Postulat nicht aufgrund der Begründung darunter, sondern im Sinn des Wohnungstauschs bewertet. Wenn das Postulat zu einer besseren Belegung der Wohnungen führt, ist das sicher gut. Ich möchte aber festhalten, dass ein Wohnungstausch meistens nicht an den Instrumenten scheitert. Als wir es bei unserer Verwaltung versuchten, hiess es zunächst, es stehe nicht im Reglement. Am Ende haben wir es geschafft, aber es ist nicht ganz einfach. Es ist auch wichtig, dass es freiwillig bleibt und man die Wohnung tauschen kann, wenn man unterschiedliche Bedürfnisse je nach Lebensabschnitt hat. Ich habe von Leuten in einer Stadtwohnung gehört, die alle Bedingungen erfüllt hätten, aber nicht wechseln konnten, weil es eine interne Liste gab, die dadurch übersteuert worden wäre. Wenn sich Leute zusammenschliessen und selber einen Weg finden, wird das von den Verwaltungen nicht immer gerne gesehen. Wir unterstützen den Prüfauftrag. Aber die Tonalität in den Begründungen mit dem Narrativ, dass in den städtischen Wohnungen die falschen Leute wohnen würden, ist reiner Populismus. Dieses Narrativ unterstützen wir nicht. Es ist eine Mär. Wir unterstützen den Prüfauftrag, weil man das bei der Stadt von einer anderen Seite sieht. Für die Verwaltungen dieser Wohnungen ist es sicher aufwendiger. Es braucht für einen Wohnungstausch immer eine Rochade-Wohnung, weil die Wohnungen noch geputzt werden müssen. Bei unserem Wohnungstausch dauerte es am Ende zwei Monate. Aber dass die Stadt diesbezüglich ein bisschen die Haltung wechselt und Wohnungstausch aktiv unterstützt, ist sicher sinnvoll. Die Genossenschaft Kraftwerk macht sogenannte Tauschkonferenzen – und das funktioniert recht gut. Wie die Privaten einbezogen werden sollen, habe ich nicht verstanden. Aber es ist schon viel getan, wenn man innerhalb städtischer Wohnungen den Wohnflächenbedarf reduzieren kann.

**Rahel Habegger (SP):** Dieser Vorstoss greift ein reales Thema auf: Den sorgsam Umgang mit knappem Wohnraum. Er verlangt aber im Kern eine Prüfung von Massnahmen – die SVP sprach sogar von Zwangsmassnahmen – zum Ausbau von Wohnungstausch innerhalb des städtischen Wohnbestands. Anders als der SVP-Redner sagte, sprechen wir heute nicht von subventionierten Wohnungen. Der Vorstoss ist unnötig. Die LSZ muss bereits heute Ersatzangebote machen. Die Überprüfung der Wohnungsbelegung läuft. Das Anliegen des Postulats kann im Rahmen der bestehenden Zuständigkeiten und Prozesse weitestgehend bearbeitet werden. Anstatt neue Vorstösse zu produzieren, sollten wir auf die bestehenden Instrumente zurückgreifen. Entscheidend ist am Ende, dass fair, sozialverträglich und mit Augenmass vorgegangen wird und sicher nicht mit pauschalem Druck oder Zwangsmassnahmen für Mieterinnen und Mieter. Dazu kommt, dass das Postulat das Thema Wohnungstausch mit Unterbelegung und Einkommens- und Vermögenslimiten verknüpft. In einem zweiten Schritt soll sogar eine Ausweitung auf private Eigentümer und gemeinnützige Bauträger geprüft werden. Da läuten bei mir alle Alarmglocken. Dieses Narrativ können wir nicht unterstützen oder nachvollziehen. Ausserdem wird ein zusätzlicher Prüf- und Koordinationsaufwand ohne grossen Mehrwert geschaffen. Die SP lehnt das Postulat ab. Nicht, weil das Thema unwichtig wäre, sondern weil der Vorstoss ohne zusätzlichen Nutzen bestehende Arbeiten verdoppelt.

**Reto Brüesch (SVP):** Die SP und die AL haben mir gar nicht zugehört. Es beruht auf Freiwilligkeit. Die Pflicht ergibt sich für die Stadt aus dem Mietzinsreglement. Darin ist ein Wohnungswechsel an die Belegung sowie das Einkommen und Vermögen gebunden. Das nehmen wir als Grundlage, damit die Leute nicht erst zwei Jahre später, sondern vielleicht schon früher in eine kleinere Wohnung wechseln. Dass es mit dem Mietrecht nicht gehe, stimmt nicht. Ich bin seit über 20 Jahren Immobilienreuhänder. Es geht sehr wohl. Beim ersten Schritt stadintern ist es kein Problem. Die Credit Suisse AG hat es in Zürich-Oerlikon auch schon gemacht – es funktioniert. Es geht auch nicht darum, dass man die günstigen Wohnungen der Privaten der Stadt gibt und die anderen Wohnungen teuer vermietet. Das Postulat ist ein Prüfauftrag. Es gibt keine Verpflichtung, das Postulat

so umzusetzen. Es steht nur, es solle geprüft werden, ob man eine Zusammenarbeit mit Privaten fördern soll. Wenn die Privaten nicht einverstanden sind, funktioniert es nicht. Mit dem Postulat bringen wir einfach einen Lösungsvorschlag ein. Es handelt sich nicht um die eine Lösung. Es geht um einen Lösungsansatz, um die Not zu lindern.

**Sven Sobernheim (GLP):** Ich habe das Postulat gelesen, aber auch nicht verstanden. Wenn mehr als 100 von 125 den Vorstoss nicht verstanden haben, liegt es vielleicht am Sender und nicht an den Empfängern. Das Reglement schreibt bei städtischen Wohnungen vor, dass man die Wohnung wechseln muss. Ich verstehe deshalb nicht, weshalb es noch eine freiwillige Lösung braucht. Jean-Marc Jung (SVP) sprach dann davon, dass es Zwang brauche. Ist die freiwillige Lösung jetzt doch zwanghaft? Muss man sich also bei dieser Tauschbörse registrieren? Und zwingen wir in Zukunft alle Singles, dass sie sich endlich bei einer Partnerbörse registrieren, weil dann unsere AHV günstiger wird? Oder stellen wir in der Tempo-30-Zone Schilder mit «Bitte freiwillig Tempo 30» auf? Ich verstehe auch nicht, was das Postulat mit dem Artikel 49b zu tun hat, Mischa Schiwow (AL). Wir lehnen das Postulat ab. Ich bin aber gespannt auf das Votum von STR Daniel Leupi. Es ist mir unerklärlich, weshalb der Stadtrat dieses Postulat entgegennimmt.

Namens des Stadtrats nimmt der Vorsteher des Finanzdepartements Stellung.

**STR Daniel Leupi:** Wie das insgesamt läuft und von der rechtlichen Seite einzuordnen ist, hat Mischa Schiwow (AL) sehr gut dargestellt. Reto Brüesch (SVP) sprach vom Vermietungsreglement von LSZ. Es handelt sich um ein Reglement, das der Gemeinderat nach einer langen Debatte und dreijährigen Leidenszeit erlassen hat. Weiter wurde gesagt, diese Richtlinien müssten angewandt werden. Müssen sie jetzt angewandt werden oder soll man es freiwillig machen? Wir wenden die Richtlinien an. Alle, die ihren Steuerwohnsitz nicht in der Stadt haben, erhielten einen Brief und müssen gehen oder den Steuerwohnsitz in der Stadt nachweisen. Alle mit einer starken Unterbelegung wurden ebenfalls angeschrieben. Generell ist es so, dass es nicht dem Sinn und Geist der Vermietungsverordnung entspricht, dass jene, die einen Mietvertrag haben, selbst bestimmen, wer Wohnungen erhält. LSZ überprüft das und muss es ausschreiben können. Der Stadtrat nimmt das Postulat entgegen, weil er im Moment alle Vorstösse, die auf die Revision dieser Verordnung zielen, zur Prüfung entgegennimmt. Wir werden umfassend anschauen, wie diese Verordnung nach ein paar Jahren Anwendung zu beurteilen ist. Bei Bedarf wird man dem Gemeinderat eine Revision beantragen. In diesem Sinn und Geist hat sich der Stadtrat klar positioniert, was er von dieser Idee im konkreten Fall hält.

Das Postulat wird mit 34 gegen 77 Stimmen (bei 0 Enthaltungen) abgelehnt.

Mitteilung an den Stadtrat

**171. 2025/399**

**Postulat von Matthias Renggli (SP), Dr. Florian Blättler (SP) und Sandro Gähler (SP) vom 10.09.2025:**

**Zusammenstellung einer Auswahl an Open-Source-Software und Verlinkung auf einer kuratierten städtischen Website**

Gemäss schriftlicher Mitteilung lehnt der Vorsteher des Finanzdepartements namens des Stadtrats die Entgegennahme des Postulats zur Prüfung ab.

**Dr. Florian Blättler (SP)** begründet das Postulat (vergleiche Beschluss-Nr. 5066/2025): Open-Source-Software bietet in vielen Bereichen eine attraktive Option – vor allem wegen der Flexibilität, Anpassbarkeit, Transparenz und nicht zuletzt dem Datenschutz. Solche Open-Source-Software wird weltweit entwickelt und übertrifft kommerzielle Angebote

*in manchem Bereich. Gerade in Zeiten von Unsicherheit in den internationalen Beziehungen stellt Open-Source-Software eine zuverlässige Alternative zu proprietärer Software dar. Eines der Hauptprobleme ist der sichere Zugang. Nebst Open-Source- und proprietärer Software finden sich im Internet leider auch massenhaft bössartige Angebote. Oftmals handelt es sich um gehackte Software, die mit Schadprogrammen ergänzt wurde. Die Angst vor der Möglichkeit, sich Schadsoftware auf das eigene Gerät herunterzuladen, hält viele Nutzer\*innen davon ab, Open-Source-Software zu nutzen. Sie kaufen sich stattdessen proprietäre Software von Grosskonzernen. Wie alles im Leben ist die Nutzung von Software letztlich eine Frage davon, wem man vertraut oder wer für die Sicherheit bürgt. Wir möchten, dass eine Auswahl an Open-Source-Software zusammengestellt und als Alternative zu proprietärer Software auf einer kuratierten städtischen Webseite bekanntgemacht und verlinkt wird. Das Ziel ist es, die Verlässlichkeit und Reichweite der Stadt zu nutzen. Eine Zusammenarbeit mit Hochschulen oder anderen Gemeinwesen vermag den städtischen Aufwand stark zu reduzieren und die Reichweite zusätzlich zu erhöhen. Gerne weise ich auf das Projekt Neptun der ETH hin, die seit Jahren eine solche Webseite unterhält. Eine städtische Webseite würde einen niederschweligen Zugang zu Open-Source-Software für die Bevölkerung bieten, besonders für Jugendliche und Menschen mit geringem Einkommen. Das Gewerbe würde doppelt profitieren: Einerseits entfallen bei der Verwendung von Open-Source-Software die Lizenzgebühren, andererseits ergeben sich Aufträge zur Anpassung der Software. Eine breitere Nutzerbasis von LibreOffice, Skim, VEC oder anderer hervorragender Open-Source-Angebote würde nicht zuletzt einen Beitrag zur digitalen Souveränität unserer Stadt leisten.*

Namens des Stadtrats nimmt der Vorsteher des Finanzdepartements Stellung.

**STR Daniel Leupi:** *Open-Source ist ohne Zweifel wichtig und soll weiter ausgebaut werden. Der Stadtrat will in diese Richtung gehen. Aber der Bevölkerung einen kuratierten Open-Source-Hinweis zu geben, ist einfach nicht die Aufgabe der Stadt, nicht einmal eine Randaufgabe. Es gibt Private oder Unis, die solche Hinweise geben. Es hat eine gewisse Komplexität und würde bei Organisation und Informatik (OIZ) Ressourcen voraussetzen. Es wäre ehrlicher, eine Motion einzureichen, weil sich eine Person nicht nebenbei darum kümmern kann. Aber auch eine Motion würde ich ablehnen, weil es nicht die Aufgabe der OIZ ist. Wir müssen unsere Kräfte an anderen Orten einsetzen. Es gibt genügend Möglichkeiten, sich zu informieren. Daher will der Stadtrat das nicht mal prüfen.*

Weitere Wortmeldung(en):

**Derek Richter (SVP):** *Wir begrüßen es grundsätzlich, dass man weg von der proprietären Software geht. Trotzdem lehnen wir das Postulat entschieden ab. Der Markt hat für dieses Problem längst Lösungen geschaffen. Wer eine gute Alternative zu proprietärer Software sucht, findet mit wenigen Klicks ein gutes Angebot. Es braucht keine städtisch kuratierte Plattform. Es braucht keine Linksammlung, die von teuren Beamten gepflegt wird. Das wäre eine Doppelspurigkeit und Symbolpolitik. Letztes Jahr wurde auf der Softwareentwicklungsplattform GitHub die Zahl von einer Milliarde «Repositories» überschritten. Repositories sind Programm-Skripte, Plug-ins oder ganze Betriebssysteme und Applikationen. Viele Open-Source-Projekte sind hervorragend. Andere leiden unter mangelndem Support oder unregelmässigen Updates. Es kann Kompatibilitätsprobleme oder Sicherheitslücken, im schlimmsten Fall Viren geben. Für das Gewerbe und viele Privatpersonen sind ein professioneller Support, klare Haftungsregeln und garantierte Kompatibilität oft entscheidend. Die SP präsentiert uns ihre ideologische Präferenz als unumstrittene Wahrheit. Das ist irreführend. Die Stadt Zürich hat in der Tat andere Sorgen. Gerade das Gewerbe braucht keine nett gemeinten Empfehlungen der Stadt. Es braucht tiefere Steuern, weniger Bürokratie und bessere Rahmenbedingungen. Wir konnten diese*

*Woche mitverfolgen, dass das Gewerbe den Kanton und die Stadt Zürich in Scharen verlässt. Wir möchten den Staat verschlanken, nicht mit Open-Source-Projekten aufblähen. Das Postulat schafft null Mehrwert, ausser einem Genossen eine Stelle zu verschaffen.*

**Selina Frey (GLP):** *Die GLP hat Stimmfreigabe beschlossen. Wir sind uns einig, dass Open-Source wichtig, aber keine städtische Aufgabe ist. Wir überlassen es den Fraktionsmitgliedern zu entscheiden, welche Seite dieser Abwägung stärker gewichtet wird.*

**Karin Stepinski (Die Mitte):** *Die Die Mitte-Fraktion unterstützt den Vorstoss. Es kommt nicht oft vor, dass wir dem Stadtrat etwas aufs Auge drücken wollen. Ich selber bin nicht sehr IT-affin und habe mit 56 Jahren viele Kollegen im ähnlichen Alter, die Gewerbler sind. Es ist ein Dschungel, wenn man eine Open-Source-Software sucht. Man fühlt sich hilflos. Man kann schon googeln, wenn man etwas von der Materie versteht. Aber ich habe das nicht geschafft und muss ehrlich sagen, für Menschen wie mich wäre eine solche Webseite nicht schlecht – auch wenn es nicht zu den Kernkompetenzen der Stadt zählt. Andererseits gibt es auf der städtischen Webseite auch andere Dinge, die aus unserer Sicht nicht zu 100 Prozent zur Kernkompetenz gehören. Es ist für nicht digitalaffine Menschen wichtig, dass sie geprüfte Informationen aus vertrauenswürdigen Quellen beziehen können. Die Stadt ist vertrauenswürdig und könnte da einen Mehrwert schaffen.*

**Yves Henz (Grüne):** *Die Grünen unterstützen den Vorstoss. Mit den Zeiten ändern sich auch die Aufgaben der Stadt. Wir haben heute bereits darüber diskutiert, dass es die Aufgabe der Stadt oder Gemeinde ist, Infrastruktur für ihre Bevölkerung bereitzustellen. Die Infrastruktur der heutigen Zeit besteht nicht nur aus Strassen, Velowegen und Bäumen, sondern auch aus digitaler Infrastruktur. Bei der digitalen Infrastruktur haben wir eine Situation, die genauso problematisch ist, wie wenn unsere Strassen oder Bäume privatisiert wären und wir jedes Mal bezahlen müssten, wenn wir sie nutzen oder darunter spazieren. Tech-Monopolisten vorrangig aus den USA, die zu den grössten Konzernen gehören, die höchsten Gewinne machen, zur grössten Ungleichheit beitragen und der Central Intelligence Agency (CIA) Zugriff auf Daten geben, haben nichts mit Datensouveränität, Sicherheit oder Infrastruktur für unsere Bevölkerung zu tun. Deshalb sind wir dezidiert dafür, dass die Stadt nicht nur ihre eigene Infrastruktur souverän, datensicher und zugänglich macht, sondern diese auch für die Menschen bereitstellt. Das Wissen, das aufgebaut wurde und wird, soll der Stadtbevölkerung zur Verfügung gestellt werden. Es ist wichtig zu wissen, dass man sich nicht das nächste Virus herunterlädt, das einem die Bankdaten stiehlt. Damit fördern wir Open-Source und sparen in der Stadtverwaltung, bei den einzelnen Privatpersonen und Unternehmen Geld.*

**Martina Zürcher (FDP):** *Ich habe dem Vorredner gut zugehört. Wenn ich einen Baum in der Stadt Zürich mit der Open-Source-Software im Internet vergleiche, sehe ich zwei grosse Unterschiede: Um hier unter einem Baum durchzugehen, muss ich in der Stadt Zürich sein. Um eine Open-Source-Software zu nutzen, brauche ich einen Internetzugang und kann irgendwo auf dieser Welt sein. Das zeigt, dass das geforderte Anliegen keine Aufgabe der Stadt ist. Es gäbe sogar Tools mit künstlicher Intelligenz (KI-Tools), die diese Liste schneller und günstiger herstellen könnten. Wir lehnen den Vorstoss ab.*

Das Postulat wird mit 70 gegen 42 Stimmen (bei 0 Enthaltungen) dem Stadtrat zur Prüfung überwiesen.

Mitteilung an den Stadtrat

172. 2025/401

**Postulat von Samuel Balsiger (SVP), Derek Richter (SVP) und Michele Romagnolo (SVP) vom 10.09.2025:  
Computer, Tablets und Laptops, Verzicht auf eine Ausmusterung der noch einsatzfähigen Geräte**

Gemäss schriftlicher Mitteilung ist der Vorsteher des Finanzdepartements namens des Stadtrats bereit, das Postulat zur Prüfung entgegzunehmen.

**Michele Romagnolo (SVP)** begründet das Postulat (vergleiche Beschluss-Nr. 5068/2025): Auf mehrere Anfragen schrieb der Stadtrat, dass rund 12 200 Laptops innert fünf Jahren ausgemustert werden. Gleichzeitig heisst es, dass zwischen 80 und 95 Prozent dieser Geräte grundsätzlich noch funktionieren. Wir ersetzen also jedes Jahr Tausende funktionierende Laptops und Tablets. Nicht, weil sie kaputt wären, sondern wegen ihres Alters. Die Begründung lautet, sie hätten keine Garantie mehr oder Updates seien nur noch beschränkt möglich. Ich frage mich, weshalb sich der Stadtrat das erlaubt. Es ist kein kleines Problem. Es wirkt wie eine Verschwendung unserer Steuergelder. Wir alle bezahlen für diesen ideologischen oder politischen Irrsinn. Stattdessen sollte man gesunden Menschenverstand und die Vernunft walten lassen. Man könnte das anders lösen, indem man es intern je nach Bedürfnis wartet, repariert oder differenziert wiederverwendet. Leute hat es genug in der Stadtverwaltung. In der Privatwirtschaft ist das längst Standard. Unternehmungen nutzen ihre Geräte so lange wie möglich. Jede Investition muss abgewogen und sorgfältig durchdacht werden. Deshalb muss man sich fragen, weshalb die Stadt funktionierende Geräte ausmistet. Angesichts der knappen Finanzen ist es nicht vertretbar, dass Geräte, von denen bis zu 95 Prozent noch funktionstüchtig sind, ausgemistet werden. Wir fordern, dass funktionstüchtige Geräte grundsätzlich wiederverwendet werden. Ersetzt werden sollen sie nur dort, wo es wirklich nötig ist.

**Dr. Mathias Egloff (SP)** begründet den von Ivo Bieri (SP) namens der SP-Fraktion am 24. September 2025 gestellten Ablehnungsantrag: Es handelt sich um ein Rachepostulat zum vorherigen. Weshalb man als SVP-Experte ins Life-Cycle-Management von Computern der Verwaltung eingreifen soll, ist mir schleierhaft. Es bestünden richtig grosse Probleme, wenn man so wie vorgeschlagen vorginge. Die Tatsache, dass jetzt so viele Computer am Lebensende sind, hängt sicher mit dem Ende von Windows 10 zusammen. Es gibt keine Updates mehr, was bedeutet, dass die Geräte verletzlich sind. In einer grossen Organisation mit so vielen Geräten ist das ein sicheres Ticket für einen Sicherheitsvorfall. Wenn eure SVP-Experten dafür die Verantwortung übernehmen, dann Gnade uns Gott.

Weitere Wortmeldungen:

**Michael Schmid (AL):** Ich bemühe mich, ein bisschen Gehalt in diese Debatte zu bringen. Ich finde es für einmal einen sinnvollen Vorstoss der SVP. Es ist so, dass es bei grösseren Unternehmungen wie auch öffentlichen Verwaltungen Usus ist, dass Geräte ihre Lebenszyklen haben und nach drei bis fünf Jahren ersetzt werden. Das hatte vielleicht einmal seine Berechtigung, als es tatsächlich erforderlich war, neue Geräte anzuschaffen. Heutzutage können die Geräte, wenn man die Leistung anschaut, für 90 Prozent der Jobprofile problemlos zehn Jahre genutzt werden. Es ist vielleicht gar nicht so ein finanzieller Wahnsinn. Wenn man die Lebenszyklen verlängert, werden in einer Organisation zwei oder drei verschiedene Geräte benutzt. Das ist mit einem höheren Wartungsaufwand verbunden. Es macht aber einen ökologischen Unterschied. Die Geräte herzustellen, ist nach wie vor ressourcenintensiv. Deshalb sollten sie so lange wie möglich genutzt werden. Die Aussage, dass sie nach der Ausmusterung weiter genutzt werden, ist nur ein Teil der Wahrheit. Denn solange trotzdem immer in grosser Menge neue

Geräte produziert werden, ist der ökologische Nutzen davon beschränkt. Ich möchte anregen, dass man bei der Stadt Zürich eine Vorreiterrolle übernimmt und auch die Mehrkosten trägt, die wahrscheinlich kommen. Dem Bashing, dass die Stadt verschwenderischer als die Privatindustrie sei, kann ich mich nicht anschliessen. Gerade in der Privatwirtschaft machte ich die Erfahrung, dass die Erneuerungszyklen noch viel kürzer sind.

**Martina Zürcher (FDP)** stellt folgenden Textänderungsantrag: Wir möchten «noch zu 80 bis 95 Prozent» streichen und nach «nicht ausgemustert werden» möchten wir «falls der Support noch gewährleistet werden kann» einsetzen. Wenn Geräte nicht mehr supportet werden können, bringt alles nicht. Mit der Textänderung stimmt die FDP-Fraktion zu.

Der Stadtrat wird aufgefordert zu prüfen; wie die heutige Praxis, dass Computer, Tablets und Laptops, die in der Verwaltung und den Dienstabteilungen grundsätzlich ~~noch zu 80 bis 95 Prozent~~ weiter einsatzfähig sind, nicht ausgemustert werden, falls der Support noch gewährleistet werden kann.

Von der neuen Regelung sollen die Geräte von spezialisierten Arbeitskräften ausgeschlossen sein, die zur Erfüllung ihrer Leistungen zwingend neue Geräte benötigen.

**Patrick Stählin (GLP)**: Die GLP stimmt dem Postulat zu, wie wir bereits das ähnliche Postulat GR Nr. 2025/357 unterstützt haben. Wir unterstützen das Postulat aber nicht aus den Gründen, die der SVP-Sprecher erwähnte, sondern weil bei der Herstellung viel CO<sub>2</sub> investiert wird. Es erstaunt uns, dass die SP bei Postulat GR Nr. 2025/357 auf Sicherheitslücken hinwies, jetzt aber den Weiterbetrieb dieser angeblich unsicheren Hard- und Software fordert. Das Problem ist, dass die Stadt mehrheitlich auf proprietäre Betriebssysteme setzt. Deshalb ist es wohl nicht ganz einfach, die Geräte auf der Verwaltung weiterzubetreiben. Aber das zu prüfen, ist es uns Wert.

**Selina Walgis (Grüne)**: Den Grünen ist es wichtig, dass mit Ressourcen bedacht umgegangen wird. Wir setzen uns für die Kreislaufwirtschaft ein. Deshalb ist es nicht überraschend, dass wir dem Postulat zustimmen, obwohl es von der SVP kommt. Es handelt sich um einen Prüfauftrag. Bei dieser Frage müssen natürlich verschiedene Punkte abgewogen werden. Die Nachhaltigkeit ist uns sehr wichtig, aber die Mitarbeitenden müssen auch arbeiten können. Ich denke, dass man einen guten Mittelweg finden wird.

**Samuel Balsiger (SVP)** ist mit der Textänderung einverstanden: Wir fragen uns, was das für eine Aussage von den Grünen ist, dass man das Postulat annehme, obwohl es von der SVP komme. Das zeigt, dass den Grünen Sachpolitik egal ist. Das zeigte sich auch im Votum der SP. Ihr wollt den Leuten die Kreislaufwirtschaft und einen schonenden Umgang mit Ressourcen aufzwingen. Aber wenn es um einen selbst geht, weil viele Leute von der SP in der Verwaltung sitzen, ist der ressourcenschonende Umgang plötzlich nicht mehr so wichtig. Man sollte sich einmal anschauen, wie diese Geräte in China hergestellt werden und welche Umweltverschmutzung stattfindet. In der Antwort auf die Schriftliche Anfrage GR Nr. 2021/515 zeigte der Stadtrat, wie viele Geräte ausgemustert werden. In den Quartieren werden Plakate aufgehängt, dass man seinen alten, schmutzigen Toaster reparieren lassen soll. Aber bei der eigenen Verwaltung werden Tausende Geräte ausgemustert, an Broker verkauft und nach Afrika transportiert. Das ist unglaublich. Die gute Textänderung der FDP nehmen wir an, weil wir auf die Sache schauen.

**Dr. Mathias Egloff (SP)**: Das Life-Cycle-Management von Computern ist eine halbe Wissenschaft. Es gibt «best practices», aber die Firma, die damit Geld verdient, heisst Microsoft. Das Lebensende von Windows 10, wobei es sich um einen reinen Marketingentscheid von Microsoft handelt, macht diese Geräte obsolet und nicht irgendeine Hardware. Der Beweis dafür ist, dass sie anschliessend einen «Extended-Support-Vertrag» verkaufen, damit man die Geräte trotzdem weiternutzen kann. Solche Verträge verkaufen sie nur grossen Organisationen und Firmen, nicht Privatpersonen. Wenn man die Geräte in den Privatbereich weitergibt, sind die Problematiken anders gelagert und man kann es

eher verantworten, als wenn man im Verwaltungskontext unsichere Maschinen verwendet. Hier werden bestehende Löcher sofort ausgenutzt. Wir lehnen das Postulat ab.

**Benedikt Gerth (Die Mitte):** Summa summarum finden wir, man kann das unterstützen. Dr. Mathias Egloff (SP) hat den komplexen Sachverhalt ausformuliert. Die Die Mitte findet, dass die Stadtverwaltung das Anliegen prüfen kann, insbesondere mit der Textänderung der FDP. Wir erwarten realistischweise keine Einsparung im Millionenbereich.

**Samuel Balsiger (SVP):** Im ersten Votum sagte der Sprecher der SP nur, der Vorstoss komme von der SVP und sei deshalb schlecht. Man ging sogar soweit, Gott anzurufen, weil es so schlimm ist, dass die SVP einen Vorstoss einreicht, der ressourcenschonend mit Geräten umgehen will. Das ist total absurd. Erst als seine Glaubwürdigkeit infrage gestellt wurde, versuchte er zu erklären, dass Windows 10 der Grund für die Ablehnung des SVP-Postulats sei. Windows 10 wurde im Jahr 2015 eingeführt. Der Support lief bis im Oktober 2025. Es werden aber bereits seit vielen Jahren Geräte ausgemustert, die rund fünf Jahre alt sind. Wenn man die Zahlen in der Antwort des Stadtrats anschaut, kann es nicht Windows 10 sein. Es handelt sich um einen Unwillen der Verwaltung, mit Steuergeldern anständig umzugehen. Wenn es das Geld auf dem Privatkonto von STR Daniel Leupi wäre, würde er niemals Tausende Geräte wegwerfen und neue kaufen. Das ist ein liederlicher Umgang mit Steuergeldern. Wir wollen nicht Millionen einsparen. Wir möchten den Staat zwingen, dass er gleich handelt, wie wenn es sein eigenes Geld wäre. Die Wohnung, die STR Daniel Leupi vermietet, kostet auch 5000 Franken. Er macht keinen Spezialpreis dafür. Auf dem Wohnungsmarkt ist er also ein böser Immobilienhai. Aber beim Staat kann man schludrig mit Geld umgehen, weil es andere erarbeiten mussten.

Namens des Stadtrats nimmt der Vorsteher des Finanzdepartements Stellung.

**STR Daniel Leupi:** Samuel Balsiger (SVP) erzählte im Schlussvotum ein paar Unwahrheiten. Im vorherigen Teil bewies er einmal mehr, dass er mit Unterstellungen um sich wirft, die nicht stimmen. Stichwort Unwillen: Das Postulat rennt mehr als offene Türen ein. Ich bin mit Organisation und Informatik (OIZ) seit Jahren an diesem Thema dran. Die Nutzungsdauer einzelner Geräte wurde längst erhöht. Aber das passt nicht ins Weltbild von Samuel Balsiger (SVP). Dort hat nur Platz, was in seine Ideologie passt. Dr. Mathias Egloff (SP) sagte zurecht, dass es ein vielschichtiges Thema ist. Die Sicherheitsvorgaben oder das Einstellen von Garantieleistungen sind nicht zu unterschätzen. Der Gemeinderat bewilligte Mittel, um das Sicherheitszentrum, das die OIZ unterhält, gut einzustellen. Die Stadt Zürich wird permanent attackiert. Wir setzen Millionen ein, um das abzuwehren. Wenn wir Geräte im Einsatz haben, die sicherheitsmässig nicht mehr unterhalten sind, ist das ein Problem. Trotzdem gibt es Spielräume. Gerade jüngst beschlossen wir, den Erneuerungszyklus an einem Ort zu verlängern. Was überhaupt nicht diskutiert wurde, sind die Betriebskosten. Ich liess es mir von der OIZ darlegen. Die Anzahl Rückmeldung steigt, je länger ein Gerät im Einsatz ist. Es gilt, eine optimale Balance zwischen den Kosten, der Installation der Geräte und den Unterhaltskosten zu finden. Diese Gratwanderung muss die OIZ immer wieder machen. Das läuft auch sehr kostenbewusst ab. Die OIZ ist eine Dienstabteilung, die sich sehr genau überlegt, wie sie die Mittel einsetzt. Die Diskussionen darüber, wie lange man Geräte einsetzen und sich unter vermehrtem Einsatz von Open-Source unabhängiger von Garantieleistungen machen kann, laufen. Daher nehmen wir das Postulat entgegen, aber es wird nichts Neues anstossen.

Das geänderte Postulat wird mit 75 gegen 36 Stimmen (bei 0 Enthaltungen) dem Stadtrat zur Prüfung überwiesen.

Mitteilung an den Stadtrat

173. 2025/433

**Motion der AL-Fraktion vom 24.09.2025:**

**Schrittweise Beendigung der Zusammenarbeit mit Unternehmen, die dem US CLOUD Act unterstehen**

Gemäss schriftlicher Mitteilung lehnt der Vorsteher des Finanzdepartements namens des Stadtrats die Entgegennahme der Motion ab, ist jedoch bereit, sie als Postulat zur Prüfung entgegenzunehmen.

Gemeinsame Wortmeldungen zu den Geschäften GR Nrn. 2025/433 und 2026/480

**Michael Schmid (AL)** begründet die Motion GR Nr. 2025/433 (vergleiche Beschluss-Nr. 5167/2025): Der Stadtrat beantragt, unsere Motion nur als Postulat entgegenzunehmen. Ich möchte darlegen, weshalb wir an der Motion festhalten. Der Stadtrat anerkennt selber, dass digitale Souveränität angesichts der aktuellen geopolitischen Lage an Bedeutung und Dringlichkeit gewann. Ich möchte ausdrücklich anerkennen, dass Organisation und Informatik (OIZ) das Thema bereits ernstnimmt und Alternativen prüft. So steht sie im Austausch mit Schleswig-Holstein, arbeitet mit der Berner Fachhochschule zusammen, engagiert sich im Netzwerk Souveräne Digitale Schweiz, verfolgt Marktentwicklungen, evaluiert Open-Desk oder entwickelt Strategien zur Reduktion von Abhängigkeiten. Dieses vorausschauende Handeln ist richtig und notwendig. Genau deshalb braucht es jetzt den nächsten Schritt. Wir möchten eine höhere Verbindlichkeit und einen konkreten politischen Auftrag. Es soll ein Umsetzungsplan mit Zeitplan und Finanzierungsantrag vorgelegt werden. Der Kern der Motion ist einfach: Die Stadt Zürich soll sich schrittweise aus kritischen digitalen Abhängigkeiten lösen. Diese Problematik ist seit der Einreichung der Motion eher deutlicher als kleiner geworden. Nebst den in der schriftlichen Begründung ausgeführten demokratiepolitischen und datenschutzrechtlichen Bedenken wird auch immer offensichtlicher, dass wir uns zusätzlich in eine finanzielle Erpressbarkeit begaben. Viele öffentliche Institutionen erleben seit Jahren stetige und teilweise kaum nachvollziehbare Erhöhungen der Lizenz- und Betriebskosten. Gerade weil ganze Infrastrukturen tief in einzelne Ökosysteme integriert wurden, können Anbieter ihre Bedingungen faktisch diktieren. Das trifft nicht nur auf Microsoft, sondern zunehmend auch auf SAP zu. Dort zeigen sich dieselben grundlegenden Probleme wie starker Vendor-Lock-in-Effekt, laufende Gebührenerhöhungen, erzwungene Cloud-Migrationen und wahrscheinlich die Unterstellung unter den US-CLOUD Act durch die starke Präsenz und Rechtsverflechtung in den USA. Wer einmal vollständig in solche Plattformen integriert ist, verliert einen erheblichen Teil seiner technologischen und finanziellen Handlungsfreiheit. Digitale Souveränität ist deshalb nicht nur eine Datenschutzfrage, sondern auch eine Frage der demokratischen und finanziellen Kontrolle über die eigene Infrastruktur. Eine ausführliche Recherche der Zeitschrift «Republik» zeigte Anfang 2026, dass amerikanische Handelsvertreter und Tech-Konzerne gezielt versuchen, Schweizer Behörden und öffentliche Institutionen von Strategien zur digitalen Souveränität abzubringen. Vertreter der amerikanischen Handelskammer intervenierten, unter anderem auch bei der Stadt Zürich wegen ihres Engagements im Netzwerk Souveräne Digitale Schweiz. Gerade diese Reaktionen zeigen, dass das Thema hochrelevant ist, wenn bereits die Prüfung von Alternativen einen derartigen Druck auslöst. Die «Republik» dokumentierte zudem, dass sich wegen möglicher Zugriffe auf Daten, der Gefahr sogenannter Kill Switches oder zunehmender Lizenzkosten immer mehr Behörden kritisch mit der Abhängigkeit von Microsoft auseinandersetzen. Auch international bewegt sich einiges. Schleswig-Holstein trieb seinen Wechsel auf Open-Source-Lösungen massiv voran. Mehr als 44 000 E-Mail-Konten und mehr als 110 Millionen E-Mails und Kalendereinträge wurden migriert. Ein hoher Prozentsatz der Büroarbeitsplätze arbeitet inzwischen mit LibreOffice. Gleichzeitig berichtet das Bundesland von erheblichen Einsparungen bei

Lizenzkosten. Natürlich verläuft eine solche Umstellung nicht reibungslos. Es gibt Mehraufwand, Produktivitätseinbussen und Schwierigkeiten. Das müssen wir ehrlich diskutieren. Der Stadtrat argumentiert, ein vollständiger Ausstieg habe «nicht vertretbare Einbussen der Funktionsfähigkeit zur Folge». Das greift zu kurz. Unsere Motion verlangt keinen abrupten Ausstieg, sondern einen schrittweisen Plan. Damit lassen sich Risiken minimieren, Prioritäten setzen und kritische Bereiche sorgfältig vorbereiten. Gewisse tatsächliche oder vermeintliche Produktivitätseinbussen wird man in Kauf nehmen müssen. Aber wenn wir digitale Souveränität ernstnehmen, können kurzfristige Effizienzüberlegungen nicht das einzige Kriterium sein. Der Stadtrat sagt ausserdem, es brauche eine ganzheitliche Betrachtung und strategische Planung. Dem stimmen wir ausdrücklich zu. Genau deshalb braucht es diese Motion. Ohne einen klaren politischen Auftrag des Parlaments bleibt das Thema unverbindlich. Ein weiterer Kritikpunkt des Stadtrats lautet, die Motion fokussiere zu stark auf US-Anbieter. Auch darüber kann man diskutieren. Die Umsetzungsplanung darf sehr gerne auf ähnliche Problematiken in anderen Rechtsräumen ausgeweitet werden. Selbstverständlich sollen die Risiken unabhängig vom Herkunftsstaat sachlich beurteilt werden. Daraus folgt aber nicht, dass man bei der derzeitig offensichtlichsten und grössten Abhängigkeit untätig bleiben soll. Diese Abhängigkeit ist real. Es ist bestätigt, dass Microsoft keinen vollständigen Schutz europäischer Daten vor dem Zugriff amerikanischer Behörden garantieren kann. Der Rechtsvertreter von Microsoft Frankreich bestätigte und erklärte dies unter Eid vor dem französischen Senat. Wir führen hier keine theoretische Debatte. Es geht nicht um abstrakte Datenschutzsorgen. Es geht um politische, wirtschaftliche und strategische Abhängigkeiten. Wenn zentrale Kommunikations- und Verwaltungsinfrastrukturen faktisch unter fremder Rechtsordnung stehen, betrifft das die Handlungsfähigkeit unserer Stadt. Niemand behauptet, die Umstellung sei gratis oder einfach. Es wird Investitionen brauchen, es wird Aufwand geben und gewisse Abläufe werden weniger effizient sein. Aber diese Ausgaben zahlen sich langfristig aus – finanziell, organisatorisch und demokratiepolitisch. Digitale Souveränität bedeutet nicht Autarkie. Aber sie bedeutet, dass staatliche Institutionen ihre grundlegenden digitalen Infrastrukturen nicht vollständig von wenigen globalen Konzernen abhängig machen sollen. Wir investieren auch in Energieversorgung, Verkehrsinfrastruktur oder Wasserversorgung, obwohl vielleicht kurzfristig billigere Lösungen existieren. Weil Resilienz und Kontrolle einen Wert haben. Das gilt auch im digitalen Bereich. Unsere Motion verlangt nichts Radikales. Sie verlangt keine sofortige Abschaltung bestehender Systeme oder einen ideologischen Alleingang. Sie verlangt einen realistischen, schrittweisen und transparenten Umsetzungsplan. Dazu sollte sich das Parlament bekennen.

**Përparim Avdili (FDP)** begründet die Motion GR Nr. 2025/480 (vergleiche Beschluss-Nr. 5277/2025): Die Digitalisierung brachte uns viel: Effizienz, Komfort, höhere Produktivität und teilweise sogar funktionierende IT-Projekte. Sie brachte aber auch etwas Anderes: Abhängigkeiten von einzelnen Herstellern, von Lizenzmodellen, die sich über Nacht ändern können, von Cloud-Anbietern irgendwo auf der Welt und von Technologien, die wir zwar nutzen, aber zu wenig verstehen und kontrollieren. Der Gemeinderat hat sich damit bereits verschiedentlich auseinandergesetzt. Die IT-Industrie und Branche sind ebenfalls schon länger an dem Thema dran. Die digitale Community setzt sich schon lange mit der Produktlogik oder der gestiegenen Abhängigkeit auseinander. Auch politisch ist das Thema hochaktuell. Das zeigt der Blick nach Luzern, wo der Einsatz von Office 365 komplett infrage gestellt wird. Anstatt, dass man die verschiedenen Aspekte einzeln behandelt und heute über Microsoft und morgen über SAP diskutiert, macht es Sinn, eine ganzheitliche Strategie zu entwickeln. Eine Strategie, die auf die Stärkung der digitalen Souveränität zielt und auch umgesetzt wird. Wir fordern mit der Motion, dass die Stadt Zürich die höchstmögliche Kontrolle über die ihr anvertrauten Daten behält oder wiedererlangt sowie ihre Abhängigkeit von dominanten Drittparteien möglichst auf ein Minimum reduziert. Konkret heisst das: Datenhoheit bei besonders schützenswerten

*Daten wie Personendaten, Fokus auf Open-Standards und Open-Data, Infrastruktur verwenden, die nur der Schweizerischen Rechtsstaatlichkeit untersteht und keine Abhängigkeit von einseitig anpassbaren Lizenzmodellen. Mit dieser Motion verlangen wir keineswegs eine digitale Abschottung. Es ist auch kein ideologischer Kreuzzug gegen internationale Anbieter, die auch in Zürich viele Arbeitsplätze bieten und einen wichtigen Teil zur Attraktivität und Wertschöpfung des Standorts beitragen. Aber das Thema ist viel zu sensitiv, als dass man es nicht strategisch anpacken müsste – unabhängig davon, wer bei uns vor Ort ist. Digitale Souveränität ist kein Luxusprojekt irgendwelcher IT-Nerds. Es ist eine Frage von Resilienz, Sicherheit und einem verantwortungsvollen Umgang mit unseren Steuergeldern. Weil man keine Einzelthemen wie in der Vergangenheit behandeln sollte, schlagen wir – anders als die AL – nicht vor, dass wir noch einmal über einen spezifischen Ausstieg diskutieren, sondern fordern zuerst eine Strategie ein.*

Namens des Stadtrats nimmt der Vorsteher des Finanzdepartements Stellung.

**STR Daniel Leupi:** *Es ist in der Tat eine herausfordernde Situation. Man muss handeln, das ist für mich keine Frage. Die Stadt Zürich steht nicht allein da und macht schon relativ viel. Was Michael Schmid (AL) nicht erwähnte, war die letzte Woche publizierte Studie. Darin zeigen wir auf, dass wir längst am Handeln sind. Mit der Fachhochschule Bern machten wir eine Studie dazu, was es braucht, um in der Anwendung von Microsoft 365 voranzukommen. Die OIZ wird in einem nächsten Schritt mit einem «proof of concept» aufzeigen, wie man bei einzelnen Teilelementen aus dem Microsoftpaket in eine open-source-basierte Anwendung kommen kann. Wenn Michael Schmid (AL) sagt, ohne die Motion bleibe es unverbindlich, möchte ich entgegnen, dass Stadträte keine «Wischi-Waschi-Gremien» sind. Pärparim Avdili (FDP) sagte, es habe schon ganz viele Vorstösse gegeben – digitale Souveränität ist aber nur genau in diesen beiden Vorstößen ein Thema. Den Auftrag voranzugehen, erteilte ich hingegen intern, bevor diese Vorstösse eingegangen sind. Man muss in diese Richtung gehen, aber es ist ein langer Weg. Wenn man sich über Jahrzehnte in diese Abhängigkeit begab, kommt man nicht so schnell heraus. Aber der Wille ist da. Es ist klar, dass es auch grosse Widerstände gibt. Das Engagement der Stadt und eines hochrangigen OIZ-Mitarbeiters in dem Netzwerk löste massives Lobbying aus, das auch vor Lügen nicht zurückschreckte. Trotzdem ist die Stadt Zürich gewillt, voranzugehen. Wir werden dafür auch Mittel brauchen. Die Beurteilung der OIZ wird differenziert und umfassend erfolgen. Wir nehmen beide Vorstösse als Postulate entgegen. Warum nicht als Motion? Beim FDP-Vorstoss ist das verlangte Konzept nicht motionabel. Beim AL-Vorstoss, der differenziert einen Kreditantrag verlangt, ist das Problem, dass wir die benötigten Mittel in zwei Jahren nicht zusammenhaben. Wir können nicht sagen, was diese Umstellung über viele Jahre kosten wird. Ich hoffe, dass wir in meiner Amtszeit noch wesentliche Schritte erreichen werden. Aber bis wir substanziell digital souveräner sind, bin ich nicht mehr im Amt. Es dauert einfach, bis Alternativen aufgebaut sind. Das wurde genau geprüft und man ist im Austausch mit Schleswig-Holstein. Es ist klar, dass es einen schrittweisen Prozess brauchen wird. Manche Leute sind digital affin, aber man darf nicht unterschätzen, wie viel Zeit es braucht, so etwas in einer Verwaltung auszurollen und die Leute zu schulen. In zwei Jahren kann der Stadtrat unmöglich eine Motionsantwort mit Preisschild vorlegen. Ich hoffe, dass wir das Thema in der Zukunft so fachlich diskutieren können wie heute.*

Weitere Wortmeldungen:

**Derek Richter (SVP):** *Die SVP unterstützt die Umwandlung beider Motionen in ein Postulat. Damit bleibt ein wichtiges Thema auf dem Tisch – nämlich die digitale Unabhängigkeit und Selbstbestimmung. Die AL-Motion verfolgt nur eines: eine Anti-US-Richtung. Sie richtet sich einseitig gegen amerikanische Unternehmen und blendet völlig aus, dass auch andere Staaten Zugriffsrechte auf unsere Daten haben. In der «Plandemie»*

sahen wir, dass die Schweiz keine Freunde hat. Staaten haben keine Freunde, sondern Interessen. Es geht der AL nicht um Datensouveränität, sondern darum, den USA eins auszuwischen. Das ist keine seriöse Datenpolitik, sondern Politik für Trotzkiten. Die SVP sieht das Ganze grundsätzlich anders. Es geht uns darum, dass sämtliche sensiblen Daten der Stadt Zürich unter Schweizer Souveränität stehen. Sie sollen auf Schweizer Boden gespeichert und ausschliesslich Schweizer Recht unterstellt werden. Das haben wir mit unserem während der letzten Budgetdebatte überwiesenen Postulat GR Nr. 2025/572 erreicht. Dieses verlangt die Speicherung und Verarbeitung sämtlicher städtischer Daten in Rechenzentren auf Schweizer Territorium, damit sie der Schweizer Gerichtsbarkeit unterstehen. Der Stadtrat hat völlig recht, dass ein Totalausstieg betrieblich gar nicht möglich ist. Man denke nur an die Daten, die in SAP herumgeistern. Niemand weiss, wo sie liegen. Wir sind im Gegensatz zur AL keine Freunde von blauäugigen Experimenten auf Kosten der Steuerzahler. Wir verlangen einen klaren, realistischen und konsequenten Kurs hin zu echter Souveränität was unsere Daten betrifft. Wir möchten keine neue Abhängigkeit von ausländischen Grosskonzernen oder Open-Source-Lösungen, die letztlich auch unter ausländischer Abhängigkeit stehen, sondern eine strategische Förderung von Schweizer oder souveränen Lösungen. Die SVP wird die Umwandlung der Motion in ein Postulat unterstützen, aber wir werden uns nicht damit zufriedengeben. Wir bleiben bei unserem eigenen Vorstoss am Puck. Wir werden weiterhin dafür sorgen, dass die Stadt Zürich die Hoheit über unsere Daten nicht länger leichtfertig in fremde Hände gibt. Die digitale Souveränität ist keine linke oder rechte Frage. Es ist eine Frage des gesunden Menschenverstands und der staatlichen Unabhängigkeit.

**Martina Zürcher (FDP):** STR Daniel Leupi, in unserer Begründung sind die vergangenen Vorstösse zum Thema aufgelistet. Digitale Souveränität ist uns wichtig. Der Vorstoss der AL geht uns aber zu weit. Es geht nicht nur um Microsoft-Produkte, sondern um alle Anbieter, die dem US-CLOUD Act unterstehen. Zur Datenverarbeitung braucht es nicht nur die Office-Palette. Es braucht auch damit kompatible Hard- und Software-dienstleistungen in den Bereichen Netzwerk, Firewall, Speicher oder Datenbanken. Dabei gibt es viele US- aber auch globale Firmen, die durch einen Ableger in den USA dem US-CLOUD Act unterstehen. Wenn man die Enterprise-fähigen Lösungen anschaut, hat man in der Praxis vielfach die Wahl zwischen einem Anbieter, der dem US-CLOUD Act untersteht oder einem chinesischen Hersteller. Ich lasse die Frage im Raum stehen, was besser ist. Es ist sicher richtig, dass die Verwaltung diese Themen angeht und das tut sie bereits. Innerhalb von zwei Jahren Umsetzungsschritte einer vollständigen Beendigung der Zusammenarbeit mit Anbietern, die dem US-CLOUD Act unterstehen, vorzulegen, ist nicht realistisch, wenn die Stadtverwaltung effizient und handlungsfähig bleiben soll. Beim Postulat wären wir dabei, bei der Motion nicht.

**Selina Frey (GLP):** Digitale Souveränität war der GLP schon immer wichtig. Sie bestimmt, wer über unsere Daten entscheidet, wenn es darauf ankommt oder ob unsere Verwaltung auch morgen noch handlungsfähig ist. Aber sie bestimmt auch über die Frage, welche digitalen Werkzeuge uns zur Verfügung stehen. Wir anerkennen, dass der US-CLOUD Act problematisch ist und es weiteren Prüfbedarf innerhalb der Verwaltung gibt. Aber es ist spannend, wann die beiden Vorstösse eingereicht wurden: als es auf nationaler Ebene auf Basis des Berichts zur digitalen Souveränität zu einer Debatte kam. Die Uner Ständerätin (SR) Heidi Z'graggen hat den Vorstoss im Jahr 2022 eingereicht. Kurz bevor der Bericht publiziert wurde, war das Thema in den Medien. Deshalb landete es auch bei der Stadt Zürich. Wir kommen zu einem ähnlichen Schluss wie der Bericht zum Vorstoss von SR Heidi Z'graggen. Digitale Souveränität ist viel komplexer als die Frage, ob ein Anbieter dem US-CLOUD Act untersteht. Natürlich stören wir uns an ungesunden Monopolsituationen, aber diese kommen nicht per se dadurch zustande, welchen Anbieter die Stadt Zürich wählt. Das heisst nicht, dass man dabei bleiben soll. Aber es werden Themen durcheinander gebracht, die nicht zum Gesamtbegriff digitale

Souveränität gehören. Digitale Souveränität entsteht, wenn man beherrschte Verantwortung und gekonntes Risikomanagement anwendet. Das sprach Michael Schmid (AL) in seinem Votum an. Es geht nicht nur um die Anbieter. Es macht manchmal sogar Sinn, gewisse Abhängigkeiten bewusst in Kauf zu nehmen: Dann, wenn es um höhere Skalierbarkeit, bessere Sicherheitsmechanismen, ausgereifere Dienstleistungen oder eine höhere Betriebsstabilität geht. Aber natürlich nur in jenen Bereichen, wo es nicht besonders schützenswerte Daten oder Anwendungsfelder betrifft. Deshalb lautet die entscheidende Frage nicht allein, wer der Anbieter ist, sondern ob wir unsere Risiken in der Verwaltung verstehen, sie kontrollieren und handlungsfähig bleiben können. Die Stadt tut schon Einiges, das wir sehr unterstützenswert finden und das uns zuversichtlich stimmt. Deshalb unterstützen wir die beiden Vorstösse nicht als Motion, sondern als Postulat.

**Dominique Späth (SP):** Der Stadtrat liefert in seinen Antworten ein sehr solides Argumentarium für die Wichtigkeit der digitalen Souveränität. Beide Motionen fordern genau das. Die SP unterstützt dieses Anliegen und beide Motionen. Es wird also auf breiter politischer Front anerkannt, dass weniger Abhängigkeit von kritischen IT-Lösungen notwendig und dringend ist. Der Stadtrat kritisiert in seiner Antwort auf die AL-Motion zum US-CLOUD Act effektiv nur einen Punkt. Nämlich, dass sich die Forderungen nicht ausschliesslich auf US-Firmen beziehen sollen, sondern auf alle Anbieter, die aufgrund ihrer nationalen Gesetzgebungen potenziell in die digitale Souveränität anderer Staaten eingreifen könnten. Die SP-Fraktion begrüsst diese Ausweitung. Wir fordern, dass mögliche Alternativen durch Abklärungen und Netzwerkarbeit innerhalb von Europa geprüft werden. Die FDP-Motion schlägt konkrete Schritte zum Ausbau der digitalen Souveränität vor. In Kombination mit der AL-Motion ist der Auftrag an den Stadtrat damit klar.

**Attila Kipfer (SVP):** In diesem Vorstoss geht es darum, die Zusammenarbeit mit IT-Providern zu beenden, die dem US-CLOUD Act unterstehen. Der US-CLOUD Act wurde im Jahr 2018 in den USA erlassen und ermächtigt die US-Behörden und andere Firmen, auf unsere Daten zuzugreifen. In einem solchen Fall würde uns weder Rechenschaft geleistet, noch wüssten wir davon. Das heisst, man weiss nie, wer alles noch auf unsere Daten zugreift. Es ist deshalb sicher ein berechtigtes Anliegen, dass man versucht, andere und vertrauenswürdiger IT-Provider zu finden. Allerdings wird man nicht von Microsoft wegrennen und zu Google gehen können, weil man dort dasselbe Problem hat. Aber irgendeinen IT-Provider will man ja nehmen und wenn möglich keine eigene Infrastruktur aufbauen. Das wäre aufwendig, teuer und weniger skalierbar. Der Stadtrat schlägt vor, aus dieser Motion ein Postulat zu machen, weil es sonst schwierig umzusetzen ist. Dabei geht es aber auch um Abhängigkeiten von Providern und Kunden. Die US-Behörden können auf Daten bei vielen Cloud-Anbietern und sogar auf Daten von Firmen zugreifen, die keinen Sitz in den USA haben. Es könnte schwierig werden, wenn man seine Daten gar nicht mehr an einem solchen Ort haben will, weil man nicht weiss, ob die Provider, Partner und Stakeholder nicht doch irgendwie Daten in die Cloud schicken. Ein komplettes Verbot umzusetzen, wäre also schwierig. Es wäre auch gut zu wissen, wie bspw. der Kanton Zürich und der Bund weiter vorgehen. Die SVP begrüsst die vom Stadtrat vorgeschlagene Lösung mittels Umwandlung in ein Postulat. So kann der Sachverhalt geprüft und eine massgeschneiderte Lösung entwickelt werden.

**Yves Henz (Grüne):** Ohne digitale Souveränität keine Freiheit. Souveränität und der Datenschutz garantieren die Funktionsweise unserer Stadt und unserer Infrastruktur. Wenn wir die Souveränität nicht erlangen, werden wir erpressbar und unfrei. Wir erreichen Souveränität durch lokale physische Infrastruktur und durch Open-Source-Software, die auf die Bedürfnisse und Abläufe der Stadt angepasst ist. Es ist klar, dass das Projekt zur digitalen Souveränität keine Eintagsfliege ist. Aber es darf auch nicht zu einem ewigen Lauf werden. Es muss eine Perspektive und einen klaren Plan geben. Wir haben reale Bedrohungen der Freiheit. Wir sehen imperialistische Aggressionen in einer

bemerkenswerten Skala. Es gab allein in diesem Jahr massive Angriffe und tausende oder zehntausende Menschenleben, die verloren gingen, wegen einer Behörde bzw. einem Land, von dem wir so abhängig sind. Nur wenn wir souverän sind, kann uns niemand unsere Infrastruktur abschalten. Nur dann sind Daten vor Fremdzugriff geschützt. Und nur dann sichern wir uns Freiheit und Demokratie langfristig.

**Sibylle Kauer (Grüne):** Die digitale Souveränität ist den Grünen wichtig. Die Stadt soll die höchstmögliche Kontrolle über – vor allem sensible – Daten behalten. Das Anliegen der Motionen unterstützen wir ohne Vorbehalt. Auch der Stadtrat unterstützt ein Vorgehen auf strategischer Ebene und teilt die Anliegen zur Stärkung der digitalen Souveränität. Aber eine Strategie, wie sie in der Motion der FDP gefordert wird, ist nicht motionabel. Daher folgen wir bei dieser Motion der Empfehlung des Stadtrats und lehnen sie ab.

**Michael Schmid (AL)** ist nicht einverstanden, die Motion GR Nr. 2025/433 in ein Postulat umzuwandeln: Wir halten an der Motion fest, wie ich bereits in meinem vorherigen Votum sagte. STR Daniel Leupi sagte, es sei nicht möglich, die Kosten für die gesamte Umsetzung innerhalb von zwei Jahren zu präsentieren. Damit können wir umgehen. Aber bereits für die ersten Schritte der Umsetzung der Motion werden genügend Mittel notwendig sein, damit das Anliegen motionabel ist. Von der SVP wurden einige schräge Dinge gesagt. Etwa, dass die EU – ähnlich wie die USA – Zugriff auf Daten habe. Das ist ziemliches Geschwurbel. Es gibt im Rahmen von rechtstaatlichen Vereinbarungen bspw. bei Strafverfahren Zugriffsmöglichkeiten. Aber nicht so generell, wie es der US-CLOUD Act vorsieht. Es ist wirklich kein Vergleich. Die Aussage, dass Open-Source unter ausländischer Kontrolle sei, bedeutet, dass man recht wenig von Open-Source, von den Möglichkeiten von Forks oder der Einsicht des Codes versteht. Die SVP brachte in der Budgetdebatte das Postulat, dass Daten nur in der Schweiz gespeichert und verarbeitet werden sollen. Das ist wahrscheinlich bereits erfüllt. Aber es hat überhaupt nichts damit zu tun, dass die Daten dann keiner extraterritorialen Rechtsprechung unterstehen würden. Der US-CLOUD Act ist gerade deshalb so berüchtigt, weil er sich auf extraterritoriale Daten und Maschinen bezieht und die US-Geheimdienste auch auf Microsoft-Server in der Schweiz direkten Zugriff haben. Deshalb ist die Forderung des SVP-Postulats völlig unzureichend und unwirksam. Martina Zürcher (FDP) verwies darauf, dass auch in anderen Rechtsbereichen und Staaten problematische Zugriffsmöglichkeiten bestehen – insbesondere bei chinesischen Herstellern. Da bin ich völlig einverstanden. Ich sagte bereits im ersten Votum, dass man unsere Forderung gern auf andere Staaten und Rechtsprechungen ausdehnen darf. Aktuell brauchen wir allerdings nicht wahnsinnig viel Software von chinesischen Anbietern. Das ist vielleicht beim Bund ein Problem, aber nicht bei der Stadt Zürich. Das unmittelbare Problem sind Microsoft und SAP. Datenspeicherung und -verarbeitung kann durchaus auch weiterhin noch passieren, wenn man mit US-Unternehmen zusammenarbeitet, die US-Recht unterstehen. Aber die Speicherung und Verarbeitung von Daten darf nicht auf Servern passieren, die sie betreiben. Das muss auf eigenen Servern passieren, wie es bis vor Kurzem üblich war. Das Argument, dass Enterprise-Lösungen oft einen Bezug zu den USA hätten, greift in keinsten Weise. Der Vorstoss der FDP hat dieselbe Stossrichtung wie unser Postulat, aber ist etwas allgemeiner und viel bürokratischer. Die FDP fordert zuerst einen Kredit, womit eine Strategie erarbeitet wird. Diese Strategie soll dann zu einer Umsetzungsplanung führen und erst diese zur Umsetzung. Vier bürokratische Schritte. Wir sagen: Eigentlich ist uns allen klar, welche Strategie wir wollen. Strategien gibt es auch schon genug. Wir können direkt zur Umsetzungsplanung gehen, wie wir es fordern.

**Dr. Florian Blättler (SP):** Ob eine Software schweizerisch ist oder nicht, spielt für die Sicherheit und Souveränität keine Rolle. Software wird schneller als ein Sandwich verkauft. Grundsätzlich bedeutet Souveränität, dass man weiss, was passiert und Zugriff auf den Source-Code hat. Hat man keinen Zugriff darauf, weiss man nicht, was passiert.

*Ich möchte auch nicht, dass die Chinesen unsere Daten haben. Aber der US-CLOUD Act führt dazu, dass die Software eine Hintertür haben muss, durch die der amerikanische Staat reinkommt. Dadurch haben alle grossen Staaten Zugriff auf die Daten. Die Chinesen haben auf jede Software, die dem US-CLOUD Act untersteht, Zugriff.*

**Përparim Avdili (FDP)** ist nicht einverstanden, die Motion GR Nr. 2025/480 in ein Postulat umzuwandeln: Die Bedenken, die der Stadtrat uns gegenüber äusserte, überzeugen uns nicht. Wir halten an der Motion fest.

Die Motion wird mit 58 gegen 53 Stimmen (bei 0 Enthaltungen) dem Stadtrat überwiesen.

Mitteilung an den Stadtrat

**174. 2025/480**

**Motion von Flurin Capaul (FDP), Përparim Avdili (FDP) und Dr. Emanuel Tschannen (FDP) vom 22.10.2025:  
Ausarbeitung und Umsetzung einer Strategie für die Stärkung der digitalen Souveränität der Stadt**

Gemäss schriftlicher Mitteilung lehnt der Vorsteher des Finanzdepartements namens des Stadtrats die Entgegennahme der Motion ab, ist jedoch bereit, sie als Postulat zur Prüfung entgegenzunehmen.

Wortmeldungen siehe GR Nr. 2025/433, Beschluss-Nr. 173/2026

Përparim Avdili (FDP) begründet die Motion (vergleiche Beschluss-Nr. 5277/2025).

Namens des Stadtrats nimmt der Vorsteher des Finanzdepartements Stellung.

Përparim Avdili (FDP) ist nicht einverstanden, die Motion in ein Postulat umzuwandeln.

Die Motion wird mit 70 gegen 41 Stimmen (bei 0 Enthaltungen) dem Stadtrat überwiesen.

Mitteilung an den Stadtrat

## E i n g ä n g e

An den nachfolgenden Texten werden keine sprachlichen Korrekturen vorgenommen.

### 175. 2026/264

#### **Postulat von Valentina Fazlija (FDP), Pascal Lamprecht (SP), Christine Huber (GLP) und 5 Mitunterzeichnenden vom 03.06.2026: Realisierung einer direkten Buslinie vom Albisranks über die Rautstrasse bis Dunkelhölzli**

Von Valentina Fazlija (FDP), Pascal Lamprecht (SP), Christine Huber (GLP) und 5 Mitunterzeichnenden ist am 3. Juni 2026 folgendes Postulat eingereicht worden:

Der Stadtrat wird beauftragt zu prüfen, wie eine direkte Buslinie vom Albisranks über die Rautstrasse bis Dunkelhölzli zu realisieren ist. Dabei sind insbesondere die notwendigen infrastrukturellen, verkehrstechnischen und betrieblichen Massnahmen sowie die Abstimmung mit den entsprechenden Richtplaneinträgen und der Einbindung in die VBZ-Netzentwicklungsstrategie aufzuzeigen.

Begründung:

Das Quartier entlang der Rautstrasse hat sich in den vergangenen Jahren stark entwickelt und wird sich weiterentwickeln. Mit zusätzlichen Wohnbauten, Verdichtungsprojekten und steigenden Einwohnerzahlen wächst auch der Bedarf nach leistungsfähigen und direkten ÖV-Verbindungen. Insbesondere die Verbindung zwischen Albisranks, entlang der Rautstrasse sowie dem Stadtrand beim Dunkelhölzli ist heute nur unzureichend und mit Umwegen erschlossen.

Die Linienführung soll folglich insbesondere die Wohn- und Gewerbegebiete entlang der Rautstrasse besser an den öffentlichen Verkehr anbinden und eine direkte tangentielle Verbindung zwischen Albisrieden, Altstetten Süd und dem Gebiet Dunkelhölzli schaffen. Zudem ist zu prüfen, wie bestehende Buslinien ergänzt oder angepasst werden können, damit die Erschliessungskapazität im stark wachsenden Wohn- und Entwicklungsgebiet verbessert wird.

Die Forderung entspricht zudem den Zielsetzungen des kommunalen und regionalen Richtplans, welche eine bessere Erschliessung der Entwicklungsgebiete in Zürich West und Zürich Südwest sowie die Förderung des öffentlichen Verkehrs vorsehen. Die Rautstrasse bildet dabei eine wichtige siedlungs- und verkehrsplanerische Achse. Diese Verbindung soll folglich auch in die VBZ-Netzentwicklungsstrategie integriert werden.

Der Stadtrat soll deshalb die konkrete Umsetzung einer solchen Verbindung prioritär prüfen und die erforderlichen Schritte zur Aufnahme in die mittel- und langfristige Angebotsplanung des öffentlichen Verkehrs einleiten.

Mitteilung an den Stadtrat

Das Postulat wird auf die Tagliste der nächsten Sitzung gesetzt.

### 176. 2026/265

#### **Schriftliche Anfrage von Alex Guggenheim (FDP), Roger Suter (FDP) und Alana Gerdes (FDP) vom 03.06.2026: Realisierung von Neubauten der Psychiatrischen Universitätsklinik (PUK) am Standort «Burghölzli», planerische Einschränkungen und Zuständigkeiten, Beurteilung des Zielkonflikts zwischen einer Verbesserung der Infrastruktur und dem Schutz alter Bauten sowie Voraussetzungen für die Aufgabe gewisser Einschränkungen**

Von Alex Guggenheim (FDP), Roger Suter (FDP) und Alana Gerdes (FDP) ist am 3. Juni 2026 folgende Schriftliche Anfrage eingereicht worden:

Um den Anforderungen einer modernen psychiatrischen Klinik zu genügen, will die Psychiatrische Universitätsklinik (PUK) Zürich mehrere Neubauten am Standort «Burghölzli» realisieren. Ziel ist es die bestmögliche Betreuung zu bieten, einen hohen Komfort zu schaffen und die Effizienz zu steigern. Dies in den Diensten der immer wichtiger werden psychiatrischen Gesundheitsversorgung der Bevölkerung. Die Schutzwürdigkeit von Bauten steht vielfach dem Wunsch nach Umgestaltung diametral entgegen. Die üblichen Instrumente (ISOS, Inventare, ...) hindern die weitere Entwicklung in den Dienst der Bevölkerung und verletzen den zentralen Grundsatz von «form follows function».

In diesem Zusammenhang bitten wir den Stadtrat um die Beantwortung folgender Fragen:

1. Welche baulichen oder planerischen Einschränkungen bestehen heute am Standort «Burghölzli» der PUK? Bitte um tabellarische Auflistung.
2. Welche dieser Einschränkungen sind in der Kompetenz des Stadt- und/oder Gemeinderats?
3. Wie beurteilt der Stadtrat den Zielkonflikt zwischen dringend nötiger Verbesserung der Infrastruktur für die psychische Versorgung der Bevölkerung und den Einschränkungen durch das Bewahren von alten Bauten?
4. Unter welchen Voraussetzungen ist der Stadtrat gewillt allfällige Einschränkungen aufzugeben (z.B. durch allfällige Entlassungen aus Inventaren o.ä.)?

Mitteilung an den Stadtrat

**177. 2026/266**

**Schriftliche Anfrage von Roman Mörgeli (SVP), Stephan Iten (SVP) und Yves Peier (SVP) vom 03.06.2026:**

**Messerattacke in Winterthur, Beurteilung der Sicherheitslage in Zürich, Massnahmen zur sichtbaren Erhöhung der Polizeipräsenz, Unterstützung der Opfer von Gewaltdelikten, Erkennung von radikalisierten Einzelpersonen und von Radikalisierungsprozessen, Austausch von Hinweisen unter Beachtung der Religionsfreiheit, involvierte städtische Fachstellen sowie Gefährdungsbeurteilung von Personen, die Anzeichen einer islamistisch geprägten Gewaltbereitschaft zeigen**

Von Roman Mörgeli (SVP), Stephan Iten (SVP) und Yves Peier (SVP) ist am 3. Juni 2026 folgende Schriftliche Anfrage eingereicht worden:

Der Vorfall am Bahnhof Winterthur, bei dem mehrere Personen mit einem Messer attackiert und verletzt wurden, gibt Anlass zu grosser Sorge. Gemäss Medienberichten wurde der Angriff unter dem Ruf «Allahu Akbar» ausgeführt. Zudem befanden sich Kinder einer Schulklasse in unmittelbarer Nähe des Tatorts. Die Lehrperson musste sich schützend vor die Kinder stellen. Solche Ereignisse erschüttern die Bevölkerung und werfen dringende Fragen zur Sicherheit im öffentlichen Raum auf.

In diesem Zusammenhang bitten wir den Stadtrat um die Beantwortung der folgenden Fragen:

1. Wie schätzt der Stadtrat die aktuelle Sicherheitslage in der Stadt Zürich ein, insbesondere an stark frequentierten Orten wie Bahnhöfen, ÖV-Knotenpunkten und auf Schulwegen?
2. Welche Massnahmen zur sichtbaren Erhöhung der Polizeipräsenz werden aktuell geprüft oder bereits umgesetzt, um das Sicherheitsgefühl der Bevölkerung zu stärken?
3. Wie stellt die Stadt sicher, dass ähnliche Vorfälle in Zürich verhindert werden, insbesondere im Zusammenhang mit Messerangriffen und andere spontane Gewalttaten im öffentlichen Raum?
4. Wie stellt der Stadtrat sicher, dass Personen mit erhöhtem Gefährdungspotenzial, insbesondere solche, die aufgrund psychischer Krisen oder früherer sicherheitsrelevanter Vorfälle auffällig geworden sind, frühzeitig erkannt, korrekt eingeschätzt und rechtzeitig den zuständigen Stellen zugeführt werden, um derartige Angriffe auf die Bevölkerung zu verhindern?
5. Wie stellt der Stadtrat sicher, dass Opfer von Gewaltdelikten, insbesondere von spontanen Angriffen im öffentlichen Raum, unmittelbar, umfassend und nachhaltig unterstützt werden - sowohl in medizinischer und psychologischer Hinsicht als auch beim Zugang zu Beratung, Opferschutzangeboten und allfälligen Entschädigungsleistungen?
6. Wie stellt die Stadt Zürich sicher, dass Hinweise auf islamistisch motivierte Radikalisierung bei Einzelpersonen frühzeitig erkannt und korrekt eingeordnet werden, ohne dabei die Religionsfreiheit oder unbescholtene muslimische Bürgerinnen und Bürger zu beeinträchtigen?

7. Welche Verfahren bestehen, um Personen, die Anzeichen einer islamistisch geprägten Gewaltbereitschaft zeigen, rasch einer interdisziplinären Gefährdungsbeurteilung zuzuführen?
8. Wie wird gewährleistet, dass Informationen über potenziell islamistisch radikalisierte Einzelpersonen zwischen Stadtpolizei, Kantonspolizei, Nachrichtendienst, Schulen, Sozialdiensten und psychiatrischen Institutionen zeitnah und vollständig ausgetauscht werden?
9. Welche präventiven Massnahmen bestehen, um Radikalisierungsprozesse, insbesondere im digitalen Raum, in informellen Gruppierungen oder bei isolierten Einzelpersonen, frühzeitig zu erkennen und zu unterbrechen?
10. Wie wird sichergestellt, dass die zuständigen Stellen Hinweise auf mögliche islamistische Radikalisierung rasch und koordiniert austauschen, ohne dabei die Religionsfreiheit oder unbescholtene muslimische Bürgerinnen und Bürger zu beeinträchtigen?
11. Welche städtischen Fachstellen befassen sich heute mit der Früherkennung und Prävention islamistisch motivierter Radikalisierung, wie viele sind diese, und wie sind deren Zuständigkeiten, Aufgaben sowie die Zusammenarbeit mit der Stadtpolizei Zürich konkret ausgestaltet?
12. Wie viele Fälle von vermuteter oder bestätigter islamistisch motivierter Radikalisierung wurden in den vergangenen fünf Jahren in der Stadt Zürich registriert, und wie wurde in diesen Fällen präventiv oder repressiv gehandelt?

Mitteilung an den Stadtrat

## **K e n n t n i s n a h m e n**

- 178. 2026/89**  
**Schriftliche Anfrage von Anna-Béatrice Schmalz (Grüne) und Lisa Diggelmann (SP) vom 25.02.2026:**  
**Stiefkindadoptionen für queere Eltern und Regenbogenfamilien für gemeinsame Kinder, Anzahl Gesuche seit der Gesetzesänderung, Ablauf in Zürich und involvierte Stellen, notwendige Formulare, Zweck der Hausbesuche, Dauer und Kosten der Adoptionen sowie Beurteilung der Voraussetzungen für Regenbogenfamilien, die ihr Kind gemeinsam planen**

Der Stadtrat beantwortet die Schriftliche Anfrage (STRB 1729 vom 20. Mai 2026).

- 179. 2026/90**  
**Schriftliche Anfrage von Dr. Emanuel Tschannen (FDP), Martina Zürcher (FDP) und Yasmine Bourgeois (FDP) vom 25.02.2026:**  
**Verkehrsmassnahmen beim Kreuzplatz, Gründe gegen den Abbieger für den Autoverkehr von der Kreuzbühl- in die Klosbachstrasse, geprüfte Alternativen, Auswirkung von Umleitungen des motorisierten Individualverkehrs in Bezug auf den CO2-Ausstoss und Anpassungen beim Ersatz und Neubau von Fernwärmeleitungen sowie Beurteilung der angepassten Verkehrsführung**

Der Stadtrat beantwortet die Schriftliche Anfrage (STRB 1722 vom 20. Mai 2026).

- 180. 2025/303**  
**Weisung vom 10.07.2025:**  
**Tiefbauamt, Strassenbauprojekt Basler- und Saumackerstrasse, Aufwertungs-**  
**massnahmen, Landerwerb, neue einmalige Ausgaben**
- Die Frist für das fakultative Referendum gegen den Gemeinderatsbeschluss vom 18. März 2026 ist am 25. Mai 2026 ungenutzt abgelaufen.
- Die amtliche Publikation erfolgt am 10. Juni 2026.
- 181. 2025/430**  
**Weisung vom 24.09.2025:**  
**Städtische Gesundheitsdienste, Studie zum regulierten Verkauf von Cannabis**  
**«Züri Can – Cannabis mit Verantwortung», Zusatzkredit**
- Die Frist für das fakultative Referendum gegen den Gemeinderatsbeschluss vom 18. März 2026 ist am 25. Mai 2026 ungenutzt abgelaufen.
- Die amtliche Publikation erfolgt am 10. Juni 2026.
- 182. 2025/432**  
**Weisung vom 24.09.2025:**  
**Umwelt- und Gesundheitsschutz Zürich, Pilotprojekt Förderprogramm KlimUp,**  
**Zusatzkredit**
- Die Frist für das fakultative Referendum gegen den Gemeinderatsbeschluss vom 18. März 2026 ist am 25. Mai 2026 ungenutzt abgelaufen.
- Die amtliche Publikation erfolgt am 10. Juni 2026.
- 183. 2025/443**  
**Weisung vom 01.10.2025:**  
**Verkehrsbetriebe und Tiefbauamt, Tram Affoltern, Aufwertungsmassnahmen und**  
**kommunale Werkerergänzungen im Projektperimeter, neue einmalige**  
**Netto-Ausgaben**
- Die Frist für das fakultative Referendum gegen den Gemeinderatsbeschluss vom 18. März 2026 ist am 25. Mai 2026 ungenutzt abgelaufen.
- Die amtliche Publikation erfolgt am 10. Juni 2026.
- 184. 2025/553**  
**Weisung vom 26.11.2025:**  
**Gesundheits- und Umweltdepartement, Teilinstandsetzung Siedlung Irchel der**  
**Stiftung Alterswohnungen der Stadt Zürich, Beitrag**
- Die Frist für das fakultative Referendum gegen den Gemeinderatsbeschluss vom 18. März 2026 ist am 25. Mai 2026 ungenutzt abgelaufen.
- Die amtliche Publikation erfolgt am 10. Juni 2026.

**185. 2025/564**

**Weisung vom 03.12.2025:**

**Immobilien Stadt Zürich, Gesundheitszentrum für das Alter Oberstrass, Ersatzneubau, Projektierung, neue einmalige Ausgaben**

Die Frist für das fakultative Referendum gegen den Gemeinderatsbeschluss vom 18. März 2026 ist am 25. Mai 2026 ungenutzt abgelaufen.

Die amtliche Publikation erfolgt am 10. Juni 2026.

**186. 2025/611**

**Weisung vom 17.12.2025:**

**Geomatik und Vermessung Stadt Zürich, Mutation mit Anpassung der Stadtkreisgrenze**

Die Frist für das fakultative Referendum gegen den Gemeinderatsbeschluss vom 18. März 2026 ist am 25. Mai 2026 ungenutzt abgelaufen.

Die amtliche Publikation erfolgt am 10. Juni 2026.

Nächste Sitzung: 10. Juni 2026, 17.00 Uhr